Verhandlungen der am 6. und 7. October 1884 in Frankfurt a.M. abgehaltenen Generalversammlung des Vereins für Socialpolitik

Auf Grund der stenogr. Niederschrift hrsg. vom Ständigen Ausschuß





Duncker & Humblot reprints

Verhandlungen von 1884.

Schriften

bes

Vereins für Socialpolitik.

XXVIII.

Verhandlungen von 1884.



Leipzig, Verlag von Dunder & Humblot. 1884.

Verhandlungen

her

am 6. und 7. October 1884 in Frankfurt a. M.

abgehaltenen Generalversammlung

beŝ

Vereins für Socialpolitik

über

Magregeln ber Sefetgebung und Verwaltung jur Erhaltung bes bäuerlichen Grundbesites,

und über

die Einwirkung der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das sociale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation.

Auf Grund der stenographischen Niederschrift berausgegeben vom

Ständigen Ausschuß.



Leipzig,

Verlag von Dunder & Humblot. 1884. Alle Rechte für bas Cange wie für bie einzelnen Theile find borbehalten. Die Berlagsbuchhanblung. Pierer'iche hofbuchbruderei. Stephan Beibel & Co. in Altenburg.

Erfte Sikung.

Montag den 6. Oftober 1884.

Vormittags 91/4 Uhr.

Dr. Rasse (Bonn): Meine Herren! Im Auftrage des Ausschusses

eröffne ich die heutige Versammlung.

Ich danke Ihnen im Namen desselben dafür, daß Sie zu einer Zeit, in welcher an jeden, der sich für das Gemeinwesen interessirt, die umfangreichsten Anforderungen gestellt werden und in der es an zahlreichen Versammlungen nicht fehlt, in denen öffentliche Angelegenheiten wichtiger Art erörtert werden, sich hier eingefunden haben, und bitte Sie, sich zunächst zu konstituiren, indem Sie einen Präsidenten wählen.

Sombart (Berlin): Da ich den zweifelhaften Borzug habe, vielleicht das älteste oder eines der ältesten Mitglieder des Bereins zu sein, so gestatten Sie mir, um die Geschäftssorm abzukürzen, Sie zu ersuchen, Herrn Geheimrath Prosessor Aasse zu unserem Präsidenten durch Akklamation zu wählen. (Allgemeine Zustimmung.)

Präsibent Dr. Nasse (Bonn): Da der Borschlag Zustimmung sindet, so din ich bereit, das Amt zu übernehmen. Es ist mir in allen früheren Bersammlungen außerordentlich leicht geworden, dasselbe zu führen, denn unsere Berhandlungen haben sich immer außgezeichnet durch den Geist der Mäßigung, welcher das Produtt echter Wissenschaftlichteit ist, durch unparteiische Wahrheitssliebe, sowie durch Gerechtigkeit gegen den Gegner, und wir dürsen stolz darauf sein, daß es uns mehrsach gelungen ist, Fragen, die zu Parteisragen geworden waren, in denen das Parteiinteresse und die Parteischlagwörter eine große Rolle spielten, hier in ruhiger, objektiver Weise zu erörtern. In dieser Art der Erörterung, glaube ich, liegt eine große Bedeutung unseres Bereins in der gegenwärtigen Zeit. Die wirthschaftlichen und sozialen Fragen sind gerade im Laufe des letzten Jahrzehnts zu politischen Parteisragen geworden, die politischen Parteien haben sich ihrer bemächtigt, und ebenso haben sich die wirthschaftlichen Interessen an die politischen Parteien angeschlossen, um durch sie ihr Ziel besser zu erreichen. Es ist dies in Deutschland nicht immer so gewesen. Noch vorkurzem gab es unter den Konservativen und Liberalen aller Schattirungen

Schriften XXVIII. - Berhandlungen 1884.

Freihandler und Schutzöllner. Es fehlte nicht an konfervativen Männern, welche vorzugsweise die individuelle und korporative Freiheit vertraten und ent= schiedene Gegner jeder Ausdehnung der Staatsthätigkeit und der Staatsaufgaben waren, — und andererseits fanden sich unter den fortgeschrittenen Liberalen solche, welche die Uebel der Gegenwart vorzugsweise durch energisches staatliches Eingreifen zu bekämpfen dachten. Erst im letzten Jahrzehnt haben sich bei uns die wirthschaftlichen und politischen Parteien identifizirt. Es mag das ja nothwendig sein, ich will darüber nicht urtheilen, aber es hat gewiß seine großen Nachtheile und Gefahren. Der politische Parteitampf wird erbitterter und ge= häffiger, wenn er zugleich ein Kampf der wirthschaftlichen Interessen ist. Die wirthschaftlichen und sozialen Fragen werden weniger unbefangen und gründ= lich erörtert, wenn sie nur vom Standpunkt der politischen Partei erörtert wer= Um so wichtiger ist es, daß sich Männer finden, die im stande sind, in objektiver, ruhiger Untersuchung diese Angelegenheiten zu diskutiren, und daß ihnen Gelegenheit gegeben wird zu einem Meinungsaustausch. Hoffen wir, daß auch in diesem Jahre unser Berein zeigen wird, daß er auf einer höheren Zinne steht als auf der Zinne der Partei; dann wird es gelingen, auch eine andere wesentliche Aufgabe unseres Bereins zu erfüllen. Im mundlichen unmittelbaren Meinungsaustausch schwindet die Entfremdung, die leicht zwischen Vertretern verschiedener Ansichten entsteht; bei persönlicher Begegnung ist es oft möglich, in kurzer Frist Beziehungen zu knüpfen, die bei schriftlicher Berhandlung nur unter großen Schwierigkeiten entstehen.

Ich gehe nun nach dem Statut dazu über, die Bizepräsidenten und Schriftsführer zu ernennen. Das Amt des Bizepräsidenten zu übernehmen bitte ich die Herren Freiherr von Roggenbach und Oberbürgermeister Dr. Miquel, das Amt der Schriftsührung den Herrn Sekretär des Ausschusses Herrn Geibel und

die Herren Stadtrath Dr. Barrentrapp und Professor Dr. Cohn.

Wir treten nun in die Tagesordnung ein. Der erste Gegenstand ders selben ist:

Maßregeln der Gesetzgebung und Berwaltung zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes, im Ans-schluß an die Ergebnisse der Untersuchung über die bäuerlichen Zustände.

Ueber diese Frage ist in den letzten Jahren in Schrift und Wort außersordentlich viel gesagt worden, und es hätte sast zweiselhaft erscheinen können, ob es nothwendig sei, noch einmal an diesem Orte sie auf die Tagesordnung zu setzen; aber der Ausschuß ist dabei geleitet worden einerseits von dem Wunsche, aus unseren eigenen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen vor zwei Jahren womöglich ein gewisses Fazit zu ziehen, und serner glaubten wir, es sei der Woment gekommen, wo man aus der Menge der Vorschläge, die gemacht worden sind, vorzugsweise diesenigen hervorheben könnte, über die eine gewisse Meinungseinigung stattgesunden hat und die am reifsten sind, um in das wirkliche Leben durch die Gesetzgebung oder durch Mastregeln der Verwaltung einzgesührt zu werden.

Ich gebe nun das Wort dem ersten Referenten Herrn Professor Dr. Conrad

(Halle a. S.).

Referat

von Professor Dr. Conrad (Halle a. S.)

über

Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes.

im Anschluß an die Ergebnisse der Untersuchung über die bäuerlichen Zustände.

Das Thema habe ich geglaubt breiter auffassen zu müssen, als es der Wortlaut zu erfordern scheint. Zunächst muß ich die bisherigen Untersuchungen, das vorliegende Material charakteristren und kritistren, um dann die daraus zu ziehenden Resultate aufzustellen. Ich habe erst die Lage des bäuerlichen Grundsbesites zu untersuchen, um klar zu legen, ob er besonders gefährdet erscheint, und wie weit, und danach die zu ergreisenden Maßregeln zu erörtern. Hier zeigt es sich aber wieder, daß es unmöglich ist, die Hülfsmittel, welche dem Landwirthe selbst bleiben, zu ignoriren, denn erst nach ihm und mit ihm hat der Staat einzutreten. — So erweitert sich der Gegenstand derart, daß eine irgend erschöpsende Behandlung unmöglich wird. Ich muß mich auf Andeutungen beschränken und vor allem davon abstrahiren die Begründung der Beläge aus den Schriften anzusühren.

Lassen Sie mich zunächst einen Blick auf das uns vorliegende Material zur Beurtheilung der Lage der Landwirthschaft wersen, welches sich in der neusten Zeit in erfreulichster Weise gemehrt hat. Für Preußen stehen im Vordergrund die Berichte namentlich der landwirthschaftlichen Zentralvereine des Landes an den Minister, über welche im Landesötonomiekollegium eingehend verhandelt wurde, und ähnliche Berichte an den deutschen Landwirthschaftsrath aus allen Theilen Deutschlands und die sich daran knüpfende Diskussion.

Da sich hier die hervorragendsten Fachmänner aller Parteistandpunkte auf Grund der genausten Kenntnis der Berhältnisse über die Lage ihrer Gegend aussiprechen, so ist darin eine Fülle der Belehrung geboten, welche die allgemeinste Besachtung verdient. Insbesondere sind die vorhandenen Uebelstände in der klarsten und

schärfsten Weise zum Ausdruck gelangt, während die Berichte des Landwirthschaftsministers an den König eine trefsliche Gesammtübersicht über die Entwicklung der Landwirthschaft in den letzten Jahren bieten. In dankenswerther Weise hat man versucht durch statistische Erhebungen ad hoc in einzelnen Theilen des Landes über die Verschuldung und Bewegung des Grundbesitzes der Diskussion sestere Grundlagen zu geben, doch war es natürlich unmöglich jetzt plötzlich in kurzer Frisk nachzuholen, was die Statistik beklagenswerther Weise bisher in dieser Hinsicht versäumt hatte.

Eine ganz hervorragende Stellung in der bezüglichen Literatur nimmt dann die hochbedeutsame Enquête für Baden ein, welche wohl für lange Zeit das unerreichte Muster derartiger Erhebungen in Deutschland bleiben dürfte, durch die eingehende Berücksichtigung der Details, die große Zahl der betrachteten Orte, die peinliche Sorgsalt der Durchführung, gestützt von einer genauen Er-

mittlung der Subhastationen, die auch für Bayern vorliegt.

Schließlich, gewissermaßen als britte Gruppe, sind die Referate zu erwähnen, die auf Beranlassung dieses Bereins aus allen Theilen Deutschlands eingelaufen sind und unzweifelhaft ein überaus werthvolles Bild unserer Zustände geliefert haben. Und es scheint mir eine Pflicht meinerseits, an dieser Stelle dem Borstande des Bereins ausdrücklich Dank für die Beranlassung der Berichte, wie den Referenten für die Uebernahme und Durchsührung derselben auszusprechen.

War in der ersten Gruppe fast nur der Fachmann zum Worte gekommen, der es hauptsächlich ergriff, um die vorhandenen Schäden aufzudecken, so sind in den beiden letzten Gruppen mehr allgemeine Darstellungen enthalten, die es dem Lefer überlassen, sich ein günstiges oder ungünstiges Urtheil zu bilden. In der letzten treten ferner Landwirthe nur ausnahmsweise auf. Es sind meist mit Sach- und Lokalkenntniß ausgerüstete, den Verhältnissen objektiv gegenüber stehende Personen, die ihr Botum abgeben, welches deshalb sehr geeignet ist, das der andern Gruppe zu ergänzen. Die vierte Gruppe, d. s. die zahlreichen Spezialschriften über den Gegenstand, übergehe ich hier, ich werde Gelegenheit sinden, sie den einzelnen Fragen heranzuziehen, da sie weniger darstellend als theils anklagend, theils Vorschläge für Spezialschle machend auftreten.

Ein Mangel haftet aber dem ganzen Material an. Es sind subjektive Meinungsäußerungen, die nur für einzelne Gegenden oder gar nur für Ortschaften durch ziffermäßige Angaben gestützt werden. Es fehlt an der breiten, das ganze Land umfassenden statistischen Grundlage und damit an der sicheren, unumstößlichen — sagen wir mathematischen wie logischen Beweisktraft, die Prämissen sind bisher nicht sicher sestgestellt. Daher bleibt immer noch eine verschiedene Auffassung möglich auch nach ernstem Studium der ganzen Literatur, und thatsächlich sehen wir noch die Anschauungen weit aus

einander gehen.

Aber ein zweiter Punkt ist wichtig hervorzuheben.

Alle Erhebungen, wie sie in den drei erwähnten Gruppen vorliegen, sind nach meiner innigsten Ueberzeugung dazu angethan die Verhältnisse in einem ungünstigeren Lichte erscheinen zu lassen, als sie thatsächlich sind, einem zu pessimistischen Urtheile besondere Nahrung zu geben.

Gine jede derartige Untersuchung, veranstaltet um besondere Schäden aufzus decken — und als solche charakterisirt sich auch die dieses Bereins —, wird mit mehr Nachdruck die Uebelstände hervortreten lassen als die Vorzüge. Die ersten sind von besonderem Interesse, sie werden eingehender behandelt, die anderen, wo nicht ignorirt, so doch mehr beiläusig besprochen.

Bur Beurtheilung der Schattenseiten braucht sich der Leser nur an den Text zu halten, zur angemessenen Gegenüberstellung der Lichtseiten auf Grund der gemachten Angaben bedarf es für ihn eines eingehenden Nachdenkens, einer besondern Arbeit, die nicht Jedermanns Sache. Rein Wunder, wenn deshalb die meisten Leser einen mehr dunkeln als lichten Eindruck empfangen, auch wo thatsächlich Schatten und Licht gleich vertheilt sind.

Der nachtheilige Einsluß des Stillstandes der Getreidepreise ist ganz allgemein eingehend geschildert, dagegen ist der Bortheil des Steigens der Preise ber thierischen Produkte nur wenig, der der Preisermäßigung der meisten Bedürsnisse des Landwirthes fast gar nicht betont. Wo mit dem Grundbesitz Wald verbunden ist, klagt man gewaltig über die niedrigen Holzpreise, wo der Landwirth aber nur das Holz kauft, erwähnt man dieselben gar nicht. Das Herabgehen des Zinsstußes ist sehr allgemein angegeben, aber nur einmal in seiner vortheilhaften Wirkung für den Landwirth gewürdigt, während, wo wie in Hannover eine Zinssteigerung angenommen ist, dies als bedeutsames Moment für Verschlechterung der Lage der Landwirthschaft energisch hervorgehoben ist. Wit Recht wird der Einsluß der Lohnerhöhung der Arbeiter für die Landwirthe mit grellen Farben geschildert; wo sich der Lohn nicht wesenklich verändert hat, geht man mit Stillschweigen darüber hinsort.

Ferne sei es von mir den Darstellern daraus einen Vorwurf zu machen. Es liegt das vielmehr in der Natur der Sache, aber man hat das bei der Lektüre zu beachten, will man sich nicht ein schiefes Urtheil bilden.

Beranstalten Sie eine Enquête über die Lage der Industriellen, der Handswerter, der Kaufleute, der Lehrer und sonstiger Beaunten — Sie werden ein trübes Bild erhalten. Ja, lassen Sie die Lage der ländlichen Tagelöhner untersuchen, das Resultat wird seden Menschenfreund bekümmern, ein erfreu-licher Fortschritt wird schwerlich daraus hervorleuchten, obgleich sast alle Berichte Lohnerhöhung auf dem Lande bei Preisermäßigung fast aller Konsumtibilien ergeben.

Ein solcher Mangel haftet aber auch der badischen Enquête an.

Sie stügt sich zum Theil auf Rentabilitätsberechnungen und Haushaltungsbudgets, die unzweifelhaft von größtem Interesse sind. Aber solche Angaben über Ausgabe und Sinnahme des kleinen Bauern oder Arbeiters, die nur auf ungefährer Schätzung beruhen, ergeben fast stets ein Desizit, da man detaillirte Buchführung zur erakten Feststellung der Thatsachen nie sindet. Sin günstiges Resultat wird in solchen Wirthschaften thatsächlich nur erzielt durch die große Kunst die einzelnen Pfennige, die unscheindaren Abfälle u. s. w. richtig zu verwerthen, welche sich der Beobachtung des Statististers völlig entzieht. Stellen Sie einmal sest, was eine Wittwe mit 4 Kindern nothwendig braucht, und dem, was sie ev. verdient und an Armenunterstützung dazu erhält, gegenüber. Sie werden zu einem enormen Desizit gelangen und nicht verstehen, wie es möglich ist, daß die Personen saktisch leben und auskommen. Ich glaube ein Recht zu haben in dieser Sache ein Urtheil abzugeben, denn ich habe Jahre hindurch in verschiedenen Theilen Deutschlands solche Rentabilitätsberechnungen

bei Bauern und Budgets von Arbeitern aufgestellt und viel unbenutztes Material

der Urt im Raften liegen.

Solche Zusammenstellungen sind von entschiedener Bedeutung, wenn die Typen mit der nöthigen Vorsicht gewählt sind. Der Kenner der Verhältnisse wird daraus das Richtige entnehmen, aber sie geben ein ungünstigeres Bild als es in der Wirklichkeit vorliegt.

Den Mangel an Beweiskraft der bisherigen Erhebung erkennend, hat man deshalb von vielen Seiten eine große allgemeine detaillirte Enquête über ganz Deutschland ausgedehnt verlangt, und ich möchte mich darüber sofort aussprechen.

Ich bin zu sehr Statistifer, um nicht jede Gelegenheit zur Erlangung neuen Materials mit Freuden zu ergreisen. Ich würde daher an und für sich solch Borgehen gern befürworten, wird es doch unzweiselhaft über manchen Bunkt neue Klarheit verbreiten. Wenn ich aber gefragt werde, ob ich eine neue Erhebung, eine Enquête im englischen Sinne über die Lage der Landwirthe und der Bauern speziell sür geboten erachte, um daraus ein richtiges Bild der Verhältnisse zu gewinnen und besonders Vorschläge sür die Abeministration darauf stützen zu können, so muß ich darauf mit einem entschie denen Nein antworten.

In Bezug auf die wichtigsten und hauptsächlichsten Fragen kann man aus dem, was vorliegt, völlig ausreichende Antworten gewinnen. Es wird meine Aufgabe sein, diese zusammenzustellen, und ich glaube, daß ein einmüthiges Urtheil hier zu erzielen ist. In Bezug auf die übrigen, und für die Personen, welche eine vorgefaßte Meinung haben, wird auch eine neue Enquête eine Beweißefraft nicht besitzen.

Das deutsche Reich ist zu groß, als daß es durch eine Enquête bewältigt werden könnte, die nur Werth hat, wenn sie einheitlich durchgesührt wird d. h. von einem Zentralpunkt aus geleitet und überwacht wird, wo möglich durch dieselben Personen. Das Gebiet ist ferner zu groß, um übersehen werden zu können und um Durchschnitte zuzulassen. Denken Sie an die drei dicken Bände, die für das kleine Baden geliesert sind, an die 36 Bände der einen französseschen Enquête. Man würde eine große Bibliothek sür das ganze Deutsche Reich erhalten, die nur wenige Sinzelne durch ein besonderes Studium zu bewältigen vermöchten. Der subsektiven Aufsassung dieser Interpreten wäre immer noch ein weiter Spielraum gelassen, und auf sie wäre man allgemein angewiesen. Für einzelne Gegenden, wo die Lage extremen oder akuten Charakter gewonnen, Eisel, Khön und ähnliche Gebirgsgegenden, oder wo die Berichte zu abweichend waren, mag man sich die Enquête vorbehalten, aber nicht für das ganze Reich. Das Resultat würde in keinem Berhältnis zu dem immensen Auswand siehn.

Es kommt aber weiter in Betracht, daß eine Enquête nur als Erzänzung einer allgemeinen statistischen Aufnahme anzusehen ist, keineswegs als Ersatz, sie wird erst rechte Beweiskraft haben, wenn die grundlegenden Thatssachen, d. s. hier Bertheilung, Berschuldung und Bergantung des Grund und Bodens, ziffermäßig feststehen. Daher sollte man wenigstens so lange damit warten bis diese Grundlage gewonnen. Diese aber zu beschaffen ist unzweiselhaft die erste und wichtigste Aufgabe.

Als das erste Resultat der bisherigen Diskussion sehe ich an, daß die Nothswendigkeit einer erweiterten Agrarstatistik anerkannt und die ihr zu gebende

Richtung festgestellt ist. Nur über die zu gebende Ausdehnung weichen die Anssichten ab. Es würde mich zu weit führen dem wichtigen Gegenstande heute näher zu treten. Ich glaube vielmehr, daß sich der Verein ein Verdienst erwerben würde, wenn er eine Schrift veranlaßte: Ueber die gegenwärtigen Leistungen der Agrarstatistik in den verschiedenen Ländern und die Aufgaben derselben in Deutschland.

Beachtenswerth sind in dieser Hinsicht die Vorschläge des k. Landesökonomie=

kollegiums, denen ich mich mit geringen Modifikationen anschließe.

Alls Grundlage für unsere Frage scheint mir erforderlich, daß die folgenden statistischen Erhebungen durchgeführt werden, so weit sie noch nicht vorliegen:

1. Die Bahl ber Grundbesitzer und ihres Besitzes nach Größe ev. Grund-

steuerreinertrag.

2. Die Wirthschaftskompleze nach Bahl, Größe und ev. Grundsteuerrein= ertrag.

3. Die Beränderungen in diesen Berhältnissen wo möglich in jedem Jahre.

4. Die Söhe der hypothekarischen Berschuldung unter Scheidung von städtischem und ländlichem Besitz, ob Landwirthschaft allein oder mit einem Nebengewerbe betrieben wird, in Gruppen nach Größe und ev. Grundsteuerzeinertrag, dabei Ausscheidung der schuldenfreien Güter und Abstusung der Huldenscheidung im Bergleiche zum Tax= bezw. Grundsteuerwerth.

5. Die Zahl der Verkäufe und Erbfälle unter Angabe des Geldbetrages,

nach Größe und Grundsteuerreinertrag gruppirt.

6. Die Subhastationen des Grundbesitzes bleibt nach dem Vorbilde Baperns und Badens geschieden nach der Größe, ev. dem Grundsteuerreinertrag, und unter Feststellung, ob Landwirthschaft allein oder mit Nebengewerbe betrieben wird.

Bunschenswerth ist es, daß diese Erhebungen nicht nach politischen Bezirken, sondern nach einer Eintheilung des Landes nach orographischer Besichassenkeit und Bodenqualität, also nach den natürlichen landwirthschaftlichen Produktionsbedingungen durchgeführt werden, wie das vom Landesökonomieskollegium auch befürwortet ist.

Diese statistische Erhebung halte ich nicht nur für durchführbar, sondern für unerläßlich. Sie ist um so sicherer, da sie nicht auf Angaben der Land-wirthe beruht, sondern der Organe der freiwilligen Gerichtsbarkeit und ähnlichen

Behörden.

Man hat auf die großen Kosten solcher Erhebungen hingewiesen, die durch Bermehrung des Personals der betr. Behörden entstehen würden, indessen giebt es ein vortrefsliches Mittel einen Theil dieser Kosten zu decken, nämlich durch die Beseitigung der Erntestatistik, wie sie jetzt für das ganze Reich durchgeführt wird, die von weit untergeordneterer Bedeutung ist als die erwähnten Erhebungen, deren Resultate nur von relativem Werthe sind und für den praktischen Gebrauch durch allgemeine Schätzungen, wie sie rechtzeitiger ja ohnehin noch vorgenommen werden, ebenso gut und ausreichend beschafft werden können. Die Sistirung wäre um so mehr gerechtsertigt, als gerade ein fünssähriger Durchschnitt gewonnen ist, den zu gewinnen man besonders bestrebt war.

Hat man erst eine derartige Statistik, so reichen die ständigen Organe der Berwaltung, so wie die landwirthschaftlichen Vereine und die Presse sicher aus,

um über die Lage der Landwirthschaft genügend zu orientiren. Mit vollem Rechte ift gesagt, daß das Ministerium beständig Enquêten veranstaltet. So lange aber jene Statistik sehlt, schweben auch die größten Spezialenquêten mehr oder weniger in der Luft.

Lassen Sie mich jetzt Ihnen die Eindrücke wiedergeben, die ich nach sorgsamem Studium des gesammten Materials über die Lage der Landwirthschaft und speziell der bäuerlichen empfangen habe, um dadurch die Grundlage für die

Vorschläge zu gewinnen.

Darüber kann kein Zweifel sein, die deutsche Landwirthschaft besindet sich in äußerst schwieriger Lage. Fast allgemein ist eine rapide Zunahme der Verschuldung konstatirt, und ebenso ein Rückgang der Gutz- und Pachtpreise im Vergleiche zum vorigen Dezennium. Ein zu häusiger Besitzwechsel bezeugt, daß die alten Besitzer nicht fest im Sattel saßen, und es wird dies besondersschlagend und in trauriger Weise bewiesen durch zahlreiche Subhastationen und was hier besondere Beachtung verdient — die zunehmende Zersplitterung der Bauerngüter.

Aber ich habe nicht den Eindruck gewinnen können, daß die Klagen der Landwirthe berechtigter sind als die der Industriellen, Kausleute, Handwerker, deren Wohlstand im Jahre 1880, 1881, 1882 gegenüber den siedziger Jahren gleichfalls entschieden gelitten hatte, und bei denen Konkurse in noch weit erschreckenderer Weise um sich gegriffen hatten. Ich habe ferner die sesse Ueberzeugung gewonnen — und das ist das punctum saliens —, das wir es nur mit einer

Krisis zu thun haben, nicht mit einem beginnenden Siechthum.

Den schlagenden Beweis hiefür sehe ich in dem bedeutsamen Umstand, daß, abgesehen von vier kleineren Distrikten (Rhön, Westerwald, Eisel, Obersschlessen) aus allen Theilen unseres Vaterlandes ein dis in die neuste Zeit sich erstreckender, wesenklicher Fortschritt in der Landwirthschaft konstatirt ist. Darauf hat in vorzüglicher Weise der Minister Lucius in dem Landesökonomiekollegium hingewiesen, um der dort zu Tage getretenen pessimistischen Stimmung entzgegenzutreten. Wie der Pächter oder Gutsbesitzer, der dem Ruin entzgegengeht, das Gut aussaugt, die ganze Wirthschaft zurückringt, so wird der Stand der Landwirthe nicht im Betriebe Fortschritte machen, wenn die Wurzel krank ist und er einem Siechthum versallen ist. Gerade so aber wie die in bedrängter Lage besindliche Industrie mit frischem Muthe vorwärts arbeitet und auf eine bessere Zufunft und — Gott sei Dank — auf die eigene Krast baut, so disher auch noch der deutsche Landwirth.

Es scheint mir überaus wichtig dies zu betonen. Nichts wäre falscher, aber auch nichts gefährlicher als dem Landwirthe den Glauben beizubringen, er sei innerlich krank, und ihm das Selbstwertrauen zu nehmen. Darin liegt die große Gesahr jeder öffentlichen Diskussion, auch unserer über die vorliegende Frage, und die große Berantwortlichkeit, die wir damit auf uns nehmen. Denn der Landwirth ist allerdings rettungslos dem Siechthum versallen, wenn er nicht mehr der eigenen Kraft vertraut, sondern sich auf Hülfe von außen verläßt. Ich werde den Beweis liefern, daß ich nicht auf dem Standpunkt des laissez faire stehe: man soll Hülfe schaffen, so weit man kann; wohl aber vertrete ich auf das nachdrücklichste die Auffassung, daß der Staat gerade dem Landwirthe blutwenig zu helsen vermag, und daß

es der größte Frevel ift, unter den Landwirthen den Glauben zu verbreiten, sie hätten vom Staat die Rettung aus der gegenwärtigen Noth zu erhoffen.

Der Berein hat die schwierige Aufgabe in seinen Borschlägen das richtige Maß zu halten, um weder der manchesterlichen noch der Agrarierrichtung zu viele Konzessionen zu machen.

Wir haben es hier aber speziell mit den Bauern zu thun und zunächst zu untersuchen, ob der Bauer schlimmer dasteht als der größere Gutsbesitzer und ob die auf die Landwirthschaft drückenden Konjunkturen auf ihm schwerer lasten als auf jenem.

In verschiedenen Gegenden, wo großer und kleiner Grundbesitz zusammen liegen, ist die Lage des Bauern allerdings als noch prekarer hingestellt, als die des Gutsbesitzers, vor allem in Posen, großen Theilen Westpreußens, Schlesiens. Sie ist noch desolater geschildert, wo der Bauer durchaus überwiegt, in den erwähnten Rheindistrikten, Franken, einzelnen Theilen Badens. Aber dabei ist wiederum eines zu betonen. Wo der Zustand ein besonders beklagenswerther ist, da liegen auch besondere Ursachen dasür vor: in jenen betr. Gegenden wird einstimmig konstatirt, daß der Bauer in seinem wirthschlistlichen Betriebe hinter der Zeit, zum Theil in unglaublicher Weise, zurückgeblieben ist.

Man erstaunt, aus den Berichten zu erfahren, welche Verbreitung noch heutigen Tages die mittelalterliche Oreifelderwirthschaft im Osten und Süden Deutschlands hat, wo es als ein Fortschritt der Neuzeit hingestellt wird, daß ein großer Theil des Brachschlages besömmert wird. Wie unvollsommen ist noch die Düngerbehandlung, welche Vergeudung der Arbeitskraft! Nicht nur in Bayern, Vaden und Hessen, sondern sogar am Rhein sehlt es dem Bauern an eigenem Zugang zum Acker. Herr v. Rath ruft am Schluß seiner Darstellung der Noth der Eisel dem Landesökonomiekollegium zu: gebt der Eisel ein Konsolidationsgesetz, damit der Bauer seinen Acker, sein Handwerkszeug, zusammensgelegt benutzen kann.

Ich weise barauf hin, daß ein Mann, der sich mit Stolz einen Bauer nennt und ein Agrarier vom reinsten Wasser ist, doch seinen Kollegen zuruft, daß sie allein durch angemessene Einschräntung der Aussaat jährlich 264 Mill. Mark ersparen könnten, und daß erst eine Berdoppelung des gegenwärtigen Biehstandes die Landwirthschaft auf die zeitgemäße Höhe zu bringen vermöge. Gerade von Agrariern ist ja wiederholt behauptet, daß es leicht sei durch Berbesserung der Wirthschaft das kolossale Desizit an Getreide zu decken, für welches jetzt das Ausland eintreten muß.

Das Gesagte wird genügen, um den Ausspruch zu rechtsertigen: im land = wirthschaftlichen Betriebe liegt der Angelpunkt, wo der Hebel gegen den Druck der allgemeinen Konjunkturen eingesetzt werden muß, die allerdings in der neuen Zeit dem Bauernstand gefährlich geworden sind. Gerade bei den Bauern ist hier ein weit gehender Spielraum zeitgemäßer Ber-vollkommnung, der ihm die Hülfe leichter macht als dem großen Grundbesiger. Ich kann auch nicht umhin darauf aufmerksam zu machen, daß die Subhastationsstatistik in Bayern in so überwiegendem Maße persönliche Schuld als Ursache der Vergantung angiebt, daß, man mag an der Erhebung mäkeln so viel man will, der Umstand beachtet werden muß. In anderen Landestheilen

würde eine gleiche Erhebung sicher die gleichen Resultate ergeben. Die mora =

lische Hebung bes Bauern ist und bleibt das zweite Moment.

Wohl ist das von den Regierungen und einem großen Theil der Bevölkerung genügend erkannt und gewürdigt, doch mußte das an dieser Stelle betont werden einer weitgehenden Agitation gegenüber, welche irreführend diese Momente in den Hintergrund zu drängen sucht.

Es bleibt aber weiter zu beachten, daß jene allgemeinen Konjunkturen ben

Bauer weniger berühren als den großen Grundbesitzer.

Welches sind die allgemeinen Umstände, welche die deutsche Landwirthschaft in dem letzten Dezennium heimgesucht haben? Sie sind zu oft behandelt, als daß es hier einer weiteren Erörterung bedürfte, ich fasse sie vielmehr nur kurz zusammen:

1. Die durch die ausländische Konkurrenz gedrückten Getreidepreise, deren Wirkung im allgemeinen nicht durch die Steigerung der Preise der thierischen Produkte ausgeglichen wurde.

2. Die erhöhten Arbeiterlöhne.

Es ift klar, daß diese beiden wesentlichen Momente auf den Bauern bei weitem nicht den nachtheiligen Einfluß ausüben konnten wie auf den Großgrundbesitzer, weil bei ihm der Getreidebau nicht die sinanzielle Rolle spielt, und weil er nicht in dem Maße auf andere Arbeitskraft angewiesen ist, so daß die Grundbedingungen seines Gedeihens entschieden günstiger sind: und das scheint mir sehr beachtenswerth. Die Bauern und kleinen Kossäthen, deren Lage als ganz besonders prekär geschildert wird, auch wo es nicht an Arbeit sehlt, nur weil sie nicht entsprechenden Gebrauch davon machen, könnten in den erhöhten Löhnen gerade die leichtesse Rettung sinden.

Die folgenden Momente fallen bei beiden zusammen:

3. Eine große Reihe ungünstiger Ernten, die in allen Berichten eine Hauptrolle spielen. In ein klares Licht wird dieses Moment durch eine auf meine Bitte von Herrn Dr. Kremp in meinen Jahrbüchern im Oktoberheft d. I. veröffentlichte Arbeit gestellt, die zeigt, daß in der Zeit von 1870 bis 83 nur zwei Roggenernten als wirklich günstige zu bezeichnen waren, während nicht weniger als 10 zum Theil sehr bedeutend unter dem Durchschnitt blieben. Es unterliegt gar keinem Zweisel, daß hierin ein Hauptgrund der Kalamität zu sehn ist, und daß man berechtigt ist, auf günstigeren Ausfall in dem folgenden Dezennium zu rechnen.

4. find die gesteigerten Abgaben und die übermäßige Schuldenlast zu er=

mahnen, auf die wir befonders zurudzukommen haben.

5. Die übermäßig in die Höhe getriebenen Kauf- und Pachtpreise, die, wie das besonders die Referate über einzelne Theile Badens und Frankens zeigen, in extremster Weise bei den bäuerlichen Grundstücken variiren. In jenen Gegenben, wo der Grundbesitz zersplittert ist, und freie Theilbarkeit besteht, entwicklt sich ein reger Handel mit Grundstücken. Jeder Bauer strebt danach mehr Land zu erlangen und gewöhnt sich seine Ersparnisse in Land anzulegen. In guten Jahren steigt deshalb die Nachfrage nach Grund und Boden gewaltig, die Preise gehen in die Höhe, während bei geringen Einnahmen der Boden weniger begehrt, dagegen stark angeboten ist, weil manch Einer das Gekauste nicht zu halten vermag, wodurch die Preise übermäßig sinken. Nur dadurch ist es er-

klärlich, daß Anfang der siebziger Jahre in einzelnen Gegenden eine Berdreifachung stattgefunden hat, während seitdem eine Entwerthung auf 1/18 eingetreten ist.

Ift auch in anderen Gegenden dies Spiel nicht ein so entwickeltes, namentlich da nicht, wo der Besitz ein mehr geschlossener, so wird man doch wohl sagen können, daß die kleinern Grundstücke, die ja stets höher bezahlt zu werden pslegen als die großen, in den siedziger Jahren noch in stärkerem Maß überbezahlt worden sind als die großen Güter, und zwar sowohl beim Kauf wie im Erbfalle, so daß eine Ueberlastung der momentanen Inhaber und oft eine Erdrückung die unausdleibliche Folge war.

6. Das Leben über die Berhältniffe, bei allgemein gesteigerten Lebens=

ansprüchen, wodurch namentlich die Unzufriedenheit groß gezogen ist.

Als Uebelstände des bäuerlichen Besitzes allein sind zu nennen:

7. die vielfach ungeeigneten Größenverhältniffe und

8. der Mangel eines angemessenn Kredites. Beide Momente sind freilich nicht neuern Datums, mußten aber bei den schwierigen Konjunkturen schädlicher wirken als bisher. Auf sie haben wir aussührlich einzugehn.

Kann man nach allem nicht fagen, daß der Bauer mit wesentlich schwierigeren Berhältnissen zu kümpfen hat, als der große Grundbesitzer, so hat — und darin sind die Berichte sehr lehrreich gewesen — diese Zeit unverkennbar auf den

bäuerlichen Besitz in Deutschland schädlicher eingewirkt.

Das vorliegende Material hat für den größten Theil Deutschlands und ganz besonders Norddeutschlands in völlig ausreichender Weise die Thatsache flar gelegt, daß der wohlarrondirte Bauer in den letzten 20 Jahren mehr und mehr geschwunden ist. Wohl kann man die einzelnen darüber vorliegenden statistischen Angaben bemängeln, namentlich für Preußen, doch wird in der Hauptsache das Ergebniß als richtig anerkannt werden müssen, und dieser Umstand fordert allerdings die höchste Beachtung. Nicht weil schon jetzt die Babl ber Grundstude fich im Uebermaß vermindert hat, so daß im Moment eine Ralamität daraus entspränge, sondern weil die Gefahr damit aufgedeckt ift, daß ungünstige Konjunkturen in unserer Zeit auf eine Berringerung des Bauernstandes hinwirken. Es läßt sich dies genügend erklären aus der wachsenden Nachfrage nach Grund und Boden in Folge der zunehmenden Bevölkerung und der schwierigen Konkurrenz mit dem Maschinenbetrieb des Großgrundbesitzers und der Spatenkultur des kleinen Mannes, mährend auf der andern Seite die Neigung zur Bildung spannfähiger Bauerngüter auch in gunftigen Zeiten außer= ordentlich gering ist. Das Resultat muß also im Laufe der Zeit sein, bei der unausbleiblichen Wiederkehr der ungunftigen Konjunkturen: die Verringerung des Bauernstandes.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich an dieser Stelle die Bebeutung eines behäbigen selbständigen Bauernstandes in wirthschaftlicher und sozialpolitischer Hir unsere Zeit noch besonders hervorheben. Wir werden einig darüber sein, daß seine Bewahrung eine Aufgabe des Staates und der Gesellschaft ist.

Eine gewisse Reserve möchte ich mir in dieser Beziehung aber erlauben. Nicht überall wird gerade die jetzige Zahl der Bauern nothwendig sein, vielmehr nur da, wo das Bauerngut gegenüber den anderen Bestsgrößen nicht das Uebergewicht hat.

Es wird auch sehr wohl eine Grenze anzunehmen sein, wo die anderweite wirthschaftliche Verwerthung so viel höheren Nuten gewährt, daß die übrigen Rückfichten dagegen verschwinden. Mit a. B., ich halte nicht jeden Bauernhof für unbebingt unantastbar; wenn 3. B. Freiherr von Cetto es im Landesotonomietollegium als eine Ungeheuerlichkeit hinstellt, daß Freiherr von Faber einige Bauernhöfe aufgekauft und den bisherigen Ader mit Linden bepflanzt hat, um fich das nöthige Holz für seine Bleistifte zu sichern, so vermag ich seine Auffassung nicht zu theilen.

Ich sehe ferner einen großen Unterschied barin, ob die Bauerngrundstücke von dem großen Grundbesitz aufgesogen oder in kleinere Stude parzellirt werden. Mit Recht fürchtet man nichts mehr als die Latifundienbildung, und dazu darf ber Bauer unbedingt nicht beitragen.

Da ist es nun eine besondere Errungenschaft der neuen Erhebungen, daß man darüber völlig beruhigt sein kann. Es hat sich ergeben, daß auch in jenen Gegenden, wo früher die Gutsbesitzer mit Vorliebe und Erfolg die Bauern austauften, dies in den letzten 20 Jahren unterblieben ift. überlaffe in dieser Beziehung das Wort dem Generalsetretar des landwirth= schaftlichen Zentralvereins von Brandenburg, Freiherrn von Kanstein, der barüber fagt:

"Meist wird uns in Bezug auf Norddeutschland gesagt, daß dies Berschwinden hauptfächlich darin seine Ursache habe, daß der Großgrundbesitzer langsam ben bäuerlichen Besitz auffauge und sich allmählich zu Latifundien aus-Aber wenn irgend eine vorgefaßte Meinung falsch ift, so ift es biefe."

Auch in Süddeutschland ist das Auskaufen kleiner Grundstücke durch Kapitalisten nur äußerst selten vorgekommen. Die neuerdings aufgetauchte, namentlich von Schmoller angeregte Furcht, "der Grundbesitzer werde durch den Kapitalisten verdrängt und zum Bächter degradirt", hat durch das vorliegende Material keine Nahrung gewonnen. Ich hoffe, daß das Schreckensgespenst der Latifundien= bildung in der Bauernfrage für lange Zeit hindurch begraben sein wird.

Ich habe in dieser Hinsicht niemals die Furcht in dem Mage theilen können, weil der wirthschaftliche und politische Anreiz zur Latifundienbildung in unserer Zeit in Deutschland durchaus fehlt und es ein unsehlbares Mittel da= gegen giebt, welches m. A. n. unter allen Umständen zu erstreben ist, b. i. die Beseitigung der Fideikommisse für den großen Grundbesitz und für das große Kavital. Wenn aber der Besitzer eines einzelnen Gutes ein paar Rofsäthen auskauft, die ihm seine Wiesen und Wälder brandschaten, so trägt dies noch nicht zur Latifundienbildung bei.

Eine ungleich größere Gefahr broht ben Bauern durch die Zerschlagung, und umsomehr da dieselbe in vielen Fällen durchaus gerechtfertigt ist. Das ift der Fall, wo durch Ausdehnung der Städte, namentlich der Fabrikorte, die Spatenkultur mehr und mehr um sich greift und namentlich der Arbeiter ein

Stück Land zu eigen verlangt.

Man betont mit Recht, daß der Bauer als die beste Wehr gegen die Sozialdemokratie anzusehen und deshalb zu erhalten sei. Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, daß doch jeder Grundbesitzer solche Schutwehr ist, und wenn an einzelnen Orten die Berminderung der Bauernstellen, aber zugleich und badurch eine Bermehrung der Grundbesitzer wie von 12 zu 18 % der Bevölkerung konftatirt ift, so ist dies in sozialpolitischer Hinsicht doch auch als ein günstiges Moment, vielkach sogar als ein entschieden günstigeres aufzusassen.

Man muß überhaupt im Auge behalten, daß jedes Intensiverwerden der Kultur naturgemäß auf eine Berringerung der Größe der Bauerngrundstücke hinwirkt.

Ich habe es für erforderlich erachtet, diese Reserven verhältnismäßig ausstührlich und nachdrücklich zu betonen, weil sie m. A. n. zu wenig bisher berücksichtigt sind, und sie hindern mich nicht, rückhaltlos dafür einzutreten, Maßeregeln zu ergreisen, um den Bauernstand in seiner gegenwärtigen Stellung zu schützen, und zwar aus 2 Gründen bezw. nach 2 Richtungen: einmal, um das wohlarrondirte Bauerngrundstück zu erhalten, und dann, um eine unangemessene Parzellirung zu verhindern, — im Bewußtsein, daß der Bauer schwerfällig ist und der ganze Stand längere Zeit zur Gesundung braucht, als z. B. der Handewerterstand.

Was den 2. Punkt anbetrifft, so ist es gleichfalls als ein beachtenswerthes Resultat der bisherigen Untersuchungen anzusehen, daß in weit schlimmerer Lage als der spannfähige Bauer sich diejenigen Kategorien des kleinen Grundbesiges besinden, welche nicht spannfähig sind und doch mit der eigenen Arbeitskraft nicht außreichen, um den Acker zu bewältigen, weil es hier naturgemäß schwieriger ist eine angemessen Bewirthschaftung durchzusühren und das ganze Jahr hindurch die Arbeitskräfte angemessen zu verwerthen; wozu noch kommt, daß der bekannte Bauerndünkel es diesen Kreisen besonders erschwert, sich nach der Decke zu strecken.

Dasselbe ist zu sagen von der großen Zahl kleiner Grundbesitzer, die andere Hülfe nicht gebrauchen, aber nicht genug Land besitzen, um das ganze Jahr hindurch genügende Beschäftigung zu haben, und wo der Grundstücks-Ertrag nur in normalen Zeiten ausreicht, den Bedarf zu decken.

Bei diesen Kategorien kommen die meisten Subhastationen vor, bei ihnen findet man das größte Elend. Gin großer Theil der Eigenthümer der ersteren Kategorie betreibt ein Nebengewerbe, welches ihnen allerdings vielsach verhängnisvoll wird.

Man ist nun von einigen Seiten, z. B. Landrath Bolte und ein posener Landwirth, so weit gegangen, diesen die Existenzberechtigung ganz abzusprechen. Das erscheint doch entschieden zu weit gegangen, denn ein sehr bedeutender Theil dieser kleineren Grundbesitzer hat es durchaus verstanden, sich eine angemessene ergänzende Nebenbeschäftigung zu verschaffen. Nicht diese Ver= bindung an und für sich halte ich für das gefährliche und die Ursache des ungunstigen Resultates, sondern ich glaube, daß eben jene Gewerbe an und für sich — benken Sie allein an das Schankgewerbe — gefährdeter dastehen, als der Grundbesitz und sich außerdem zu diesen Gewerben resp. zum Sandwerk auf bem Lande Griftenzen flüchten, die fich anderen Berufszweigen resp. ber ftäbtischen Konkurrenz nicht gewachsen gezeigt haben und nun mit zu geringen Mitteln, wenig Geschäftskenntniß und in der Regel noch weniger Arbeitslust in den in Rebe stehenden Zweigen auftreten. Die mir auch aus anderen Gründen sehr wünschenswerth erscheinende Beschränkung des Schankgewerbes auf dem Lande würde hier schon Abhülfe schaffen, im übrigen wird hier schwerlich ein anderes Eingreifen gerechtfertigt fein, als wir bei ben eigentlichen Bauern zur Sprache zu bringen haben. —

Anders steht es mit der zweiten Rategorie.

Hier giebt es m. A. n. gewichtige Aufgaben zu erfüllen, d. i. die Hausindustrie auf dem Lande zu verbreiten, um einen Ersatz für die häuslichen Thätigkeiten zu schaffen, welche die Fabriken der ländlichen Bevölkerung wie ja überhaupt jedem Hause geraubt haben, und der Berein könnte sich große Berdienste erwerben, wenn er Schriften hervorriefe, welche die in Betracht kom= menden Gewerbszweige zusammenstellten, um für die verschiedenen Gegenden unseres Baterlandes das Passende zu erörtern und damit der Ausbreitung derselben vorzuarbeiten. Ift man doch gerade in Rufland schon seit Jahren in dieser Beziehung thätig, und haben die betr. Berfuche in Baben unzweifelhafte Erfolge aufzuweisen. Gelingt das, so wird es sicher nicht nothwendig sein, zu einem extremen Mittel zu greifen wie es die Fixirung eines Minimums für die Theilbarkeit ist, welches ich ohnehin aus den schon unendlich oft angeführten Gründen für unzweckmäßig und undurchführbar halte, weil kaum ein solches Minimum anzugeben ist, welches unter allen Umständen wirthschaftlich nicht zu verwerthen ist, und in jeder Gemeinde, ja innerhalb derfelben Gemeinde in verschiedenen Theilen derselben ein anderes Maß zwedmäßig ist. Die Berichte aus Baben, vom Rhein, aus Thüringen, wo die Zersplitterung die größten Dimenfionen angenommen hat, sind in diefer Hinsicht außerordentlich lehrreich, weil sie zeigen, wie gerade die Möglichkeit, ganz kleine Stude zu erwerben, für die ländliche Bevölkerung ein außerordentlicher Anreiz zum Sparen ist, der freilich auch zu Zeiten einen übermäßigen Heißhunger nach Land erzeugt.

Wenden wir uns nach dieser kleinen Abschweifung wieder unserem eigent=

lichen Thema, der Erhaltung des Bauern zu.

Man hat wohl unterschieden zwischen den vorübergehenden und dauernden Momenten, welche dem Bauer gefährlich sind, indessen scheint mir die Zahl der vorübergehenden außerordentlich klein: ich zähle dazu nur die ungünstigen Ernten,

obgleich diese natürlich früher ober später ja auch wiederkehren.

Ich zähle nicht dazu die ungünstigen Preisverhältnisse, denn ich sehe dieselben (im größeren Durchschnitt genommen) für den Zeitverhältnissen entsprechend an und glaube nicht an eine wesentliche Besserung. Mindert sich die Konsurrenz von Seiten Amerikas, so wird sie intensiver werden von Ostindien, Australien, Kanada u. s. w. her. Eine künsklich Besserung durch Schutzsölle halte ich für absolut undurchsührbar, weil so hohe Zölle, daß sie eine Preissteigerung bewirten, die dem Landwirthe eine wirkliche Hülse gewährt, unsere Industrie dem Auslande gegenüber konsurrenzunsähig machen würden und für die Konsumenten einen auf die Dauer — und darum würde es sich handeln — unerträglichen Druck ausüben müßten, so daß eine sich vielleicht durch inländische Missernten entwickelnde Theuerung einen solchen Sturm des Unwillens hervorrusen würde, daß er jene Schutzwehr des Landmanns, die derselbe natürlich durch einen Hausen anderer Zölle zu erkausen hätte, wie Spreu über den Hausen wersen würde.

Gleichwohl möchte ich den Gedanken an Getreidezölle nicht unbedingt von der Hand weisen, aber nur in einer bestimmten Weise, d. i. als RetorsionsZoll gegen Amerika, indeß auch nur dann, wenn es gelingt, mindestens Deutschsland, Desterreich und Frankreich, wo möglich auch England zu einem gemeinsamen Borgeben gegen die Erzeugnisse amerikanischer Landwirthschaft zu veranlassen. Es scheint mir dies um so mehr angezeigt, weil in Amerika selbst eine große Partei, die freihändlerische, den Schritt mit Freuden begrüßen würde. Die Stimme des Farmers entscheidet dort über Schutzoll und Freihandel. Er macht gegenwärtig dem Schutzoll Schstem, an das er gewöhnt ist, keine Opposition. Er wird sich aber sehr bald regen, wenn ihm der Absat seiner Produkte nach Europa so lange verkümmert wird, als Amerika uns nicht gestattet, billiger und damit in größerer Ausdehnung sein Getreide mit europäischen Waaren zu bezahlen. Es ist hier nicht der Ort, den Gedanken weiter auszusühren, weil der Hauptnutzen der Maßregel der deutschen Industrie, nicht aber den Bauern zu Gute kommen würde.

Will man aber den Bauern in seiner wirthschaftlichen Kraft und Wider=

ftandsfähigkeit stüten, so verdienen folgende Bunkte Beachtung.

Vor allem gilt es, ihm die Vortheile des Großbetriebes zu verschaffen, und auf demselben Wege wie dem Handwerker gegenüber dem Großbetriebe, d. i. durch Association.

Auch hier kann es nicht von mir erwartet werden, dem Gegenstande näher zu treten, der einen selbständigen Vortrag für sich in Anspruch nehmen würde, und abermals möchte ich die Vitte aussprechen, daß der Verein eine Schrift darüber veranlaßte, welche wirthschaftlichen Associationen in der Landwirthschaft im In = und Auslande bisher durchgeführt sind, wie und unter welchen Vershältnissen sie sich bewährt haben, unter Hinzusügung von Vorschlägen für ihre Realisirung unter unseren deutschen Verhältnissen.

Wohl mit dem Erwähnten in Berbindung stehend, aber doch einer be=

sonderen Erwähnung werth ist die Organisation des Absatzes.

Mit vollem Rechte wird Klage darüber geführt — und das ist auch in den füddeutschen Berichten, namentlich für Baden, sehr scharf betont, aber nicht überall genügend in den Norddeutschland betreffenden —, daß es für den Bauer ungemein schwer ist, seine Produtte angemessen zu verwerthen. Die Verschiebung ber Marktverhältnisse durch die modernen Verkehrsmittel, die größere Volks= bichtigkeit und die gewaltige Steigerung der Lebensansprüche der Konsumenten ist für ihn zu rapide vor sich gegangen, er hat ihr nicht entsprechend folgen Daher die Thatsache, daß er für seine Produkte verhältnismäßig zu geringe Preise erzielt und oft Schwierigkeiten hat, selbst bei vorzüglicher Be= schaffenheit, sie überhaupt los zu werden, weil sie im allgemeinen an Qualität zu wünschen übrig lassen und man ihnen beshalb mit Vorurtheilen entaeaen= Ein zweiter Grund liegt darin, daß heutigen Tages auch der Binnenhandel großartige Dimensionen angenommen hat, der Großhandel den Markt beherrscht und dieser sich bisher nicht mit dem Bezuge in kleinen Quantitäten abgeben konnte. Wiederum sind es hauptsächlich die Berichte aus Baden, dann aus Franken, Posen u. s. w., die in höchst interessanter Weise den wucherischen und den Bauern verderblichen Zwischenhandel charafterisiren. Ich kann nicht umbin, bem gegenüber barauf aufmerksam zu machen, daß Semmler in feinem wichtigen Buch über die amerikanische Landwirthschaft die Ueberlegenheit des Amerikaners dem deutschen Bauern gegenüber gerade in dem besser organisirten Absatz findet. Der amerikanische Händler tritt nicht nur als Käufer, sondern auch als befruchtender Lehrer dem Landwirth gegenüber. Er sagt ihm, was er bauen foll, welche Qualität den besten Absatz findet, er bestellt sich gewissermaßen die

Waare bei ihm, und was die Hauptfache, er findet bei ihm ein williges Ohr; dadurch ift aber auch der Händler in der Lage, ihm regelmäßig feine Waare für einen angemeffenen Preis abzunehmen, ohne daß der Bauer felbst den

Markt aufzusuchen nöthig hat.

Es gilt nach englischen und schottischen Mustern auch auf dem platten Lande durch Errichtung gemeinsamer Markthallen und regelmäßiger Markttage für Getreide Zentralpunkte für den Absatz zu schaffen, wo sie gegenwärtig noch fehlen. Doch bietet leider in dieser Beziehung die Literatur nur wenig Ausbeute, und als Bücherwurm halte ich mich für wenig geeignet der Prazis selbständige Borschläge zu machen. Die landwirthschaftlichen Bereine, Hand in Hand mit den Organen der Berwaltung, haben hier unzweiselhaft große Ausgaben zu erfüllen, ihnen sei die Frage ans Herz gelegt.

Nach der Besprechung der Mittel, die wirthschaftliche Thätigkeit direkt zu heben, wende ich mich zu denen, welche zwar nur indirekt wirken, aber für uns die höchste Bedeutung haben. Bei weitem am meisten gefährdet ist der Bauer und der Bauernhof, wie allgemein anerkannt, durch unser Erbsystem und die moderne Kreditwirthschaft, der sich der Bauer noch nicht völlig gewachsen gezeigt

hat. Beide Punkte hängen auf das engste zusammen.

Die gegenwärtigen Erbrechtsverhältnisse an Grund und Boben und ihre Einflüsse auf den Bauernstand sind in der vorigen Sitzung in so vorzüglicher und eingehender Weise zur Verhandlung gelangt, daß ich mich nicht für berechtigt halte, hier aussührlicher darauf einzugehen, indessen dars ich ergänzend wohl einige Punkte noch berühren. So interessant auch in den jetzt vorliegenden Schriften des Vereins das Mosaikbild ist, welches uns über die verschiedenen Erbrechtsverhältnisse in Deutschland Ausklärung giebt, so bestätigt das doch nur, was in der früheren Schrift von Miaskowski und in seinem Vortrage gesagt war. Hervorgehoben zu werden verdient die große Einmüthigkeit und Entschiedenheit, mit der die landwirthschaftliche Bevölkerung, welche an gleiche Erbetheilung gewöhnt ist, sich gegen jede Beschränkung sträubt, während allerdings in derselben Weise die entgegengesetzte Sitte des Anerbenrechts mit Zähigkeit sestzgehalten und in ihrer segensreichen Wirkung gepriesen wird.

Im Posenschen hat die Sitte des Altentheiles zu den größten Unzuträglichkeiten und zu Uebervortheilung des Anerben geführt, während sich in dem südlichen Bahern diese gleiche Sitte auf das vortresslichste bewährt. Die Naturaltheilung, die z. B. im Thüringischen zu einer übermäßigen Zersplitterung geführt hat, zeigt nicht die gleichen schlimmen Folgen in mehreren Distritten Badens. Gleichwohl stimmen die Berichterstatter darin überein, daß das Prinzip der gleichen Erbtheilung dem bäuerlichen Stande verhängnisvoll geworden ist und ein großer Theil der vorliegenden Uebelstände, die Ueberschuldung, wie die

unangemeffenen Größenverhältniffe darauf zurudzuführen find.

Die Borschläge, welche in bieser Beziehung in Frage kommen, weichen in außerordentlicher Weise von einander ab. Während die einen das Heil in einer Erweiterung der Testirfreiheit (Beschränkung des Pflichttheils) sehen, vor allen Dingen Miaskowski, Frh. von Hammerstein, suchen die andern in einer gesetzlichen Regulirung des Anerbenrechts den angemessenn Ausweg. Darin aber scheint mir eine immer größere Annäherung der Anschauungen sich zu vollziehen,

daß in der That der ländliche Grundbesitz als Erbojekt anders zu behandeln ist als das mobile Kapital, denn auch Miaskowski konzentrirt seine Borschläge auf den Grundbesitz. Grade darin sehe ich aber den allergrößten Fortschritt, und diese Anschauung ist so viel als möglich zu fördern. Die Wirksamkeit des Landwirthsist einmal darin eine eigenthümliche, daß sie volkswirthschaftlich richtig angewendet ihren vollen Segen nicht im Momente spendet, sondern ein großer, ja vielleicht der größte Theil desselben erst der späteren Generation zufällt. Das Schaffen des ganzen Standes der Landwirthe wird desshalb nur dann in den richtigen Bahnen bleiben, wenn er im großen ganzen in der Zuversicht lebt und wirthschaftet, daß, wo er säet, einmal die eigenen Kinder ernten werden.

Es fragt sich alfo, wie dieses am zwedmäßigsten zu erreichen.

Durch die erweiterte Testirfreiheit soll dem Besitzer die Möglichkeit geschafft werden, auf Kosten der übrigen Kinder einen Erben und zwar den, welchen der Bater, der Erblasser für den geeignetsten hält, in den Stand zu setzen, das Gut mit möglichst wenig Schulden zu übernehmen; und wer wollte leugnen, daß dies außerordentlich viel für sich hat. Wer könnte besser beurtheilen, als der augenblickliche Besitzer, wer zur Uebernahme am meisten geeignet, welche Schulden er zu ertragen vermag. — Aber wird der Zweck erreicht?

Man weist darauf hin, daß die Autorität des Baters in bedeutender Weise durch die erweiterte testamentarische Machtbefugniß gesteigert wird und damit das Familienband als Bermittler zwischen Individuum und Staat. Ich möchte aber darauf ausmerksam machen, daß in den Ländern der unbedingten Testizfreiheit, England und Amerika, die väterliche Autorität keineswegs größer als in Deutschland, daß dagegen Familienzwist gerade dort durch die Testamente un=

endlich häufig herbeigeführt wird.

Es ist zu beachten, daß der deutsche Bauer gegenwärtig von seinem Testatzrecht allgemein keinen Gebrauch macht. Man setzt nun ausdrücklich voraus, daß im Zustande der Testirfreiheit jeder von diesem Recht Gebrauch machen wird und Gebrauch machen mit, meiner Ueberzeugung nach durchaus mit

Unrecht. Ich weiß nicht warum?

Jene Testirfreiheit wird, wenn ich die Berhältnisse richtig überschaue, von größeren Besitzer, dem Reichen, in ausgedehntem Maße benutzt und die Konzentrirung großer Bermögen und Latifundien wesentlich gefordert werden, der bäuerliche Besitz dagegen, dem man damit helsen will, wird davon unberührt Ja selbst wenn er von seinem Recht Gebrauch macht, wird der Effekt bleiben. ein ungleich geringerer sein, als bei den großen Bermögen, weil die Pflicht zur Alimentation altersschwacher Angehöriger, zur Aussteuer der Schwestern, Erziehung unmündiger Bermandten dem Testator auf deutschem Boden nie genommen werden wird und in unendlich vielen Fällen bei den Bauern den jetzigen Pflichttheil absorbiren, wo nicht überschreiten durfte. Ich mache darauf aufmerksam, daß, wo Pflicht= theile gesetzlich existiren, der Bauer in seinem Testamente fast nie bis auf dasselbe herabgeht, aus eigenem Gerechtigkeitsgefühl und aus Kurcht vor der Unzufrieden= heit der Kinder. Weit lieber wird es ihm fein, wenn er die Bevorzugung des einen auf gesetliche Bestimmungen zurückführen kann. Die Wirkung solcher Gesetzegänderung würde meiner Auffassung nach daher eine ganz andere sein, als man sich davon verspricht. In unserer Zeit ist ferner gerade für die Mädchen eine pekuniäre Sicherung fast von größerer Bedeutung als für die jungen

Schriften XXVIII. -- Berhandlungen 1884.

Männer, so daß es mir bedenklich scheint, sie durch die Testirfreiheit in besondere Gesahr zu bringen. Es bleibt deshalb nur rechtliche Regelung des Anerbenrechts; und hier lege ich ein besonderes Gewicht auf das pädagogische Moment.

Die ländliche Bevölkerung muß durch die Gesetzebung darauf hingewiesen werden, daß die Bevorzugung des Anerben kein Unrecht gegen die übrigen Erben ist, sondern das natürliche, der Natur des Grundbesitzes allein entsprechende Bershältniß. Das geschieht, wenn bei Mangeleines Testaments eine mäßige Bevorzugung des Uebernehmers gesetzlich eintritt, und ich bin hierbei in der Lage mich in der Hauptsache — mit einigen Modisitationen — einer Resolution des Landwirthschaftsrathes anschließen zu können, die ich solgendermaßen sormuliren möchte:

"Es ist in dem Interesse des Grundbestiges wünschenswerth, daß in der neuen deutschen Zivilgesetzgebung bei Mangel eines Testamentes ein prinzipieller Unterschied gemacht wird zwischen einer landwirthschaftlich benutzten, mit einem Wohnhause versehenen Besitzung und allen übrigen vererbungsfähigen Gegenständen, in der Weise, daß das Prinzip des Anerbenrechts darin zum Ausdruck gelangt und insbesondere dabei nur der Ertragswerth zur Berechnung gebracht wird. Die Höhe der Absindung soll dagegen der Partikulargesetzgebung vorbehalten bleiben."

Wünschenswerth will es mir scheinen, daß dem Anerben nicht ein Kapitalvorzug, sondern das Recht eingeräumt wird, zu verlangen, daß die Forderungen der Miterben als seiner Person unfündbar und zu einem niedrigeren Zinssuße als dem landesüblichen $(3^{1/2})$ eingetragen werden, womit ich den Forderungen

von Rodbertus entgegenkomme.

Das Höferecht, welches in mehreren preußischen Provinzen neu eingeführt ist und unzweiselhaft eine innere Berechtigung besitzt, sindet bei der Bevölkerung weniger Anklang als man gehofft. Ich würde vorschlagen, um den Gebrauch zu verallgemeinern, einen Nachlaß von 10 % der Grundsteuer den in die Höferolle eingetragenen Gütern zu gewähren. Es läßt sich das wohl rechtfertigen, da die Gegner des Gesetzes ja selbst angeben, daß durch die Einstragung und damit Fesselung des Gutes eine Entwerthung desselben zu besfürchten ist.

Gegen eine jede weiter gehende Maßregel, welche den jetzigen Sitten und Rechtsanschauungen noch mehr Zwang auferlegen würde, müßte ich mich auf das entschiedenste wenden, da die vorliegenden Berichte mir solche noch nicht zu

rechtfertigen scheinen.

Außer dem gleichen Erbrecht ist in vielen Theilen Deutschlands wie namentlich in den östlichen Provinzen Preußens gewerbsmäßige Güterschlächterei dem Bauer verderblich geworden.

Aus der vorliegenden Gesetzgebung und den gemachten Vorschlägen scheinen

mir die beachtenswertheften Mittel die folgenden zu fein:

Erstens das Berbot, ohne Sinwilligung der bez. Verwaltungsorgane (in Breußen mohl des Kreis-Ausschuffes) in den ersten 5 Jahren des Besitzes das

Grundstück zu parzelliren.

Zweitens eine besonders hohe Besteuerung der betreffenden Gewerbetreibenden. Ich glaube, daß damit jedem Uebermaß ein Riegel vorgeschoben ist, während das gänzliche Verbot gewerbsmäßiger Güterzerschlagung mir über das Ziel hinauszugehen scheint; denn es giebt Fälle, wo die Parzellirung eines Gutes,

bez. eines Theiles eines größeren Gutes durchaus am Plate ist und der Gutssbestiger selbst nicht der geeignete Mann, sie durchzusühren. Warum ihn dann eines entsprechenden Bermittlers berauben?

Ein besonderes Gewicht wird von Seiten der Landwirthe auf die Steuerüberlastung gelegt, und namentlich in Preußen wird diese sehr allgemein als eine Hauptursache der gedrücken Lage der Bauern bezeichnet, so daß den Steuerdruck erleichtern wesentlich gleichbedeutend wäre mit einer Ermöglichung der Fortexistenz des Bauernstandes. Und in der That liefern die Berichte Beläge genug in dieser Richtung. Die Ueberlastung rührt nicht, wie vielsach behauptet wird, von den Staatssteuern, sondern bekanntlich von den übermäßig gestiegenen Kommunalabgaben her.

Eine Hauptursache der Erscheinung ist in dem Mangel an Gemeindebesitz zu sehen, in den alten Provinzen Preußens in Folge der Auftheilung des alten Gemeindelandes, die nicht genug zu beklagen ist. Wo irgend, wie namentlich in Südbeutschland, die Allmende eine gewisse Nolle spielt, sind Wege und Schulen schon weit früher in gutem Zustande gewesen, war nicht so viel wie in Preußen

nachzuholen, und ift beshalb die Steuerlast auch nicht so bedeutend.

Ein zweiter Grund liegt in der etwas überstürzten und zu hoch geschraubten Ansorderung, auch in armen Gegenden Schule, Wege und Armenunterstützung auf die wünschenswerthe Höhe zu bringen, die sie in wohlhabenden Gegenden in der That erreicht haben, dann in dem Dämon des Luzus, der auch die Staatsbehörden in dem sonst so sparsamen Preußen ersaßt hat und überall Prachtbauten (nicht nur in den Bahnhösen, sondern auch in den Schulgebäuden 2c.) beansprucht. Die eingegangenen Berichte liefern dasür sehr lehrreiches Material, wie im an und für sich berechtigten Borwärtsstreben die Berwaltung auch zu viel thun kann. Hier wäre allerdings ein langsameres Tempo, Nachsicht für die ärmeren Gemeinden oder reichlicherer Staatszuschuß zu wünschen.

Die vorhandene Last wird in Breußen bekanntlich dadurch wesentlich in ihrer Wirkung gesteigert, daß die Bertheilung eine äußerst ungleichmäßige für den Grundbesitzer ist, weil die Grundsteuer, welche Ansang der sechziger Jahre ausgelegt wurde, schon damals sehr ungleich vertheilt war und seitdem in ihrem Berhältniß zum wirklichen Reinertrage noch sehr viel mehr verschoben ist. Das hätte sonst nicht zu viel zu sagen, wenn man nicht noch einen großen Theil der Kommunalabgaben nach diesem gleichen Maßstabe vertheilte, so daß die Steuerlast, da keine Berücksichtigung der Schulden stattsindet, sür den verschuldeten Bauer geradezu erdrückend werden kann, zumal wenn derselbe, wie namentlich in Schlesien, noch bedeutende Rentenablösungen zu tragen hat.

Eine Besserung des Zustandes wird nur erzielt werden können, wenn man sich entschließt, etwa $^2/_3$ Prozent der Grundsteuer als Grundlast und für abslösdar zu erklären, dann aber die Auflegung einer Grundsteuer, und zwar nach dem jeweilig fastisch vorliegenden Reinertrag unter Heranziehung der Hypothetensgläubiger der Gemeinde zu überlassen, wobei die fortlausende Ermittelung des wirklichen Reinertrags für statistische Zwecke, namentlich zur Feststellung der Höhe der Verschuldung, außerordentliche Dienste leisten würde.

Ich übergehe andere, wohl noch in Betracht kommende Bunkte, denn darüber, daß noch mehr Fortbildungsschulen für die Landwirthe eingerichtet werden, daß noch eine größere Zahl von Wanderlehrern angestellt werden muß, lokale, land=

wirthschaftliche Ausstellungen zu begünstigen find, darüber wird eine Meinungs=

verschiedenheit hier nicht obwalten.

Nur darauf möchte ich zum Schluß noch aufmerksam machen, daß es wünschenswerth ist, den landwirthschaftlichen Bereinen einen höheren Aufschwung zu geben, und daß dies möglich ist, indem man sie mehr den Handelskammern analog organisirt, ihnen vor allem das Recht der Steuererhebung einräumt, um Mittel für größere Leistungen zu gewinnen und eine noch sestere Bertretung der landwirthschaftlichen Interessen zu schaffen, die die Regierungen auf die Daner immer weniger entbehren können. Aber nur, wenn die Landwirthe isolirt bleiben, nicht, wie vorgeschlagen ist, mit andern Gewerben zu gemeinsamen Kammern zusammengeworfen werden, ist anzunehmen, daß sie ihre Anschauungen unbeeinflußt, weder majorisirt noch überredet, zum Ausdruck bringen.

Ich tomme zu dem unzweifelhaft wichtigsten und schwierigsten Buntte, der

wohl eine selbständige Behandlung hier in dem Bereine verdient.

Es ist die Kreditfrage.

In allen Verhandlungen der landwirthschaftlichen Vereine, Kollegien, Kongresse, wie in den landwirthschaftlichen Parteischriften und nicht minder in der wissenschaftlichen Literatur spielte die zunehmende Verschuldung und Ueberschuldung der Bauern eine vorzügliche Rolle, die als eine unbestreitbare Thatsache ohne

weiteres behauptet wurde.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß überall, wo es gelungen ist, eine sicherere Untersuchung durchzusühren und zissermäßige Unterlagen zu gewinnen, — wie die Berichterstatter selbst sich ausdrücken (Baden, Posen, für Preußen Meigen) — das Ergebniß ein viel günstigeres war, als man vermuthet hatte, und es ist im hohen Maße amüsant zu versolgen, wie die Pessimisten sich drehen und wenden. um sich dem Einsluß dieses Resultates zu entziehen. Gestehen wir ihnen bereitwillig zu, daß es an einer unbedingt ausreichenden Statistit sehlt, daß die vorliegende sich überhaupt nur auf die hypothekarischen Berschuldung erstreckt, also der Phantasie in Bezug auf die Handschulden immer noch der weiteste Spielraum gelassen ist, so werden wir doch so viel mit Gewischeit sagen können: der Bauer steht im allgemeinen jedenfalls nicht schleckter in dieser Beziehung da als der Großgrundbesitzer.

Es giebt Gegenden, in denen die bäuerliche Berschuldung gering ist (Ostpreußen, Schleswig-Holstein); im übrigen Deutschland sind überall gut situirte Gemeinden vorhanden, und der unverschuldete bäuerliche Grundbesit ist noch sehr

verbreitet im deutschen Baterlande.

Ebenso unzweifelhaft ist es aber, daß es in den meisten Gegenden überschulbete Bauern giebt, und daß bei einem erheblichen Theile die Schuldenlast eine übermäßig drückende ist, sowie daß überhaupt in den letzten Dezennien und im letzten Dezennium die hypothekarischen Sintragungen in einer Weise zugenommen haben, welche mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Aehnliches wird man auch von den Handschulden sagen können, wenn man dafür auch keinen genügenden Anhalt zu gewinnen vermag. Ich glaube indeß, daß eine genauere Untersuchung ergeben wird, daß man sie noch mehr über=

schätzt hat als die Hypotheken.

Man hat ihnen z. B. die gleiche Höhe zugesprochen wie jenen. Da war es mir von großem Interesse, daß der Landrath von Nathusius in derjenigen Provinz Preußens, in welcher der Wucher am schlimmsten haust (Posen), und

in einem Kreise, der in dieser Hinsicht wiederum mit am traurigsten dasteht, die Handschulden auf (allerdings weit über) 1/12 des Bestigwerthes veranschlagt. In einem Kreise sanden sich gar keine Personalschulden, in einem bei der Hälfte, in einem zweiten bei einem Drittel der Bauern, in andern Kreisen weit weniger.

Lassen wir dieselben aber einstweilen vollständig aus dem Spiele und treten der Frage näher, wie denn jene Zunahme der hypothekarischen Verpfändung zu

beurtheilen ift.

Unzweifelhaft ist es ein bedenkliches Symptom, aber man ist doch auch dabei im Bessimismus zu weit gegangen. Man vergegenwärtige sich, daß der deutsche Bauer sich jetzt erst allmählich in die Kreditwirthschaft hineinlebt. lange ist es denn her, daß er ganz allgemein auf Handschlag borgte und die Eintragung hauptfächlich nur auf Grund gerichtlicher Anordnung geschah? Es ift beshalb nicht gefagt, daß das schärfere hervortreten der Spotheken auch in demselben Mage eine höhere Berschuldung in sich schließt; es beruht sicher zum großen Theil nur auf Ablagerung von Schulden, die sich sonst der Beobachtung entzogen. Man muß ferner im Auge behalten, daß auf den bäuer= lichen Besitzungen die Höhe der Schulden sehr viel stärker wechselt als bei dem großen Grundbesitz. Sind es doch zum größten Theile kündbare Individual= Spootheten, die sehr viel häufiger zurückgezahlt und dann von neuem wieder aufgenommen werden als bei den größeren Nachbarn. Sehr erklärlich deshalb, daß man in Baden fand, daß der größte Theil der aufgenommenen Summen aus dem letzten Dezennium stammte. Seit Robbertus wird nun allgemein angenommen, daß diese Schulden zum größten Theile fogenannte Besitzschulden find, die im Erb= und Kauffalle aufgenommen wurden. In Baden glaubt man festgestellt zu haben, daß sie sich auf 78-90 Prozent belaufen. Es ist nun klar, daß, wenn dies richtig ift, diese Schulden nicht ein Zeichen der miglichen Lage der Landwirthschaft sein konnen, das wurde vielmehr nur der Fall sein, wenn der Besitzer selbst, um sich zu halten, sie kontrahirt hätte. Diese Schulden können deshalb höchstens als ein Keim künftigen Verfalls angesehen werden.

Man ist wiederum mit Robbertus einen Schritt weiter gegangen und hat aus jenem Umstande des Ueberwiegens der Besitzschulden schließen wollen, daß dieselben nur eine Last, keine Förderung für die Landwirthschaft seien. Diese Annahme wiederspricht aber durchaus den Thatsachen. Ich habe das bereits im Jahre 1868 nachzuweisen gesucht und zu meiner Freude hat ein Schriftsteller, mit dem ich sonst wenig harmonire, Gamp, sich neuerdings in derselben Weise ausgesprochen. Der Besitwechsel ist die Veranlasse unm zum Ankauf verwendet wurde, vielmehr psiegt ein nicht unbedeutender Theil der Aufnahme selbst oder der entsprechende Theil des dadurch latent gebliebenen eigenen Vermögens zur Vornahme von Bauten zur Durchführung von Meliorationen, zur Einsührung eines verbesserten Viehstandes, zur Vermehrung des Inventars u. s. w. verwendet zu werden: das ist ganz allgemein bei dem großen Grundbesitzer der Kall, aber auch sehr oft bei dem Bauer.

Der alterkschwache Besitzer oder derjenige, welcher zu verkaufen beabsichtigt, benkt nicht an Neubau oder sonstige Berbesserungen, unterläßt nur gar zu häusig noch die nöthigen Reparaturen. Der neue Uebernehmer, der Erbe oder der Käuser, ist bann genöthigt, sofort mit Neubau u. s. w. vorzugehen und dazu sich sogleich

die nöthigen Baarmittel zu verschaffen. Wenn ein wesentlicher Fortschritt in dem Wirthschaftsbetriebe überhaupt stattsindet, so pslegt er auch in der Regel von dem jungen Unternehmer auszugehen, der sich sofort vor der Uebernahme die nöthigen Mittel dazu sichert. Der polnische Bauer z. B. pslegte früher in Westpreußen und Posen (ich bin in beiden Provinzen als praktischer Landwirththätig gewesen) sich so lange in seinem Besitze zu erhalten, die ihm die Gebäude einzustürzen drohten, dann verkaufte er, um sich mit dem Erlös ein kleineres Grundstüd zu kaufen, und überließ es einem Deutschen oder einem

reicheren jüngeren Polen, das alte But in Stand zu setzen.

In allen solchen Fällen ist ein nicht unbedeutender Theil der aufgenommenen Hypothekenschuld in der That der Landwirthschaft zu Gute gekommen, ist Produktivkredit im besten Sinne des Wortes. Damit soll aber nicht geleugnet werden, daß die Berzinsung der ganzen bedeutenden Schuld eine Last für den Landwirth ist, die ihm in schwierigen Zeiten wie den gegenwärtigen sehr gefährlich werden kann und vielfach in der That ruinös für ihn geworden ist. Gerade für den Bauern ist die Gesahr eine doppelt große, weil noch leider der größte Theil der Schuld in kündbarer Form vorliegt. In diesem Kreise bedarf es keines Wortes, um die Bedeutung dieses Umstandes erst in das rechte Licht zu stellen. Hier muß unzweiselhaft hülfe geschafft werden, und über den einzuschlagenden Weg wird unter uns kaum eine Meinungsverschiedensheit obwalten: nämlich durch Organisation landwirthschaftlicher Kredit-Institute, worauf ich noch zurücksomme.

Buvor ist aber die Frage zu erledigen, soll man überhaupt noch Individual-Hypotheken gelten lassen. Schon wiederholt, noch kürzlich in dem Landwirthschaftsrath von dem Vorsitzenden Herrn von Wedell-Malchow selbst, ist die gänzliche Beseitigung der Individual-Hypotheken in Vorschlag gebracht und zum

Schutz des Bauern angerathen.

Ich möchte auf das nachdrücklichste davor warnen, bevor man nicht außreichend Ersat dasür geschafft: einsach weil man dem Landwirth damit das Darlehen vertheuern würde. Sine große Zahl von Kapitalisten legt besonderen Werth darauf, sich ein bestimmtes Kapital zu sichern und zieht Individualschypotheten jeder anderen Anlage vor, weil sie keinen Kursschwankungen unterworsen sind. Die Beseitigung dieser Sigenthümlichseit würde unsehlbar den Landwirthen bedeutende Kapitalien entziehen. Dagegen wird der Kapitalist leichter als auf die Fizirung einer bestimmten Kapitalschuld auf Kündbarkeit verzichten. Durch die Hypothekenversicherung, die mir einen sehr gesunden Gedanken in sich zu schließen schenken, tönnte der Landwirth vor der Kündigung bewahrt werden, andererseits könnten die landwirthschaftlichen Kreditanstalten allerdings Pfandsbriese mit bestimmter längerer Umlaufszeit und Einlösung al pari ausgeben, — doch dies mehr beiläufig.

Die wichtigste Frage bleibt, wie einer zunehmenden Berschuldung entgegen=

zuwirken ift.

Das einfachste Mittel dagegen ist offenbar, die hypothekarische Belastung des Grund und Bodens rundweg zu verbieten, und es hat ja in der neueren Zeit nicht an Borschlägen dieser Art gefehlt. Ich rechne dazu nicht nur jene Ansprüche an den Staat, die Schulden des Grundbesitzes zu übernehmen und in ablösdare Renten zu verwandeln (natürlich um dem Wucherer seine Ansprüche

sprüche mit Staatshülfe zu garantiren) und Neueintragungen fortan nicht mehr zu gestatten, was mir undiskutirbar erscheint, sondern ich rechne dazu auch die unzweiselhaft höchst interessanten, scharf durchdachten und äußerst geistvollen Borschläge Schäffles, denen sich Preser anschließt, und über die Ruland noch hinsausgeht, indem er den gesammten ländlichen Grundbesitz gleichartig behandelt, während Schäffle seine Vorschläge auf den bäuerlichen Besitz beschränkt.

Schäffle will bekanntlich dem Bauer nur Pfandschulden gestatten zur Hebung der Landwirthschaft, Bauten, Meliorationen 2c., dagegen nicht im Erb= und Kaufsfalle. Er glaubt damit eine erhebliche Belastung des Grund und Bodens zu vermeiden. Volle Baarzahlung des Grundwerthes wird deshalb bei jeder Uebersnahme von ihm verlangt. Wo sich kein angemessener Käufer sindet, tritt die Bezirksverwaltung als Uebernehmer zum Taxwerth ein, die das Gut dem Erben oder in Ermangelung eines nachfragenden Erben sonstigen Liebhabern in Pacht giebt, denen die Besitzerwerbung durch jährliche Abzahlungen gestattet sein soll. Die Beleihung geschieht durch einen Bezirksausschuß, der nicht nur untersucht, ob die projektirte Anlage zwecknäßig, sondern auch nach erfolgter Beleihung kontrolirt, daß die Durchsührung eine angemessen und die ganze Bewirthschaftung eine zweckentsprechende ist.

Treten wir dem Plane etwas näher.

Ich frage, ist unser ganzes Hypothekenwesen willfürlich von unpraktischen Leuten der Landwirthschaft aufgenöthigt, oder hat sich dasselbe im Laufe von Jahrhunderten aus dem römischen und germanischen Rechte allmählich historisch entwickelt und sich unseren Zeitverhältnissen angepaßt? Ist nicht die Anwendung des Kredits bei der Uebernahme des Grundbesiges schon in uralter Zeit in der Form des Rentenkauß eingebürgert, zu einer Zeit der Naturalwirthschaft, wo man im übrigen dem Kreditwesen noch unendlich serne stand, einsach weil eine solche Beihülse sich als nothwendig erwies? Muß nicht jede Beschränkung des Realkredits den weit gefährlicheren Personalkredit erweitern, von dem der Bauer sich zum Glück in der neuesten Zeit mehr und mehr emanzivirt hat?

Das Verlangen der Baarzahlung heißt den wenig Bemittelten von Erwerbung eines angemeffenen Grundstückes ausschließen; hat man es nicht allgemein bisher als einen Bortheil des Kredites anerkannt, daß er dem weniger Bemittelten die Konkurrenz mit dem Reicheren erleichtert und es ihm gestattet, in unserem Falle als Besitzer eines verhältnißmäßig größeren Gutes seine Intelligenz und Arbeitskraft angemessener zu verwerthen und die Chancen der Konjunkturen, der Entwickelung der Grundrente ausgedehnter zu genießen, wenn auch damit allerdings die Gesahr verbunden ist, daß ungünstige Konjunkturen ihm entsprechende Verluste beibringen?

Man beklagt schon jetzt die ausgedehnte Auswanderung der Bauernsöhne; treibt man sie nicht noch in stärkerem Maße in das Ausland, wenn nur die wenigen in den Besitz des väterlichen Grundstücks gelangen können, die die ganze Kaufsumme baar erlegen können? Ein mäßiges Bauerngut, welches noch intensive Betheiligung des Besitzers an der gewöhnlichen Handarbeit voraussetzt, kostet heutigen Tages über 100 000 Mark. Wer solche Summe zu erwarten hat, pslegt jetzt immer allgemeiner eine Bildung mit zu bekommen, die ihm den Geschmack am Pflügen und Düngeraussladen stark verleidet, und jene Summe

giebt ihm die Möglichkeit, sich eine gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, wie sie ein bäuerliches Grundstück ihm auch nicht annähernd zu gewähren oder dafür ein Aequivalent zu bieten vermag.

Wohl weiß ich, daß es auch jetzt so wohlhabende Bauern und Bauernföhne giebt, aber ich weiß auch, daß sie immer feltener werden, und daß diefe Seltenheit in unseren ganzen Verhältnissen ihre natürliche Berechtiqung findet.

Aber — fann man einwenden — Schäffle bietet ja ein Aequivalent; ber Bauernsohn kann lebenslänglicher Pächter und sogar, wenn auch erst gegen sein Lebensende, Besitzer werden, — als ob das für den heutigen Bauern dasselbe wäre. — Und das ist im Auge zu behalten, daß unzweiselhaft die Folge jenes Versahrens die allgemeine Verwandlung des jetzigen Grundbesitzerstandes in einen Pächterstand sein würde. Ist aber damit wirklich eine durchgreisende Vesserung des gegenwärtigen Zustandes erreicht? — Ich bestreite das auf das entschiedenste.

Die Pacht soll an den meistbietenden Bewerber abgegeben werden; wird da nicht dieselbe Konkurrenz zu Tage treten wie jett? Der Gewinn aus jenem Vermittlergeschäft soll allerdings unter die Pächter und Besitzer vertheilt werden, die Verpachtung unter Kontrole der Landeskultur= und Agrarbesitzpolizei vor sich gehen. Schützt aber das alles vor zu hoher Verpachtung? Geben uns darauf die preußischen und mecklenburgischen Domänenpächter nicht die schlagendste Antwort? Sind dort die Bankrutte weniger häusig als bei den Grundbesitzern? Wit einem Worte, steht der Pächter, der 1000 Mark Pacht zahlen soll, weniger unter dem Druck der Konjunkturen als der Grundbesitzer, der 1000 M. Hopvothekenzins von demselben Gute zu zahlen hat? und im Durchschnitt wird das Verhältniß sein: 1500 M. Pacht gegen 1000 M. Hopvothekenzins.

So dankbar ich den detr. Autoren für die mannigsache Anregung und Belehrung din, die sie mir durch diese Borschläge geboten, so sehr ich den Werth der Schriften für die Studirstube anerkenne, für so gefährlich halte ich das Projekt für die Praxis. Der von mir hochverehrte Kollege will uns mit seinem Vorschlage durch eine Hinterthüre mitten in den sozialistischen Staat hineinsuspazieren, und nicht für durchführbar hält, direkt durch die Vorderthüre hineinzuspazieren, und nicht für opportun, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Denn der Staat ist für mich ein sozialistischer, wo Privatgrundbesitz die Ausnahme, Staatssoder Kreisbesitz die Rezel ist, wo an Stelle der freien Selbstbestimmung des Landwirths in den wichtigsten wirthschaftlichen Fragen, die sein Privatinteresse auf das intensivste berühren, die Beschlüsse einer Kommission treten, die in der Hauptsache willkürlich zu entscheiden hat, ob ihm diese oder jene Handlung zusträglich, ob ihm diese oder jene landwirthschaftliche Betriedsmaßregel zu erslauben sei.

Es scheint mir, daß es nicht nothwendig ist, zu solchen radikalen Mitteln

feine Buflucht zu nehmen.

Die ganzen in der letzten Beit gepflogenen Verhandlungen über den Gegensftand spitzen sich in einer bestimmten Weise zu und leiten auf dieselbe Organisation des Kredites hin, die wir sofort näher erörtern wollen.

Bunachst aber noch einige Worte über ben Berfonalfredit.

Weit verhängnifvoller als die Realverschuldung ist wohl im allgemeinen ben Bauern die Personalschuld geworden, und namentlich die Schriften dieses

Vereins sind sehr belehrend darüber, in welcher Weise und wie tief eingreifend ber Wucher noch in beutschen Bauernbörfern haust.

Gerade darum sind die Berichte aber auch so bedeutsam, weil sie zeigen, wie man demselben entgegentreten kann, weil er in verschiedenen Gegenden bereits

ausgerottet ift, und zwar durch Darlehnsvereine.

Man hat davon aber nicht die genügende Notiz genommen, sondern auch hier Radikalmittel vorgeschlagen: einmal den Bauer kreditunfähig zu machen, damit er den Kredit nicht mißbrauchen könne. Dazu gehört die Forderung, dem Bauern die Wechselfähigkeit zu nehmen und den Grundbesitz durch Versonalschulden unantastbar zu erklären, nicht nur die ganz kleinen Parzellen, sondern auch die Bauerngüter, in falsch verstandener Benutzung einer amerikanischen Institution, die etwas ganz anderes im Auge hat und erreicht, wie namentlich Sehring in seinem vortresslichen Artikel über die amerikanische Agrargesetzgebung nachweist.

Auch der Handwerker war bei uns bis vor kurzem in der Hand des Wucherers; auch er zeigte sich lange Zeit der modernen Kreditwirthschaft nicht gewachsen. Wie sähe es jetzt mit ihm aus, wenn man ihn damals, um ihn zu schützen, der Kreditfähigkeit beraubt hätte, anktatt ihm Volksbanken zur Seite zu

stellen und ihn über das Wesen des Kredites zu belehren!

Man klagt mit Recht, daß der deutsche Bauer sich der Konkurrenz des Amerikaners und vielsach des großen Grundbesitzers nicht gewachsen zeigt. Kann man in der That glauben, ihn dadurch konkurrenzsähiger zu machen, daß man ihn unfreier hinstellt als jene, ihn mit Gewalt in jenen Kinderschuhen festbindet, die ihm bereits zu enge werden? Wir marschiren, denke ich, in geschlossenen Kolonnen wirthschaftlich vorwärts, die undarmherzig über jeden hinwegschreiten, jeden zermalmen, der sich nicht entsprechend marschtüchtig zeigt und zu Boden fällt. Die Ausgabe wird sein, den Bauern in der Marschsscheit zu fördern, nicht aber, ihm die Bewegung zu hemmen. Wir besinden uns mitten im Zustande der Kreditwirthschaft, eine Kückbildung halte ich für absolut unmöglich. Es giebt nur den einen Weg der Hüssel, den Bauern das Nährende des Kredits richtig ausnutzen, das Giftige darin vermeiden zu lehren und ihm das Werkzeug zur Handbabung desselben zur Disposition zu stellen.

Sehr wichtig ist es, daß unsere Wanderlehrer über die Natur des Kunst= bungers aufklaren, den Bauern nachweisen, welche Substanzen der Bflanze nutlich, welche schädlich; noch nützlicher aber ift es, daß sie ihnen die Natur des Bechsels, das Gefährliche einer Bechselunterschrift wie der Kündbarkeit der Hypothet erklaren und fie mit dem Segen eines geregelten Depositen= und Konto= korrentverkehrs vertraut machen. Doch leider haben diese oft genug felbst nicht genügende Renntnift davon. Wenn bei uns auch der große Grundbesitzer allgemein über Mangel an Personalfredit klagt, so ist das doch ganz natürlich, weil auch ihm meist das Depositenkonto bei einer sicheren Bank fehlt, ohne das er niemals einen jederzeit fluffigen Personalfredit erlangen kann. Man hat in der neuern Zeit wiederholt an die Hülfe der Reichsbank appellirt und sich darüber beschwert, daß sie dem Grundbesitzer nicht zugänglich sei. Darin liegt aber eine gänzliche Berkennung der Aufgaben jenes großen Institutes, das nach dem Borgange ber englischen Bant mit kleinen Privatleuten überhaupt nicht in Geschäfts= verbindung treten follte. Wenn fie sich aber auch darauf einließe, wäre sie ebensowenig wie die Bankiers im Stande den Ansprüchen der Landwirthe an Personalkredit zu genügen ohne einen geregelten Kontoforrentverkehr, der es ihr ermöglicht über die sinanzielle Lage ihrer Kunden ein sicheres Urtheil zu gewinnen und fortdauernd zu kontroliren, nicht nur, ob die Bermögenslage eine entsprechende, sondern auch ob die schuldigen Summen auch im richtigen Momente flüssig zu machen sein werden, was bei dem Landwirthe bekanntlich eine Hauptschwierigkeit und für die Bank schwer zu beurtheilen ist. Taher ist es die erste Aufgabe dem Landwirthe die Kreditinstitute räumlich näher zu rücken, und einen beständigen Geschäftsverkehr zwischen ihnen zu erleichtern.

Robbertus, auf den man sich so gerne beruft, hat sich nicht darüber den Kopf zerbrochen, wie man dem Landwirth den Versonaltredit erschwert, sondern wie man ihn ihm zugänglicher macht, und so wenig ich sonst mit jenem Autor Hand in Hand zu gehen vermag, für so beachtenswerth habe ich stets seinen Vorschlag der Organisation der landwirthschaftlichen Kreditanstalten gehalten.

Der Grundgedanke ift bekanntlich:

Selbstverwaltung des gesammten landwirthschaftlichen Kredites durch den Grundbesitzerstand mittels einer allgemeinen Landesanstalt, die durch sämmtliche Kreise des Staates verzweigt ist und in einer gemeinschaftlichen Bentralbehörde ihren Mittelpunkt hat. Das Institut soll zugleich Kreditanstalt und Hopothekenamt sein und zwei Abtheilungen bilden, je für den Jmmobiliar= und Bersonalkredit, so daß die letztere eine Depositen=, Noten= und Wechselbank bilden würde. Rodbertus will durch dieses Institut allerdings jede andere Kreditanstalt verdrängen, wie eine anderweitige Belastung ausschließen. Ich glaube nicht, daß dazu ein zwingender Grund vorliegt, und dann soll man es vermeiden. Ich halte vielmehr die Konservirung der Landschaften für wünschenswerth, eine Trennung der großen und kleinen Güter für vortheilhaft und beizubehalten, wie dies früher bei den Landschaften der Fall war.

In ähnlicher Beise hat der Professor E. J. Beder zu gleicher Zeit mit Rodbertus in feiner Schrift "Die Reform des Hypothekenwesens" die Organifation einer solchen über das ganze Land verbreiteten Kreditanstalt in vortreff= licher Weise bis in die Details hin ausgearbeitet. Auch bei ihm sollen die unteren Organe, die Grundbuchämter, in den einzelnen Kreisen sein. In jedem Buchamte fungiren zwei Beamte, ein juristisch gebildeter und ein Leiter der administrativ-kommerziellen Berwaltung. Neben jenen Beamten steht ein von Die Beschaffung ber Mittel, den Grundbesitzern gewählter Vertrauensmann. die Prinzipien der Ausleihung sind unsern Landschaften ähnlich mit Abweichungen, die mir von zweifelhaftem Werthe erscheinen. Das Fruchtbare in der ganzen Ibee, welche ja neuerdings von verschiedenen Seiten aufgenommen ist, liegt darin, tag dafür Sorge getragen werden foll, daß im ganzen Lande verbreitet tleine lokalisirte Darlehnskassen geschaffen werden, und ich glaube, daß der Wirfungsfreis der Lokalbank im allgemeinen noch wesentlich kleiner gezogen werden muß, als die landräthlichen Kreise (was Becker auch in Aussicht genommen hatte), damit sie in der unmittelbarften Nachbarschaft des Darlehnsnehmers stehen, damit die Leiter seine Verhältnisse genau kennen und ohne Schwierigkeit zu überwachen vermögen, wie dies von den Raiffeisen'schen Darlehnstaffen ja erftrebt und durchgeführt wird, deren segensreiche Erfolge in den Berichten so hell beleuchtet sind. Um den auszugebenden Obligationen einen allgemeinen Kurs zu verschaffen, ist es weiterhin natürlich erforderlich, die Lokalbanken zu

gemeinsamer Bürgschaft für die Provinz, schließlich für den Staat zu vereinigen, wie ebenso die Abtheilung für Personaltredit ihre Aufgaben nur dann angemeffen zu erfüllen vermag, wenn sie mit größeren Bankinstituten, womöglich mit der Reichsbank, in engstem Geschäftsverkehre steht. Daß dies durch gemeinsame Haftung des Grundbesitzes genügend gestützt und ohne Staatshülse gesichert werden kann, ist wohl unzweiselhaft.

Becker wünschte nur Grundschulden zuzulassen, doch scheint mir das bedenklich, für Bauern sogar unhaltbar. Ich glaube, daß die Bankinstitute nur bann die Andividualhypotheken verdrängen können, wenn sie auch den Sypothekarkredit in zwei Theile zerlegen und verschieden behandeln. Der eine Theil betrifft ben eigentlichen Ankaufstredit bes Grund und Bodens, der beshalb auch allein dafür haftend anzunehmen ist. Der zweite Theil betrifft den landwirthschaft= lichen Bau=, Meliorationskredit u. s. w.; für den eben auch die Bauten=, Meliorationen u. f. w. nebst der Berson des Schuldners haftend gedacht find. Auch hierfür bedarf der Landwirth längeren Aredits, welcher eine Realverpfändung nothwendig macht, die aber hier einer Erganzung durch den perfonlichen Rredit des Landwirths nicht immer entrathen fann; das trifft aber beim Bauer, je fleiner er ist, um so mehr zu. Kann der Gläubiger bei der ersten Art auf die Amor= tisation sehr wohl verzichten, so ist sie bei der zweiten unentbehrlich und muß mit Schärfe gehandhabt werden sowohl im Interesse des Gläubigers wie des Schuldners, was ja auch neuerdings von der schlesischen, westpreußischen Land= schaft und anderen bereits geschieht. Gerade bei diefer 2. Abtheilung ließe sich vielleicht auch am zwedmäßigsten ber früher angedeutete Erfat für die Individualhppothet anbringen, indem die amortifirten Quoten nicht durch Auslosung zur Tilgung der Pfandbriefe verwendet würden, sondern indem über die betr. Beträge Pfandscheine mit 5=, 6= bis 10= und 15jähriger Umlaufszeit zur Aus= gabe gelangten, und die Bank nur die jährlichen Abzahlungen entsprechend aufsammelte und bis zum Fälligfeitstermin ber Scheine verwaltete.

Dem Bauern so gut wie dem großen Grundbesitzer unkündbare Darlehn zum Landeszinssuß zu verschaffen ist die unbedingteste Pflicht. Die Möglichkeit dazu scheint mir auf der Hand zu liegen. Und ebenso kann durch die erwähnte Organisation dem Bedürfnisse des bäuerlichen Personalkredits ausreichend genügt

werden, um bem Bucher immer engere Schranten zu ziehen.

3ch habe Ihre Geduld übermäßig in Ich bin am Schlusse. Endlich. Anspruch genommen. Möchten Sie aber finden, daß wohl mein Thema zu breit gewesen ift, nicht aber meine Ausführung. Wohl bin ich mir bewußt nicht viel Neues und besonders nicht viel durchgreifende Borfchlage für Gesetz und Berwaltung geboten zu haben. Mein Bestreben war es aber besonders dem übertriebenen Pessimismus entgegenzutreten, der sich in der neuern Zeit bei uns fund giebt und der dazu angethan ist dem Landwirth das Selbstvertrauen, das Beste mas er hat zu rauben. Ich suchte darauf aufmerksam zu machen, daß der Bauer nicht in schlimmerer Lage ift als der große Grundbesitzer, daß bas beste Mittel den Bauernstand zu erhalten darin liegt, ihn in seinem landwirthschaftlichen Betriebe zu heben und ihm die Mittel an die Hand zu geben sich in die moderne Kreditwirthschaft einzuleben. Man soll ihn heben, nicht künstlich herabdrücken. Bohl ift die Krisis, die wir zu durchleben haben, schwer, aber sie kann bazu dienen, den Bauern aus seiner grenzenlosen Lethargie aufzurütteln, und sie

tönnte dann sogar zum Segen für unser Baterland werden. Nichts wäre aber trauriger, als wenn man ihn durch die Aussicht auf Staatshülse in seinem alten Schlendrian bestärkte. Die Gesetzgebung kann und muß ihn bei der Erbsolge stützen und den Druck der Steuerlast erleichtern, die Verwaltung kann und soll in mannigsacher Hinsicht helsend eintreten. Die Hauptsache bleibt aber den landwirthschaftlichen Kreisen selbst vorbehalten, und ich habe die Ueberzeugung, daß der Bauernstand Kraft genug besitzt um auch diese Krisis ohne äußere direkte Hülse zu überstehen und sich gedeihlich weiter zu entwickeln, wie während dieses ganzen Jahrhunderts, denn wir sind nicht im Kückschritt sondern im Fortschritt begriffen.

Wir effen unser Brod alle jetzt mit mehr Sorgen als unsere Väter und Großväter, aber wir effen besseres Brod und haben mehr dazu als sie.

Korreferat

von Ministerialrath Buchenberger (Karlsruhe)

über

Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes,

im Anschluß an die Ergebnisse der Untersuchung über die bäuerlichen Zustände.

Hochgeehrte Herren! Indem ich mich anschicke, meiner Aufgabe mich zu entledigen, kann ich zu meiner Genugthuung bemerken, daß ich, wenn auch nicht in allen, so doch in vielen wesentlichen Beziehungen mit meinem Berrn Borredner in voller Uebereinstimmung mich befinde. Ich werde mich im übrigen bei meinen Ausführungen gang wesentlich auf die Berbaltniffe von Gub = und Sudmeftdeutschland beschränken, d. h. auf jenes Bebiet, welches ein befannter Gelehrter mehrfach den Zwergwirthschaftswinkel Deutschlands genannt Es fallen in Dieses Gebiet ein Theil Bayerns, besonders Unterfranken, Bürttemberg, Baden, Elfaß=Lothringen, die Pfalz, Heffen; auch die preußische Rheinproving weist im großen und gangen ähnliche Berhältnisse wie die südwest= Eingehendere Untersuchungen über dieses Gebiet liegen bis deutsche Ede auf. jett nur für das Großherzogthum Baden vor; immerhin gewähren die in den letten Jahren theils auf Beranlassung des Bereins für Sozialpolitik, theils auf Beranlaffung des Landwirthschaftsraths erfolgten Beröffentlichungen über die wirthschaftlichen Buftande ber hierher gehörigen Lander recht werthvolle Aufschlüsse — werthvoll besonders auch deshalb, weil sie, wie ich glaube, erkennen laffen, daß die Behauptung bes Borhandenseins eines allgemeinen Noth= standes, wenigstens für Sud= und Sudwestdeutschland, nicht als zutreffend zu erachten ist. In der That, meine Herren, wer immer mit den wirthschaftlichen Bustanden der Landgemeinden sich vertraut gemacht hat, dem wird die Wahrnehmung nicht entgangen sein, daß neben solchen Gemeinden, deren Ungehörige in gedrückten oder selbst in kritischen Berhältnissen sich befinden, oft in der un= mittelbarften Nachbarschaft gelegen, andere Gemeinden vorkommen, die auch heute

noch eine fehr erfreuliche Stufe des Wohlstands aufweisen, und ebenso, daß man innerhalb derfelben Gemeinde neben verschuldeten und überschuldeten Besitzern fehr oft eine große, manchmal die überwiegende Bahl folder Wirthe antrifft, die eine nennenswerthe Verschuldung nicht aufweisen, die im Gegentheil auch heute noch wirthschaftlich vorwärts kommen und die, wenn man sie um ihr Urtheil über die Lage befragt, sehr häufig geneigt sind, über ihre in minder gunstigen Vermögensverhaltnissen befindlichen Berufsgenossen ein recht hartes Urtheil nämlich dahin zu fällen, daß diese Leute an ihrer unerfreulichen Lage zum großen Theil selber schuld seien. Ich felbst bin nun keineswegs geneigt, Urtheile dieser Urt vollinhaltlich unterschreiben zu wollen, aber ich glaube, daß solche Stimmen aus dem Bolt boch auch nicht ganz unberücksichtigt bleiben sollten, zumal in heutiger Zeit, wo in weiten Kreisen die Geneigtheit besteht, die Urfache des Rückgangs der Landwirthschaft vorwiegend in allgemeinen Berkehrsverhält= nissen oder in gewissen staatlichen oder gesetlichen Einrichtungen zu suchen, dem= jenigen Antheil an der Frage aber, den das ganze wirthschaftliche und sittliche Berhalten der einzelnen hat, nur eine untergeordnete Bedeutung zuzuerkennen.

Ueberhaupt, meine Herren, wäre es, wie auch aus den Ausführungen des Herrn Vorredners im vollsten Maße hervorgeht, sehr irrig, wenn man annehmen wollte, daß sich das landwirthschaftliche Problem der Gegenwart im wesentlichen in der Frage der auswärtigen Konkurrenz oder der Ueberbürdung des Grund und Bodens mit Steuern erschöpfte. Diese beiden Faktoren spielen ja überall eine gewisse Molle, aber doch in recht vielen Gemeinden keineswegs die hervorragendste und in manchen sogar eine recht unbedeutende. Es giebt in der That eine Anzahl anderweiter Momente, die eben so sehr, manchemal selbst in noch einschneidenderer Weise als jene beiden Faktoren, die Wohlstandsverhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung beeinflussen, und eben weil ich viesen anderweiten Momenten eine so große Bedeutung beimesse, gestatte ich mir,

sie in den Vordergrund meiner Ausführungen zu stellen.

Eine erste Urfache nun, warum in einer nicht unerheblichen Bahl von Landgemeinden Süddeutschlands die heutige Lage eine recht unerquickliche, theilweise eine tritische ift, liegt nach meiner Meinung in einer that fachlichen Uebervölkerung, in der Thatsache also, daß in diesen Gemeinden allmählich die Bevölkerung über ihren natürlichen Nahrungsspielraum hinausgewachsen ist und nunmehr innerhalb der fest gegebenen Gemarkungsgrenzen bas zu ihrer Ernährung und Beschäftigung erforderliche Maß landwirthschaftlichen Areals nicht mehr vorfindet. Daß eine solche Uebervölkerung bestehe, wird freilich von manchen bestritten, aber keineswegs immer mit durchschlagenden Gründen; denn wenn beispielsweise darauf hingewiesen wird, daß andere Länder, wie Sachsen, ja noch eine wesentlich dichtere Bevölkerung aufweisen als der Süden Deutsch= lands, so läßt man eben außer Acht, daß überall da, wo nicht eine hoch ent= widelte Industrie besteht, die viele tausend Hände in Bewegung setzt, wo vielmehr die Bebauung des Grund und Bodens die einzige oder doch die vorwiegende Nahrungsquelle für die Bevölkerung bildet, die lettere naturgemäß nur bis zu einer gewiffen Grenze anwachsen tann, und daß diefe Grenze felbst= redend um so enger gezogen ist, je karger der Boden, je ungunstiger die klima= tischen Berhältnisse sind, je geringer also die Erträgnisse sich gestalten, die einer gegebenen Flächeneinheit entnommen werden können.

Eine thatfächliche Uebervölkerung pflegt sich nach außen hin hauptsächlich in folgenden zwei Erscheinungen zu erkennen zu geben: einmal ist die Besitzver= theilung eine ungunftige, indem die kleinen und kleinsten Betriebe allzusehr domi= niren; zum andern macht sich, da das im Besitz dieser Rleinbetriebe befindliche Areal nicht außreicht, eine hinreichende Subsistenz für die Familie zu gewähren, ein sehr lebhaftes Bestreben nach Aufsudung von Nebenverdienstquellen, und weil diese nicht immer ausreichend genug fliegen, gleichzeitig ein mahrhaft fieberhafter Eifer geltend, den zu kleinen Besitz durch Zukauf oder Zupacht zu ver= Indem nun aber um jeden tauf= oder pachtfrei werdenden Acter Kandes eine große Zahl solcher landhungriger Kleinwirthe sich brängt, werden die Preise auf eine ungesunde Höhe hinaufgetrieben und es belaften sich in Folge beffen die kleinen Wirthe mit einer häufig geradezu enormen Schulden= laft, der sie sich eben wegen der Kleinheit des Besitzes meist nur schwer oder gar nicht mehr zu entledigen vermögen. Daher denn thatsächliche llebervölkerung, hohe Rauf- und Pachtpreise und starte Ber- und Ueberschuldung in einer durchaus engen Wechselbeziehung fteben. Charatteristisch für alle Diefe Gemeinden ift das Borhandensein von hausindustrien oder das Bestreben, folde ein= Da aber die Landbewohner in der Regel nicht dazu angethan sind, Gebrauchsgegenstände feinerer Beschaffenheit herzustellen, da auch die Absatverhältnisse meist schwierig sich gestalten, so bleibt der Berdienst häufig ein sehr karger, und nur in seltenen Ausnahmen — ich erinnere an die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes — gelingt es, folden hausinduftriellen Beschäftigungen au einer größeren Bedeutung zu verhelfen.

Um draftischsten treten diese Erscheinungen einer thatsächlichen Uebervölkerung in einigen Waldgegenden Deutschlands hervor. Mögen wir unsere Blide auf die Eisel, die Rhön, den Taunus, den bayerischen Spessart, den hesssischen und badischen Odenwald oder auf einzelne Theile des süblichen Schwarzwaldes wersen, — überall tritt uns dasselbe vorstehend gezeichnete Bild in geradezu überraschender Uebereinstimmung entgegen, überall sehen wir, wie in diesen Gegenden im Verhältniß zur Größe der Vevölkerung das zur Versfügung stehende landwirthschaftliche Areal als unzureichend erscheint, und wie in Folge dessen und Kinder, theilweise auch die Männer, sich abmühen, in hausindustriellen Arbeiten meist um wahre Hungerlöhne das doch dieses Besesbessen wirthschaftlichen Lage herbeizusühren, ohne das doch dieses Be-

streben irgendwie von besonderem Erfolge begleitet ware.

Seltener und auch minder drastisch zeigen sich diese Erscheinungen einer thatsächlichen Uebervölkerung in anderen Gegenden Deutschlands, — am ehesten noch da, wo das Klima und der Boden minder günstig, wo die Wirthschafts- weise daher eine mehr extensive, auf Kornbau und Viehzucht gerichtete ist. Nach meiner Kenntniß dürften außerhalb der Waldgegenden übervölkerte Striche besonders im baperischen Unterfranken, in den altschwäbischen Landestheilen, da und dort im nördlichen und südlichen badischen Higgselland, aber selbst vereinzelt auch in der Rheinebene anzutreffen sein.

Bei der Erörterung der Maßnahmen, die zu ergreifen sind, um einer Uebervölkerung und den schweren Nachtheilen, die sich daraus ergeben, wirksam entgegenzutreten, muß man wohl im Auge behalten, daß zwischen Uebervölkerung und Besitzersplitterung, und da die Besitzersplitterung die natürliche Folge der

Naturaltheilung der Güter im Erbfalle ift, zwischen Uebervölkerung und bäuerlichem Erbrecht ein fehr enger Busammenhang besteht. Weil nun aber jene Naturaltheilung der Güter im Erbwege, d. h. das System der freien Theilbarkeit, die Wirkung hat und haben muß, zu einer allmählichen Bermehrung ber Wirthschaftseinheiten und beshalb zu einem verhältnismäßig raschen Unwachsen der Bevölferung hinzuführen, so ist klar, wie bedenklich und gefährlich es ware und vielfach gemesen ift, dieses System für solche Gebiete gu= zulaffen, die ihrer ganzen Natur nach nur eine dunne Bevölkerung ertragen, beren Wohlstand alfo wesentlich barauf beruht, daß sich die Bevölkerung im großen und ganzen thunlichst stabil erhält. Und andrerseits ist nicht minder einleuchtend, wie es als ein Gebot politischer Klugheit sich darstellt, für Gebiete Diefer Beschaffenheit jene bäuerlichen Erbrechteformen, die die Gebundenheit des Bodens zur rechtlichen oder thatfächlichen Voraussetzung haben, nicht nur thunlichst zu konserviren, sondern auch, soweit möglich, sie nachträglich da wieder einzuführen, wo diese Gebundenheit allmählich außer Uebung gekommen oder außer Rraft gesetzt worden sein sollte. Die Stabilität der Bevölkerung aber wird durch diese letzteren Erbrechtsformen, die man gemeinhin unter ber Bezeichnung Anerbenrecht zusammenzufassen pflegt, vadurch verbürgt, bag sie in fehr scharfer Beife einen indiretten Auswanderungszwang gegen die zur Gutsnachfolge nicht berechtigten Geschwifter enthalten, welche eben, sofern fie nicht als Knechte oder Mägde unverheirathet auf dem Gut des Anerben ver= bleiben wollen, in der Regel genöthigt fein werden, außerhalb der Heimath ein neues Unterkommen sich zu suchen.

Indem ich nun derart die in den letten Jahren so außerordentlich lebhaft und eingehend behandelte Frage des bäuerlichen Erbrechts wesentlich unter den Gesichtspunkt der Üebervölkerung rücke, ist damit für mich das Gebiet der Anwendbarkeit der beiden einander grundsätzlich gegenüberstehenden Syfteme, des Syftems der freien Theilbarkeit einer-, des Syftems des Anerbenrechtes andrerseits gegeben: indem ich das System der freien Theilbarkeit in diejenigen Gebiete verweise, die eine dichte Bevölkerung vertragen, in denen also auch eine weitgehende Besittheilung keinen Bedenken begegnet, — das System des Anerbenrechts aber auf diejenigen Gebiete beschränke, die nur eine dunne Bevölkerung ernähren können, für welche also eine weitgehende Zersplitterung des Besitzes und eine in Folge deffen sich ergebende dichtere Anhäufung der Bevölkerung von schweren Nachtheilen begleitet sein müßte. Ich kann also nicht so weit geben, daß ich diesem Anerbenrecht einen unbedingten Borzug einräumen und es verallgemeinert sehen möchte, derart, daß das Intestaterbrecht in land= wirthschaftliche Güter ganz allgemein auf dem Grundsatz des Anerbenrechtes aufgebaut wurde, und ich glaube, daß die Beftrebungen, die darauf abzielen, folgende Gesichtspunkte nicht genügend beachten. Einmal nicht die große in dem Unerbenrecht ruhende Gefahr der Ueberschuldung des Unerben. Wenn and durch die Gesetzgebung in vorsichtigster Beise Borkebr getroffen ist gegen eine Uebervortheilung des Anerben, so ift es doch einleuchtend, daß schon die Aufbringung der Zinsen und die allmähliche Aufbringung der Abfindungssumme die Leistungs= fähigkeit der jungen Wirthschaft schwächt und fie in schlechten Jahrenleicht ins Schwanken bringen kann. Und wie leicht find aller Kautelen ungeachtet, die die Gesetzgebung getroffen bat. Ueberschätzungen des Gutswerthes möglich, die für den

Anerben geradezu ruinös werden fönnen! Und was nüten alle Kautelen da, wo hertömmlicherweise — und das trisst für den ganzen Süden, aber auch für viele Gegenden Mittel= und Norddeutschlands zu — die Güter nicht auf den Todesfall, sondern schon zu Ledzeiten der Eltern übergeben werden und wo nun durchaus im Wege freien Uebereintommens zwischen Bater und Sohn der Ueberenahmepreis sestzeitet wird, so daß die übrigen Geschwister in der energischsten Weise ihre Interessen wertreten können und dann in vielen Fällen doch die Folge die sein wird, daß der junge unersahrene Anerbe, von dem Bestreben geleitet, möglichst dald in den Bestig des Gutes zu gelangen, auch den onerosesten Bedingungen sich fügt. Höchst bezeichnend in dieser Beziehung ist es doch, daß nach allen vorliegenden Erhebungen gerade die Gemeinden des Anerbenrechts die bedeutendste Zisser der Verschuldung ausweisen.

Ein zweiter von den Freunden der Berallgemeinerung des Anerbenrechts nicht immer genügend beachteter Gesichtspunkt ist sodann der, daß unsere bäuersliche Bevölkerung in allen Gebieten, in denen das Spstem der freien Theilbarkeit seit langer Zeit das herrschende ist, gegen jede grundsätliche Aenderung des Erbrechts eine tiefgreisende Abneigung zeigt. Ueberall da, wo seit Generationen das Prinzip der Gleichberechtigung der Geschwister in Fleisch und Blut der Leute übergegangen ist, würde eben das Abgehen von diesem Grundsatz der Bevölkerung als das schwerste Unrecht dünsen. Von der Einführung eines Zwangsung Anerbenrechts könnte unter diesen Verhältnissen wohl niemals die Rede sein; die Schaffung eines fakultativen Anerbenrechts freilich ist überall diskutabel, nur muß man sich nicht der Meinung hingeben, als ob nun von dieser Fakultät in den Gebieten, wo bisher naturaliter getheilt worden ist, ein großer Gebrauch gemacht werden würde.

Endlich aber, und das ist das Wichtigste, durfte denn doch das Bedürf= niß nach einer Berallgemeinerung des Anerbenrechts keineswegs nachgewiesen In unserem badischen Lande ist der unzweifelhaft wohlhabenoste Theil noch heute die Rheinebene, also jenes Gebiet, wo seit Jahrhunderten die voll= ständige Mobilisirung des Bodens durchgeführt ift. Hier ermöglichen eben die Gute des Bodens, die Milde des Klimas eine fehr dichte Bevölkerung, stehen also der Auftheilung des Grund und Bodens in fleine und fleinste Anwesen feineswegs entgegen. Uebrigens wäre es durchaus irrig, anzunehmen, daß überall da, wo dieses System der freien Theilbarkeit besteht, nun mit einer gewiffen Naturnothwendigkeit ausschließlich Zwerggüter sich herausbilden müßten; vielmehr gehen mit der Auftheilung des Grund und Bodens im Erbfalle jederzeit gewisse Gegentendenzen in wirksamfter Weise Sand in Sand. Jeder Besitzer eines im Erbwege verkleinerten Gutes hat das natürliche Bestreben, dasselbe durch Zukauf allmählich wieder zu vergrößern; und auch durch Heirathen und Erbschaften wird mannichfach das wieder vergrößert, was durch Theilung im Erbwege ver= fleinert worden war. Und so befindet fich denn in dem Gebiet der freien Theil= barkeit der Grund und Boden in steter Bewegung; größere Anwesen fallen aus einander, kleinere wachsen allgemach wieder zu größeren auf. Endlich aber ist ein ganz wichtiges sozialpolitisches Moment, auf das ja auch mein Herr Borredner hingewiesen hat, das, daß diese Mobilisirung des Grund und Bodens auch dem fleinsten Tagelöhner Die Aussicht eröffnet, ein Studchen Land gu erwerben und durch Fleiß und Sparsamkeit diefen seinen kleinen Besits mit der

Schriften XXVIII. -- Berhandlungen 1884.

Beit zu erweitern. Sicherlich wird durch diese Aussicht, ökonomisch selbskändig zu werden, eines der besten und stärksten Bollwerke gegen das Ueberhandnehmen der sozialdemokratischen Bestrebungen auf dem Lande geschaffen. Manche mißeliche Erscheinung, die wir im Nordosten Deutschlands wahrnehmen: der chronische Arbeitermangel, die starke Auswanderung aus diesem an sich dünn bevölkerten Gebiet — hängt doch gewiß auch damit zusammen, daß dort dem Arbeiter, dem Tagelöhner die Erwerbung von Grund und Boden so außersordentlich erschwert ist, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn in dem ärmeren Theil der Bevölkerung ein eigentliches Heimathsgefühl sich nie recht zu entwickeln vermochte. —

Nach allem komme ich zu dem Schluß, daß ein unbedingter Vorzug keinem der beiden fich grundfäplich gegenüberftebenden Erbrechtsspifteme einzuräumen ift. Das Anerbenrecht dürfte einen werthvollen Damm bilden gegen Uebervölkerung und daher für folche Gebiete paffen, die nur eine dunne Bevolkerung ertragen: in dem Syftem der freien Theilbarkeit anderntheils schaffen wir ein Bollwerk gegen bas Umfichgreifen sozialbemokratischer Bestrebungen, weshalb es namentlich für die mit Städten durchsetzten Gebiete am Plate sein wird, die der Ausdehnung der sozialdemokratischen Propaganda auf das Land befonders preisgegeben find. Die Gefahren des Anerbenrechts, wesentlich in einer Berschuldung des Anerben wurzelnd, werden besonders da hervortreten mussen, wo der Boden günstig, der Absatz in nah gelegene Verkehrszentren leicht und gut, wo in Folge hiervon die Bodenpreise boch und wo wegen der Rabe der Stadte die Aufrechterhaltung eines Brägipuums für den Anerben besonders schwierig sich erweisen würde. Umgekehrt werden die Gefahren des Systems der freien Theilbarkeit da besonders hervortreten, wo die Boden gering, die Absatverhältniffe schwierig, Gelegenheit zu Nebenverdienst nur in unzureichendem Maße vorhanden, wo also mit einem Wort der landwirthschaftliche Kleinbetrieb Fiasko machen mußte. Daher auch aus diesen Gründen das Anerbenrecht in die minder fruchtbaren, mehr extensiv zu bewirthschaftenden, industriearmen, das System der freien Theilbarkeit in die fruchtbaren, eine intensive Bewirthschaftung ermöglichenden, industriereichen Gegenden zu verweisen ist. Ganz allgemein werden hiernach die Voraus= setzungen für die Einführung des Anerbenrechts in Nord= und Mitteldeutschland in höherem Mage gegeben sein als im Suden mit feinem ausgeprägten Sandelsgewächs= und Rebbau und seiner da und dort geradezu gartenmäßigen Bestellung des Bodens; nur die eigentlichen Walddistritte und jene von Natur aus minder günstig ausgestatteten Gegenden Süddeutschlands dürften für das Anerbenrecht wirthschaftlich vereigenschaftet sich erweisen, die bei vorwiegend landwirthschaftlichem Charafter auf einen mehr extensiven Landwirthschaftsbetrieb sich angewiesen seben. Eben deshalb wird aber auch eine einheitliche Regelung dieser Materie in dem fünftigen deutschen Zivilgesesbuch zu unterbleiben, die jeweilige Regelung des bäuerlichen Erbrechts vielmehr der Partifulargesetzgebung der Einzelstaaten porzubehalten fein.

Haben sich nun irgendwo einmal Zustände einer thatsächlichen Uebervölkerung herausgebildet, so ist klar, daß von einer prinzipiellen Aenderung des Erbrechts eine unmittelbare Hilfe nicht erwartet werden kann. Aber auch von sonstigen Wasnahmen der Staatsgewalt — mögen sie in Steuererleichterung oder im Hinwirken auf intensiveren Betrieb bestehen — wird man sich eine durch =

greifende Silfe nicht wohl versprechen durfen. Gine wirksame Abhilfe dürfte vielmehr nur zu erwarten sein entweder von einer Verpflanzung von Industrien in diese Gebiete - daber denn die thunlichste Forderung der Industrie, namentlich auch der Exportindustrie, so sehr gerade auch im Interesse der land= wirthschaftlichen Bevölkerung liegt — oder, sofern sich jene Verpflanzung nicht als thunlich erweist, von einer Entlastung des übervölkerten Bodens durch den Abzug eines Theils der nachwachsenden Generation, sei es in Städte oder in Landorte, die noch Arbeitermangel aufweisen, oder aber — und das wird vielfach die Regel sein — in das Ausland, weshalb eben auch die Rolonial= bestrebungen der Gegenwart mit unserer landwirthschaftlichen Frage in einem engeren Zusammenhange stehen, als mancher heute noch anzunehmen geneigt ist. Leider tritt diesem höchst wohlthätigen Prozeg der Entlastung des Grund und Bodens durch Abzug eines Theiles der Bevölkerung da und dort der Umstand hinderlich entgegen, daß das an und für sich berechtigte Heimathsgefühl zu einer unwirthschaftlichen Art von Schollenkleberei ausartet, welche lieber unter Entbehrungen aller Urt auf der ererbten Scholle ausharrt, als daß sie sich zu entschließen vermag, außerhalb der Beimath eine neue Existenz sich zu gründen. Diese Schollenkleberei hängt theils mit gewissen Stammeseigenthumlichteiten zusammen — wie man denn leicht beobachten kann, daß im allgemeinen die Angehörigen des frankischen Stammes seghafter sind, als die um vieles wanderlustigeren Schwaben und Alemannen —, theils aber auch mit gewissen sozialen Institutionen, wobei namentlich an das Borhandensein eines reichen Allment = genuffes zu denken ift. Go werthvoll auch der Besitz von Allmenden in vielen Beziehungen für die Gemeindegenoffen fein mag, fo ift doch nicht zu verkennen, daß die Aussicht, früher oder später in den Besitz eines folden Allmendgenusses zu gelangen, eine ftarte Bersuchung für die jungen Leute bildet, in der Beimathgemeinde zu verbleiben und frühzeitig einen Hausstand zu gründen, wobei dann, weil eben doch die Grundlagen der Existenz dieser Leute sehr unsichere sind, oft schon nach kurzer Zeit das Proletariat der Gemeinde einen neuen Zuwachs und der Armenaufwand eine abermalige Steigerung erfährt. Eine Regelung des Allmendgenuffes in dem Ginn, daß erft in einem porgerudten Alter Die Burger in den Genuß eintreten, dürfte vielleicht geeignet sein, dieser unwirthschaftlichen Form der Schollentleberei einigermaßen entgegen zu wirken. —

Eine zweite Ursache, warum die Lage der Landwirthschaft heute vielfach eine bedenkliche ift, liegt in der Ueberzahlung bei Käufen und Gutsübernahmen, eine wirthschaftliche Sünde, die leider sehr weit verstreitet ist und die in an und für sich ungünstigen Zeitläuften selbstredend doppelt verhängnisvoll sich erweisen muß. Dieses Ueberzahlen wird da noch als entschuldbar erscheinen, wo die Bezahlung, was aber nur selten der Fall, aus baaren Mitteln des Wirthschafters ersolgt; unentschuldbar aber dann, wenn sie lediglich als die Folge einer mangelhaften Werthung der Grundstücke oder einer gewissen bäuerlichen Großthuerei, die mehr in einem ausgedehnten als in einem gut bewirthschafteten Besitz ihre Befriedigung findet, sich darstellt. Außer allem Zweisel steht, daß wir in dieser Ueberzahlung eine der tiefsten Ursachen der Berzschuldung und des dermaligen Darniederliegens der Landwirthschaft zu erblicken haben, und unbefangene Landwirthe haben mich niederholt versichert, daß

an eine Gefundung der Perhältnisse insolange nicht zu denken sei, ehe nicht diese abnorm gesteigerten, theilweise geradezu imaginären, in den wirklichen Grtragsverhältnissen keine Grundlage sindenden Bodenpreise allmählich wieder auf

ein vernünftiges Dag jurudgegangen fein werben.

Es ist nun klar, daß eine wirksame Abhilse gegenüber diesen wirthschaftelichen Berirrungen wohl nur von einer wachsenden wirthschaftlichen Einsicht der Betheiligten, also von einer Hebung der Allgemein=Bildung der bäuerelichen Bevölkerung erwartet werden darf. Die Angehörigen des bäuerlichen Standes müssen eben erkennen lernen, daß es auch für sie nothwendig ist, mehr als seither kaufmännisch zu rechnen; sie müssen beherzigen, daß auch sie bei ihren wirthschaftlichen Handlungen ausschlichlich durch öbenomische Motive sich leiten lassen und nicht durch Regungen und Erwägungen anderer Art.

Indem nun aber die durch unbesonnenen Landerwerd zu übermäßigem Preise begangenen Sünden um so schwerer auf dem landwirthschaftlichen Betrieb lasten, je ungenügender für die Organisation des landwirthschaftlichen Kredites gesorgt ist, so erhellt, wie die Frage nach einer möglichst sachgemäßen Organissation dieses Kredites heutzutage doppelt schwer in den Vordergrund treten muß. Es sind in dieser Beziehung durch den Herrn Vorredner alle wesentslichen Punkte bereits so eingehend beleuchtet worden, daß ich glaube, mich auf

folgende turze Bemerkungen beschränken zu sollen.

Bei uns im Suden und Sudwesten Deutschlands fehlt es im allgemeinen an Geld und Geldinstituten nicht, und da ein großer Theil des Hppotheken= verkehrs durch die örtlichen und Bezirks-Sparkassen und die ebenfalls ziemlich zahlreichen Kirchen= und weltlichen Stiftungsfonds befriedigt wird, in welchen Kreditanstalten die bäuerliche Bevölkerung nachfichtige und loyale Gläubiger besitzt, jo ist es erklärlich, warum bei uns das Bedürfnig nach Kreirung weiterer Kredit= anstalten und namentlich staatlicher Kreditanstalten weniger laut geworden ift. In den letzten Jahren ist das freilich theilweise anders geworden, namentlich unter dem Druck der Empfindung, daß der Zinsfuß felbst fog. gemeinnütziger Institute im Verhältniß zur jetzigen Rentabilität des Grundbesitzes doch häufig ein recht hoher ist, indem er sich zumeist auf 5-51/2 beläuft und je nach der Art der Darlehnsbedingungen durch die nöthig werdende Brolongation sich manchmal noch steigert. Hierzu kommt dann noch die Gefahr der Möglichkeit der jederzeitigen Kün= digung. Und da diese Kündigung häufig zu einer Zeit eintreten wird, wo der Zins= fuß steigt, so wird eben die Kündigung für den Schuldner in der Regel mit einer Erschwerung der Darlehnsbedingungen gleichbedeutend sein, wenn nicht überhaupt eine unzeitige Kündigung sofort eine Katastrophe für den Schuldner herbeiführt. Da ferner unter den heutigen Rentabilitätsverhältniffen die zur Abtragung von Schuldposten verfügbaren Wirthschaftsüberschüsse gegen früher wesentlich geringere geworden sind, so ist eben auch viel mehr als früher auf möglichst lang fame Schuldentilgung Werth zu legen. Daber neben mäßigem Binsfuß Unfündbarkeit des Kredites und Möglichkeit langfamfter Schuldentilgung mittels Annuitäten die beiden Hauptforderungen find, die man an eine gute Ordnung des landwirthschaftlichen Realtredits zu stellen haben wird. Zweifelhaft freilich bleibt, ob von einem unfündbaren Annuitätenkredit in den Kreisen unserer land= wirthschaftlichen Bevölkerung umfassender Gebrauch wird gemacht werden wollen, und es wäre sehr lehrreich, wenn darüber anderwärts gemachte Erfahrungen

mitgetheilt werden könnten. Nach meinem Dafürhalten dürfte ein Bedürfniß nach einem solchen Kredit vorwiegend für diejenigen Diftritte bestehen, die auf Kornbau und Biehzucht angewiesen sind, weil hier die Rente eine besonders mäßige und daher starke Abtragungen nicht möglich sind. Für Handelsgewächsdistritte wird dagegen das Bedürfniß weniger hervortreten, weil die hier zeitweise sehr günstigen Konjunkturen auf einmal erhebliche Kapitalabtragungen gestatten. Und völlig unbenutzbar dürsten solche Kreditinstitute für die Reddistritte sein, weil mit dem sprunghaften Gang der Wirthschaft in Reborten die Aufbringung regel-

mäßiger Unnuitäten von bestimmter Bobe sich nicht verträgt.

Neben der Fürsorge für die Regelung des Aredits werden übrigens auch folde Magregeln in Betracht gezogen werden muffen, die geeignet erscheinen, theils die unbesonnene Inanspruchnahme des Realkredites zu erschweren, theils den verschuldeten Besitzer in seinem Besitz gegen rudfichtelose Betreibungen einigermaßen zu schützen. Außer der Herbeiführung von Kartellen zwischen den Landwirthen einer Gemeinde mit der Berpflichtung, an den Güterversteige= rungen gewerbsmäßiger Güterhändler sich nicht zu betheiligen, wie solche in den letten Jahren da und dort in Baden zu Stande gekommen find, — neben dem höchst wohlthätigen Auftauf von Kaufschillingsforderungen durch öffentliche Kreditinstitute, um die Schuldner aus den Banden häufig unreeller Gläubiger zu bringen, - dürfte vielleicht das wirksamste und wichtigste sein: eine Regelung bes Syftems der Zwangsvollstreckung in ganz Deutschland im Sinne der preußischen Subhastationsordnung vom Juli 1883 d. h. die Einführung des fogenannten Dedungeschstems im Gegensat zum Berkaufe-Während es nämlich das Wefen des sogenannten Verkaufsspftems ift, daß jeder Gläubiger den Liegenschaftszugriff durchführen kann ohne Rucksicht auf die Rechte des vorangehenden Gläubigers, gehört es zum Wesen des Deckungs= verfahrens, daß der Zwangsverkauf immer nur geschehen kann unter Wahrung der besseren Rechte der vorangehenden Gläubiger, insbesondere also nur dann, wenn das höchste Gebot zur Deckung der Vorhppotheken ausreicht. Hierdurch werden nicht nur die Gläubiger erster Hopothek im ruhigen Besitz ihrer Hopotheken geschützt, es wird auch frivolen Betreibungen nachstehender Gläubiger, die manchmal nur eine ganz geringe Forderung haben, ein Riegel vorgeschoben und gleichzeitig verhütet, daß ein Schuldner aus seinem Besitz verdrängt werden kann, ohne daß er selbst seiner Schulden ganz entledigt wird. Eine weitere sehr bemerkenswerthe Folge, die sich an die Annahme des Deckungssustems fnupft, ist sodann die, daß dasselbe zu einer kunftlichen Einschränkung des Nachhypothekarkredites führt, und gerade darin werden alle diejenigen eine befonders wohlthätige Wirkung erkennen, die fich überzeugt haben, daß eben ein großer Theil der jetigen Uebelstände wesentlich in der unbesonnenen Inanspruchnahme des Rredits, "in der freiwilligen Berschuldung", wie Schäffle es nennt, begründet liegt. Im Gegensatz hiezu begünstigt das Verkaufssyftem geradezu den Nachhnpothekartredit, weil jeder nachstehende Gläubiger Hoffnung hat, sein Geld zu erhalten, wenn auch nicht durch Anweisung auf den Erlös, jo doch dadurch, daß er felbst als Steigerer bei der Zwangsversteigerung auftritt und das von ihm erstandene Gut, das er frei von Pfandlasten besitzt, nun= mehr wieder an andere ihm verschuldete Landwirthe zu günstigen Bedingungen anzubringen sucht. Die Bortheile, die sich aus der Unnahme des Deckungse sustammen, die Schuldner ergeben würden, fallen daher theilweise mit jenen zusammen, die man sich von gewisser Seite aus der Uebertragung der ameristanischen Heinstättengesetzgebung auf Deutschland versprochen hat, eine Ueberstragung, die ja so ohne weiteres sicherlich nicht durchführbar wäre. Leider stehen der allgemeinen Durchführung des Deckungssussenst überall da, wo die Grundsätze des modernen Pfandrechts — die Grundsätze der Spezialität und Publizität — nicht durchgeführt sind, die allergrößten Schwierigseiten entgegen, und man wird sich deshalb in diesen Ländern (z. B. in denen des code civil) bisdum Erlaß des deutschen Zivilgesetzbuches gedulden müssen, in welches, wie man annimmt, die Grundsätze des Deckungsspstems Ausnahme sinden werden.

Eine dritte Ursache, weshalb in einer Anzahl von Landgemeinden Südund Südwestdeutschlands die heutige Lage eine so unerfreuliche und der Schuldenstand theilweise ein so besorgnißerregender ist, liegt in dem Borkommen wucherischer Geschäfte. In vielen Gemeinden, die an sich die Bedingungen des Gedeihens hätten, ist hier die Wurzel des Uebels; in anderen wird die an sich schlimme Lage durch das Umsichgreisen wucherischer Geschäfte wesentlich versichärft. Der Wucher tritt dabei in der Form des Darlehnse, des Viehe und des Güterwuchers auf. In der ersten Form ist er seit Erlaß des Wuchergesetz, welches ohne Zweisel günstig gewirkt hat, seltener geworden; mit um so größerer Energie haben sich leider die betreffenden Geschäftsleute nunmehr auf den Vieh- und Güterwucher geworsen. Der Vieh- und Güterhandel dient dabei häusig nur als Borwand, um in Geschäftsverbindung mit gewissen Landwirthen zu treten, irgend eine Geldverbindlichseit herbeizusühren, die dann durch geschickte Benutung gewisser Momente sehr rasch sich steigert und ost schon nach kurzer Zeit den Landwirth vollständig in die Hände des Gläubigers bringt.

— Sine vollständig durchgreifende Abhilfe dieser Kalamität gegenüber werden wir von einer strafrechtlich en Berfolgung allein nicht erwarten dürfen, da eben, wie hundertfältige Erfahrungen zeigen, die Schuldner aus Furcht vor ihren Gläubigern zu schweigen pflegen und deshalb zahllose Wucherfälle der gerichtlichen Rognition sich entziehen. Hand in Hand mit der strafrechtlichen Berfolgung muß deshalb eine vernünstige Organisation des landwirth = schaftlichen Personalkredits gehen, und in dieser Beziehung dürste nach allen dis jetzt vorliegenden Erfahrungen in Hessen, Baden und Württemberg sich nichts so sehr bewähren wie die Gründung genossenschlicher Kreditinstitute mit örtlicher Begrenzung ihres Wirtungskreises — (Sehr richtig!) —, so daß es kaum eine Ausgabe giebt, die für die nächste Gegenwart wichtiger und bedeutungsvoller erscheint, als auf die Verdichtung dieses Rezes örtlicher Darlehnskassen sieden da hinzuwirken, wo die personellen Voraussezungen einiger= maßen gegeben sind.

Wie man allgemein wahrnehmen kann, sind vor allem die Rebgemein den in besonderem Maße eine Domäne des gewerbsmäßigen Buchers, weil hier die Produktion mehr oder weniger den Charakter des Hazardspiels annimmt und die Wohlstandsverhältnisse in durchaus sprunghafter Weise sich bewegen; daher denn auch die zur Bekämpfung des Buchers geeigneten Masnahmen, zu welchen man wohl auch die Errichtung örtlicher Viehleihkassen rechnen kann, gerade in

den Rebbezirken befonders wohlthätig sich erweisen werden.

Eine vierte Ursache bes Rückgangs bes Wohlstands in unseren Landgemeinden liegt in den mehr oder weniger ungünstigen Ernten des letten Jahrzehnts. Unsere deutsche Erntestatistit ist leider noch nicht so ausgebildet, daß man auch nur einigermaßen annähernd berechnen könnte, wie groß zahlenmäßig die Einnahmeausfälle in Folge einer Anzahl minder guter Ernten für die deutsche Landwirthschaft sich berechnen; aber daß es sich hier in der That um enorme Kapitalverluste handelt, möge daraus entnommen werden, daß allein sür unsere badischen Rebgemeinden der Einnahmeaussall im letzten Jahrzehnt auf 30 bis 40 Millionen Mark veranschlagt werden darf. Und zu diesen ungünstigen Ernten kamen da und dort noch mannichsache andere Schäden, Ueberschwemmungen, verheerende Hagelsstänge, Austreten zahlloser thierischer und pflanzlicher Parasiten, für deren Entwicklung der vorwiegend nasse Charakter des letzten Jahrzehnts besonders günstig war.

Much den vorbezeichneten Ginfluffen gegenüber fann, wenn wir schon auf den Gang der Witterung einflufilos find, doch manches geschehen, um wenigstens einigermaßen die Nachtheile, die fich aus der Einwirkung schädlicher elementarer Ereignisse ergeben, abzumilbern. Bor allem ift hieher zu rechnen ein hin= wirken auf eine umfassendere Betheiligung der bäuerlichen Bevölkerung an den bestehenden landwirth ich aftlichen Berficherungsanstalten und - fofern sich zeigen sollte, daß diese Nichtbetheiligung die Folge des Umstandes ist, daß die Organisation der betr. Versicherungsunternehmungen nicht genügt — ein Berachtnehmen auf staatliche Organisationen des bezüglichen Versicherungszweiges, was namentlich von der hagelverficherung gilt, in Bezug auf welche bei uns im Sudwesten ein Zustand besteht, den man wohl als Nothstand bezeichnen barf. Ift doch auch aus diesem Grunde im letzten Jahre in Bayern die Errichtung einer Landeshagelversicherungsanstalt herbeigeführt worden. Weiterhin durfte auf einen möglichst schneidigen und energischen Vollzug aller derjenigen Vorschriften hinzuwirken sein, die die Bekämpfung und Unterdrückung der Pflanzenschädlinge bezweden, in welcher Beziehung eben bei unserer Landbevölkerung noch immer iehr viel Lässigkeit wahrzunehmen ist. Und endlich — da je stabiler der ganze Charakter einer Wirthschaft ist. je gleichmäßiger Einnahme und Ausgabe ver= laufen, besto gunftiger ber Wirth fich befindet, mahrend jede Störung durch Zwischenfälle irgendwelcher Urt die Wirthschaft leicht ins Schwanken bringen fann, so ware es gewiß von größtem Werth, wenn durch fortgesette Be= lehrungen unsere bäuerliche Bevölferung dahin gebracht werden könnte, die Ueber= schüffe besserer Jahre in Form von jederzeit flüssig zu machenden Reserven an= zulegen, mahrend jett meift das Bestreben berricht, diese Ueberschüffe thunlich jofort für häufig ganz unrentable Landerwerbungen auszugeben, fo daß man in ichlechten Erntejahren wohl Land aber keine Einnahmen hat und alsbald wieder zum theuren und oft so verhängnisvollen Kredit seine Zuslucht nehmen muß.

Eine fünfte Ursache des Wohlstandsrückgangs in den Landgemeinden ist endlich auf eine Anzahl solcher Momente zurückzuführen, welche nachweislich die Rentabilitätsverhältnisse des Landwirthschaftsbetriebs nachtheilig beeinflussen und deren Einwirkungen wohl ziemlich gleichsmäßig in allen Landgemeinden sich bemerkbar machen. Die hier in Frage kommenden Momente: Sinken des Geldwerths und in Folge dessen Steigen

aller nicht nur für die privaten Bedürfnisse, sondern auch für diejenigen des landwirthschaftlichen Betriebs erforderlichen Ausgaben; erhebliches Anwachsen der öffentlichen Lasten; immer bedrohlichere Entfaltung der ausländischen Konkurrenz auf gewissen Gebieten und in Folge bessen gedrückte Preise — alle biese Momente machen sich mehr oder weniger in ganz Westeuropa in einer Weise geltend, daß es begreiflich erscheint, wenn die Erörterung ber Mittel gur Hebung der gesunkenen Rentabilität dermalen im Bordergrund des öffentlichen Interesses steht. Nach meinem Dafürhalten burfte in dieser Beziehung insbesondere auf folgendes Bedacht zu nehmen sein. Bor allem wird sich die landwirthschaftliche Bevölkerung unter den heutigen so erschwerten Ber= hältnissen vor der Anlage übermäßiger Preise bei der Erwerbung von Grund und Boden doppelt zu hüten haben, eine Forderung, gegen die leider fort und fort auch heutzutage immer wieder gefündigt wird. Zweitens wird mit besonderer Energie feitens der bäuerlichen Bevölkerung Bedacht zu nehmen sein auf Berbeiführung aller derjenigen Berbefferungen in der Technit des Be= triebes die eine Steigerung der Rente mit einiger Bahrscheinlichkeit voraussehen Much hier ist ein außerordentlich großes und fruchtbringendes Gebiet für die Berwaltungs= und für die landwirthschaftliche Bereinsthätigkeit gegeben, da eben noch in vielen Beziehungen ertragsteigernde Wirthschaftsverbesserungen möglich scheinen, wobei nur an die sorgfältigere Auswahl des Saatguts, intensivere Düngung, namentlich auch mit kunftlichen Düngemitteln, Uebergang zu rationelleren Fruchtfolgen, weitere Ausdehnung des Ackerfutterbaus, des Obstbaus, bessere Pflege ber Wiesen, verständnisvolleren Betrieb der Biehaucht, sorgsamere Herrichtung der Brodutte für den Bertauf — erinnert sein moge. In Gud= beutschland liegt allerdings vielerorts ein Hinderniß, um in rascherer Beise zu einem rationelleren Betriebe überzugehen, in dem mangelhaften Zustande der Feldwege, in Folge beffen sich für viele Gemeinden ein Zustand thatsächlichen Flurzwanges und die Nöthigung ergiebt, an der alten Form der Dreifelderwirthschaft festzuhalten; leider aber ist für eine Bereinigung der Bemarkung, bestehe sie auch nur in der Anlegung eines rationellen Feldwegenetzes, sehr viel Berständniß noch nicht vorhanden, was allerdings weniger von Baden, wo vielmehr im letzten Dezennium auf diesem Gebiet immerhin manches geschehen ift, als für das übrige süddeutsche Gebiet: Bapern, Württemberg und Elsaß-Lothringen gilt. Erschwert wird dieser nachtheilige Zustand meist noch durch eine fehr weit getriebene Barzellirung des Bodens; ift doch für eine der badischen Erhebungsgemeinden nachgewiesen worden, daß das Areal von 1700 bis 1800 Seftaren in rund 13 000 Parzellen aufgetheilt ift.

Nicht minder wichtig als ein hinwirken auf eine Verbesserung der Technik erscheint die Bedachtnahme auf thunlichste herabminderung der Produktionskoften, wobei namentlich die Vermeidung überslüssigen Arbeitsauswandes in Betracht kömmt. Vielsach sind aber die Bauernwirthschaften namentlich mit Familienarbeitskräften alzusehr übersetz, was zum Theil mit der früher schon gerügten Schollenkleberei in Zusammenhang stehen dürste. Ferner ist kein Zweisel, daß in manchen Wirthschaften sehr gut die kostspielige Pferdehaltung durch Ochsender Kühehaltung ersetzt werden könnte. Auch in Bezug auf die Beschaffung der vielen Bedarfsartikel des Betriebs: Saatgut, Düngungs-, Fütterungsmittel, welche unsere bäuerliche Bevölkerung im großen und ganzen immer noch von

dem nächsten besten Detaillisten und Zwischenhändler zu theuren Preisen bei oft schlechter Qualität zu beziehen gewohnt ist, könnten nicht unerhebliche Summen erspart werden, wenn man sich entschlösse, den Einkauf jener Bedarfkartikel im genossenschaft aftlichen Wege herbeizuführen. Und wenn oben bemerkt wurde, daß es eine der wichtigsten Ausgaben der nächsten Gegenwart sei, das Netz der lotalen Darlehnskassen thunlichst zu verdichten, so dürste als eine nicht minder wichtige Ausgabe die möglichst vielseitige Gründung örtlicher landwirthschaftlicher Konsum vereine bezeichnet werden.

Behufs Besserung der Rentabilitätsverhältnisse wird endlich unsere bäuerliche Bevölkerung auch eine beffere Organisation bes Absates ber Brodutte sich angelegen sein lassen müssen. Die Lage der zahllosen Kleinwirthe, die nur fleine verzettelte Mengen anzubieten haben und von denen jeder gern am raschesten losschlagen möchte, ist natürlich eine sehr ungunftige gegenüber der im Berhältniß geringen Zahl von Auffäufern, welche die gunstigste Zeit des Auffaufs abwarten können und die nun ihre überlegene Stellung häufig mehr als billig ausnützen, was namentlich im Tabackgeschäft oft zu recht beklagenswerthen Borkommniffen führt. So dürfte auch die Flauheit im jetzigen Getreidehandel wenigstens theil= weise damit zusammenhängen, daß der Auftauf in zahllosen kleinen Quantitäten bei hunderten von Bauern in so und so viel Ortschaften gegenüber der Möglich= keit des Bezuges einer einzigen großen Sendung aus dem Auslande unseren Händlern und Müllern zu kostspielig, zu unbequem und zu zeitraubend erscheint. Wie deshalb bereits mehrfach und manchmal mit Erfolg empfohlen ift, für Wein, Obst, Milch ben genossenschaftlichen Verkauf dieser Brodutte in die Sand zu nehmen, fo dürfte auch beim Getreibe auf gemeinsame Berkaufsveranftal= tungen, ähnlich den amerikanischen Elevatoren, hinzuwirken sein.

Während die dis jetzt besprochenen Magnahmen zur Besserung der Rentabilität des bäuerlichen Betriebes wesentlich dem Gebiete der Selbst hilfe angehören, erübrigt zum Schlusse, noch zweier Masnahmen zu gedenken, die sich als solche der Staatshilfe darstellen und von denen die eine auf dem Gebiet des Steuers, die andere auf dem Gebiet des Zollwesens liegt. In der That sind Steuerermäßigung und Zollerhöhung die beiden Forderungen, die aus landwirthschaftlichen Kreisen heute am lautesten erhoben, freilich auch von anderer Seite am heftigsten bekämpft werden, weil man es hier mit Forderungen zu thun hat, die mehr oder weniger empfindlich in die

Intereffensphäre anderer Rreise eingreifen.

Was die Steuerfrage anlangt, so ist wohl nicht zu leugnen, daß die Leistungsschigkeit der grundbesitzenden Kreise gegen früher eine geminderte ist. Man wird zugeben müssen, daß die landwirthschafttreibende Bevölkerung im Verhälteniß ihres Reineinkommens gegenüber anderen Erwerbsklassen, namentlich im Gebiet der Großindustrie und des Großhandels vielleicht etwas allzustark herangezogen ist und daß überhaupt heutzutage noch immer in einer Anzahl von Steuersgesegebungen das mobile Kapital sich mannichsacher Begünstigungen vor dem immobilen erfreut. Daher denn überall da, wo man diese Verhältnisse undesfangen betrachtet, das Bestreben hervortritt, das mobile Kapital stärker zu ersfassen, wie das beispielsweise im Laufe dieses Jahres zum Ausdruck gekommen ist durch den Erlaß eines Kapitals und Sinkommensteuergesetzes in Helsen und eines Sinkommensteuergesetzes in Baden. Es ist die ausgesprochene Absicht

vieser beiden Gesetz, eine Herabsetung des Steuersußes der sogenannten direkten Steuerkapitalien, also eine Entlastung namentlich der grundbesitzenden und der hausdesitzenden Klassen zu ermöglichen; es soll aber durch diese beiden Gesetze gleichzeitig eine andere alte Forderung der Landwirthschaft, welche auf Ermöglichung des Schuldabzuges bei der Steuer gerichtet ist, ihrer endlichen Berwirtlichung entgegengeführt werden. Gleichwohl wird man, wie sympathisch man sich nun auch in Regierungskreisen diesen Wünschen der bäuerlichen Bewölkerung gegenüber stellen mag, auf sehr rasche Ersolge auf diesem Gebiet kaum rechnen dürsen; jede steuerliche Entlastung des Grund und Bodens geht eben auf Kosten anderweite Steuervertheilung, die diese letzteren in höherem Mässe

heranzieht, auf nachdrücklichen Widerstand zu stoßen pfleat 1).

Und nun zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Zollfrage, die sich heutzutage auf die Getreidezollfrage zuspitt. Wenn diese Frage so außerordentlich bestritten ist, so hängt dies nicht blos mit dem natürlichen Gegensatz zusammen, der sich sofort bei Erörterung derselben zwischen Stadt und Land ergiebt, sondern auch damit, daß in dieser Frage die Interessen der bäuerlichen Bevölkerung selbst keineswegs durchweg zusammenfallen. Denn die Angehörigen der Handelsgewächsdistritte, der Reddistritte und jener Gegenden, die vorwiegend auf Biehzucht sich angewiesen sehen, sind selbstredend an dieser Frage so gut wie nicht betheiligt; aber auch innerhalb der eigentlichen Kornsbaudistritte erscheinen die landwirthschaftlichen Tagelöhner und die Kleinbauern mit einem Besitz von 10—20 Morgen, weil sie nur wenig over kein Getreide zu Markte bringen, an der Erhöhung der Getreidezölle nur wenig intersessischen Bevölkerung, welche mehr oder meniger nennenswerthe Duantitäten Getreide regelmäßig zu Markte bringen und deren Sinnahmen daher durch die jeweilige Gestaltung der Getreidepreise in größerem oder geringerem Grade beeinstußt werden.

Ich muß nun offen gestehen, daß ich mich denjenigen nicht beigesellen kann, die das aus der Mitte dieses Theils der bäuerlichen Bevölkerung immer heftiger erschallende Verlangen nach einer auch nur mäßigen Erhöhung der Getreidezölle als ein schlechthin verwersliches betämpsen. Das Hauptargument, daß man einer Maßnahme nicht zustimmen könne, welche geeignet sei, das Brot des armen Mannes zu vertheuern, dürfte doch in der heutigen Zeit nicht mehr so ganz stichhaltig sein, wo die Getreidepreise so außerordentlich heruntergegangen sind, daß jetzt thatsächlich bei uns im Süden der Doppelzentner Weizen um 6—7 M. billiger steht als im Durchschnitt des letzten Jahrzehnts. Ich glaube, bei dieser Sachlage würde eine mäßige Erhöhung der Getreidezölle, unter welcher ich eine Berdopplung, äußerstenfalls eine Berdreisachung der seitherigen Sätze ver=

¹⁾ Die Staatsgrundsteuer wird im allgemeinen weniger lästig empfunden als die Belastung mit Gemeindeabgaben, die auch in Süddeutschland manchmal eine geradezu drückende Höhe erreichen. Auf eine thunliche Schonung der sinnaziellen Kräfte der Gemeinden wird daher in der Folge ein Hauptaugenmerk zu richten seine Eine Entlastung der Gemeinden ist von dem Erstarten der sinnaziellen Leistungskächigkeit des Staats selber bedingt; auch in dieser Beziehung kann die angestrebte Entwicklung naturgemäß nur einen sehr langsamen Verlauf nehmen.

stehe, höchstens die Wirkung haben können, diesen ganz außerordentlichen Preiszückgang um einen minimalen Prozenttheil aufzuhalten, keineswegs aber die, die Getreidepreise auf ein den Durchschnitt des letzten Jahrzehnts übersteigendes Niveau zu heben. Nur aber wenn letzteres der Fall wäre, würde jenes Argument Anspruch auf Beachtung erheben dürfen. Nicht also eine Vertheuerung der Getreide= und Brotpreise gegen seither kann jene Maßregel im Gesolge haben, sondern nur von der Wirtung begleitet sein, daß eine zu erwartende Berbilligung der Brotpreise in Folge einer mäßigen Bollerhöhung nicht in dem sonst möglichen Umfang eintritt; also, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, nicht ein damnum emergens, sondern nur ein lucrum cessans für die konsumirende Bevölkerung steht in Frage. Daß aber irgend wer im Volke, und wäre er der ärmste, den Anspruch erheben dürste, daß auf Kosten anderer Erwerdskreise das Brot immer billiger werden solle, das vermag ich bei allem Mitgefühl für die Lage der arbeitenden Klassen nicht zuzugestehen.

Wenn nun aber in der That die Sache so liegt, daß eine mäßige Erhöhung der Getreidepreise sich vollziehen kann ohne Erschwerung der Lebenshaltung der konsumirenden Bevölkerung, dann gewinnt zweisellos der sin anz = politische Charakter jener Maßregel eine eminente Bedeutung. In der That — in einer Zeit, in der man sich seit Jahren vergebens bemüht, mit allen möglichen Steuerprojekten im Interesse der Entlastung der Einzelstaaten Mehreinnahmen für das Reich zu erzielen, dürste es sicherlich nicht gleichgiltig sein, mit einem Schlag auf diesem Wege eine Summe von 15—20 Millionen Mark sür unsere Reichskasse zu gewinnen, ohne daß das Ausgabebudget der konsumirenden Klassen selbst gegen seither eine Steigerung erfährt. Es mag dies ja allerdings — wissenschaftlich genommen — eine recht

feterische Unficht fein.

Wenn ich also aus finanzpolitischen Gründen einer mäßigen Erhöhung der Getreidezölle durchaus sympathisch gegenüberstehe, so muß ich allerdings die Meinung auf das entschiedenste befämpfen, als ob mit einer folchen mäßigen Erhöhung nun auch die Lage der bäuerlichen Bevölkerung in unmittelbarer Weise irgendwie nennenswerth verbessert werden könnte. Geht doch aus den Be= rechnungen der badischen Enquête hervor, daß beispielsweise ein Wirth im Suden Badens mit einem Besitz von etwas über 50 Morgen bei Berdoppelung der Getreidezölle auf eine Bermehrung von höchftens 50 Mart bei einer sonstigen Gesammteinnahme von 3000 Mark rechnen könnte, also boch nur auf eine verhältnismäßig geringe Mehreinnahme, die gewiß nicht dazu angethan wäre, seine wirthschaftliche Lage mit einem Schlag von Grund aus umzugestalten. Und doch stellen diese Bauern mit einem Besitz von 50 Morgen und mehr nur etwa 2-3 % aller landwirthschaftlichen Betriebe des Landes dar. bedenkt man wie heutzutage die Preise des Getreides fo außerordentlich ge= funken sind gegenüber dem Preisdurchschnitt des letzten Jahrzehnts, während doch selbst dieser Durchschnittspreis seiner Zeit als durchaus ungenügend erachtet worden ist, wie sollte denn da eine so minimale Erhöhung des Zolles für die Rentabilitätsverhältniffe Wandel schaffen können! Außer Frage ift deshalb, daß wenn auf dem Wege der Getreidezollpolitit der bauerlichen Bevölkerung ge= holfen werden foll, nicht minime, fondern fehr hohe Bolle nöthig find, daß man die Bölle nicht verdoppeln, sondern veracht = oder verzehnfachen muß.

Ist es aber benkbar, daß in absehbarer Zeit solch hohe Zolsäße zur Einführung gelangen? Ich glaube: angesichts der Besürchtung, die in weiten Kreisen sich geltend machen würde, daß hohe Zölle allerdings eine empfindliche Wirkung auf die Brotpreise haben würden, angesichts des Standes der öffentslichen Meinung in den Städten, angesichts der Rücksichten, die man auf die Stimmung der Handwerker und der arbeitenden Klassen und auf die Verhältnisse der Exportindustrie zu nehmen genöthigt sein wird, dürste in der That die Aussicht, daß in absehbarer Zeit ein Reichstag sehr hohe Zölle beschließt, nur eine verschwindend kleine sein. Und deshald ist es allerdings auch meine Ueberzeugung, daß überhaupt mit den Mitteln der Getreidezollpolitit unserer bäuerlichen Bevölkerung und namentlich demjenigen Theil derselben, der am meisten der Aushilse bedarf, nämlich der klein= und mittelbäuerlichen, nicht oder doch nur in sehr unbedeutendem Maß geholsen zu werden vermag. Alle die anderen, eine Besserung der wirthschaftlichen Lage versbürgenden Maßnahmen der Gesetzgebung und Berwaltung gewinnen in Folge dessen eine um so höhere Bedeutung.

Damit, meine Herren, bin ich am Schlusse meiner Ausführungen angelangt, und auch ich muß um Ihre Nachsicht bitten, wenn ich vielleicht bas mir gesetzte Zeitmaß überschritten und Ihre Geduld allzusehr in Anspruch genommen habe. Es würde mich freuen, wenn Sie meinen Ausführungen entnehmen wollten, daß es keineswegs nur einzelne wenige, sondern daß es meist sehr komplizirte Berhältniffe find, die die Wirthschaftslage unserer bäuerlichen Bevölkerung nachtheilig zu beeinflussen vermögen, und daß daher auch nicht ein Universalmittel eristirt zur Beilung der Schaden unserer Zeit, sondern daß an unzähligen Bunkten der Hebel angesetzt werden muß, wenn durchgreifende Erfolge erzielt werden sollen. Aber auch das werden Sie vielleicht meinen Ausführungen entnommen haben, daß, was auch immer von Seiten des Staates geschehen tann zur Befferung ber Lage ber landwirthschaftlichen Bevölkerung, alle bie möglichen Gesetzgebungsatte und Verwaltungsingknahmen doch nur ein Nothbehelf bleiben, ber die Gewähr völligen Gelingens keineswegs in sich trägt, wenn nicht mit diesen Bestrebungen ber Staatsregierung Hand in Hand geht die wachsende wirthschaftliche Einsicht der Betheiligten, wenn nicht unsere bäuerliche Bevölkerung in Sinnes = und Denkweise eine ganz andere wird, als sie Immer und immer wieder hat sich mir deshalb bei der badischen Enquête, die ich ja von Anfang bis zu Ende in ihren kleinsten Einzelheiten zu verfolgen Gelegenheit hatte, die Ueberzeugung aufgedrängt, daß die bäuerliche Frage der Gegenwart im eminenten Sinne des Wortes eine Erziehungs= und Bildungsfrage ift.

Bu einem düster in die Zukunft blidenden Bessimus scheint auch mir kein Anlaß vorzuliegen. Es ist doch sehr tröstlich, daß neben so vielen trüben Bildern, die die über ganz Deutschland vorliegenden Berichte entrollt haben, auch solche erfreulichster Art sich gefunden haben. Auch unsere badische Enquête hat deren nicht wenige aufzuweisen, und wie leicht wäre es denjenigen, die diese Enquête einzuleiten hatten, gewesen, die Zahl dieser sogenannten guten Gemeinden um ein beliebiges zu vermehren. Und das dürfte ja überhaupt das werthvollste und interessanteste Ergebniß aller bis jett für Deutschland veranstalteten Er

hebungen sein, daß klargestellt worden ist, wie auch unter den heutigen so schwierigen Verhältnissen der einzelne seinen Wohlstand zu behaupten, ja selbst wirthschaftlich vorwärts zu kommen vermag, wenn nur immer mit den Tugenden des Fleißes, der Sparsamkeit und der Nüchternheit — Tugenden, die, wie wir alle wissen, dei der ländlichen Bevölkerung im großen und ganzen in so erfreulicher Weise sich vorsinden, — auch die Tugend der wirthschaft=

lichen Berficht sich verbindet.

Auch das möchte ich zum Schluß noch betonen, daß unsere bäuerliche Bevölkerung in ihrer Mehrheit einem muthlosen Pessimismus keineswegs huldigt, daß man vielmehr überall in den Dorfgemeinden Anzeichen eines zähen Selbstvertrauens begegnet. Pessimismus oder gar malkontente Gesinnung wird man nur sehr vereinzelt und meist nur innerhalb großbäuerlicher Kreise antressen, deren Angehörige, unter besseren Berhälknissen aufgewachsen, sich in die heutige schwierige Lage noch nicht haben sinden können, die frühere Gewohnheiten nicht lassen wollen und doch empfinden, daß es ohne wesentliche Aenderung der Lebensweise nicht geht. In dem eigentlichen bäuerlichen Mittelstande aber, dessen von Sinschränkungsfähigkeit zu entwickeln verstehen, sind Kundgebungen einer pessimistischen oder gar verbissenen Gesinnung, die überall die Ursachen des Rückgangs außerhalb der eigenen Sphäre sucht, glücklicherweise eine seltene Erscheinung.

Nicht in kurzer Zeit, meine Herren, werden wir die schlimmen Folgen, die durch ungünstige Ernten, durch elementare Ereignisse, durch wirthschaftliche Sünden aller Art herbeigeführt worden sind, überwinden können; nicht in kurzer Zeit werden wir uns der Einwirkungen erwehren können, in Folge deren die Rentabilitätsverhältnisse ganz allgemein sich verschlechtert haben. Aber: die erhöhte Ausmerksamkeit, welche dermalen Wissenschaft und Prazis dem Stande der Landwirthschaft widmen, die verdoppelte Fürsorge, die überall in Deutschland die Regierungen den Interessen der landwirthschaftlichen Bevölkerung entgegensbringen, die unverkennbaren, wenn auch langsamen Fortschritte, die sich in der Technik des Betriebes der landwirthschaftlichen Bevölkerung unzweiselhaft vollziehen, — all dies bürgt mir dafür, daß das, was wir die gegenwärtige Krissder Landwirthschaft nennen, kein chronischer Zustand ist, sondern ein Uebergangsstadium bildet zu einer völligen Wiedergesundung unseres Bauernstandes.

(Bravo!)

Präsident Dr. Nasse (Bonn): Meine Herren! Das Resultat der inzwischen vorgenommenen Wahl von neun Ausschußmitgliedern ist folgendes. Es haben erhalten die Herren

v. Roggenbach	41	Stimmen
Carl Geibel	40	"
L. Brentano	35	"
Schönberg	34	,,
Dannenberg	32	"
Conrad	29	,,
Cohn	26	,,
Gneist	25	,,
Bueck	25	,,

(Es tritt hierauf eine 3/4stündige Bause ein.)

Präsident Dr. Naffe (Bonn): Ich eröffne die Sizung wieder und ertheile das Wort Herrn Geheimrath Dr. Thiel zu Geschäftsordnung.

Geheimrath Dr. Thiel (Berlin) (zur Geschäftsordnung): Meine Herren! Wir sind den beiden Herren Reserventen gewiß dankbar für die sehr ausgedehnte Bearbeitung, die sie unserem Thema haben angedeihen lassen. Ich glaube aber, daß mit dieser Dankbarkeit es sich sehr wohl verträgt, wenn wir jetzt mit Rückssicht auf die sehr beschränkte Zeit, die uns noch zu Gebote steht, an den Herrn Präsidenten die Bitte richten, die Diskussion nur auf den speziellen Inhalt des Themas sich ausdehnen zu lassen. Das Thema heißt:

Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zur Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes, im Anschluß an die Ergebnisse der Untersuchung über die bäuerlichen Zustände.

Ich glaube, wir würden wohl thun, wenn wir die Diskussion speziell auf dasjenige beschränkten, was, im engeren Sinne genommen, Maßregel der Gestzgebung und Verwaltung sein kann, um die Schäden zu vermeiden, von denen man je nach seinem Standpunkte annehmen kann, daß sie dem Bauernsstande drohen. Es würde sich hierbei also im wesentlichen handeln um Maßregeln des Erbrechts, der Steuer= und Zollgesetzgebung und der Kreditzorganisation.

Präsident Dr. Nafse (Bonn): Ich stimme vollständig mit dem überein, was der Herr Vorredner gesagt hat. Ich habe geglaubt, den Herren Referenten ein etwas weiteres Maß in der Ausbreitung ihres Vortrages gestatten zu sollen.

Ich habe Scheu getragen, diese Borträge, die ja ein in sich gerundetes Ganzes bildeten, das wir mit Danf gehört haben, zu unterbrechen, aber ich glaube, jetzt in der Diskussion werden wir gut thun, uns möglichst an das gestellte Thema zu halten und nicht die allgemeine wirthschaftliche Lage und die allgemeinen Mittel zur Hebung der Landwirthschaft zu besprechen, sondern speziell die Maßregeln der Gesetzgebung und der Verwaltung zur Erhaltung des bäuerslichen Grundbesitzes.

Sodann habe ich Ihnen im Auftrag des Ausschusses vorzuschlagen, daß, entsprechend der Praxis, die früher in dieser Bersammlung geübt worden ist, jeder Redner nur 10 Minuten zu sprechen hat, und daß nach 10 Minuten der Borsitzende die Bersammlung zu befragen hat, ob der Redner noch weiter gehört werden soll. (Allgemeine Zustimmung.)

Ich eröffne die Diskussion und ertheile das Wort Herrn Professor Schulze (Beibelberg).

Geheimrath Dr. Hermann Schulze (Heidelberg): Unter den Magregeln, welche die Gesetzgebung zur Erhaltung des Bauernstandes in Deutschland treffen fann, steht die Reform des bäuerlichen Erbrechtes mit in erster Linie. haben in unserer letten Versammlung vor zwei Jahren diesem Gedanken bereits Diese Joeen haben in immer weiteren Rreisen Propaganda Ausdruck gegeben. Seitdem sind wieder mehrere preugische Provinzen auf dem Wege gemacht. der Provinzialgesetzgebung in diese Reform eingetreten, zuletzt auch Schlesien, auf deffen bäuerliche Berhältniffe ich in voriger Versammlung näher eingegangen Auch bort hat man, wie in Brandenburg, im wesentlichen bas System der hannoverschen Höferolle adoptirt, jedoch mit wesentlichen Modifikationen. Alle deutschen Landestheile, welche bis jest derartige Gesetze erhalten haben, gehören dem Syfteme des gemeinen Rechtes und des preußischen allgemeinen Landrechts an. Man hatte bis jetzt noch keinen Bersuch gemacht, in Ländern des französischen Rechtes derartige Reformen auch nur vorzuschlagen. vor zwei Jahren, in der ersten badischen Kammer, den Gedanken aussprach, daß auch in Baden eine folche Reform nicht nur möglich, sondern auch geboten erscheine, begegnete ich manchem ungläubigen Kopfschütteln; es wurde mir ein= geworfen, das Anerbenrecht in jeder Gestalt stehe mit den Grundsätzen des code civil in so schneidendem Widerspruche, daß man für Baden von vornherein auf solche Plane verzichten muffe. Als die große landwirthschaftliche Enquête der ersten Rammer vorgelegt und mir das Referat über diese Frage übertragen wurde, beschäftigte ich mich eingehend mit biesen Thema und habe meine Studien in einem umfangreichen Berichte an die erste Rammer niedergelegt. resultat meiner Untersuchung war, daß trot der Herrschaft des neufranzösischen Bivilrechts auch in Baden sich viel mehr altgermanische bäuerliche Institutionen erhalten haben, als man irgendwie bei oberflächlicher Beobachtung denkt. Es ist in diesem Lande auch heutzutage noch von großer Bedeutung, zu welchem Territorium früher dieser oder jener Landestheil gehört hat. Auch in Baden beginnt die lebendig fortwirkende Rechtsgeschichte nicht erst mit der Einführung des napoleonischen Gesethuchs, sondern jedes Gebiet trägt noch seine besondere historische Signatur. Während in der Rheinpfalz schon früh die freie Theil=

barkeit der Güter Sitte war, sind in den eigentlichen landwirthschaftlich-bäuer= lichen Gegenden im 17. und 18. Jahrhundert überall Berordnungen erlaffen worden, welche die Untheilbarkeit der Bauernquter und ein entsprechendes Erbrecht im Interesse der Erhaltung des Bauernstandes bezweckten. Von besonderein Einfluß waren namentlich die Fürstenbergischen Berordnungen und die für den damals österreichischen Breisgau. Als Großberzog Karl Friedrich aus politischen Gründen das frangosische Zivilgesetbuch einführte, hatte er die große Beisheit, nicht ohne weiteres die Grundsätze der bäuerlichen Erbfolge im ganzen Lande zu nivelliren. Durch ein besonderes Edift und einige Paragraphen des neuen Gesetbuchs erhielt er besonders die sogenannten Hofgüter in ihrer Untheilbarkeit und mit ihrem Anerbenrechte, welche besonders Südbaden und dem Schwarzwalde angehören, vielleicht jett noch einige tausend an der Bahl. Diese sind allerdings vielfach Gegenstand von Angriffen gewesen; man hat gesagt, fie seien ein Unachronismus, den man fo bald als möglich befeitigen muffe, es find verschiedene Gutachten von theoretischem Standpunkt gegen sie abgegeben worden, aber aus dem Kreise der betheiligten Bevölkerung — es ist eine ganze Literatur aus dem Hofbauernkreise selbst hervorgegangen — ist nie eine Stimme gegen dieselben erhoben worden. Als im Jahre 1848 die Frankfurter Grundrechte die unbedingte Theilbarkeit alles Grundbesitzes proklamirt hatten, haben 69 badische Gemeinden gegen diesen Beschluß protestirt und verlangt, daß man ihr altes gutes Recht nicht nivelliren dürfe, sondern der partikularrechtlichen Gesetzgebung überlassen Auch die neuesten gründlichen Untersuchungen haben die wirthschaftliche Zwedmäßigkeit der Untheilbarkeit gerade für diese Gegenden dargethan, und abermals hat sich die bäuerliche Bevölkerung in volksthümlichen Beisthümern einstimmig für die Erhaltung der Hofquter ausgesprochen, fo daß deren Gefährdung durch eine bottrinare Gesetzgebung nicht mehr zu befürchten ift. Aber mit diesem negativen Resultat ift noch nicht genug geschehen. Die Gesetzgebung muß auch an die vielen zahlreichen Bauerngüter benken, welche nicht zu diesen Hofgütern gehören und also nach dem Buchstaben bes Gesetzes unter dem code civil stehen, der in jedem Erbfalle entweder Naturaltheilung oder Berkauf des Grundbesites anordnet. Durch die öfters erwähnte Enquête bat fich nun berausgeftellt, daß auch in vielen Theilen Badens zahlreiche Bauerngüter bestehen, bei welchen, trot des entgegenstehenden Gesetzesbuchstabens, nur durch Sitte und Berkommen, fich Untheilbarkeit und Anerbenrecht erhalten haben. Dieses Berfommen wurde aber stets weichen muffen, wenn die übrigen Miterben ihr volles Bflichttheil in Anspruch nehmen, wenn besonders ein übergemissenhafter Bormund Die Interessen seines Mündels rücksichtslos vertreten wollte. Aber auch in Baden beweisen die Bauern ihr zähes deutsches Familienbewußtsein — plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges - und haben thatsächlich ba überall ihr Anerbenrecht konservirt, wo es den wirthschaftlichen Berhältnissen hier ist der Puntt, wo die Gesetzgebung einzugreifen, wo sie den Bauernstand im Rampf gegen einen fremdartigen Gesetzesbuchstaben zu schützen, wo fie fein Herkommen in ein Gefetz zu verwandeln hat. Ich habe die Grund= linien eines derartigen Gesets ausgearbeitet, meine Vorschläge haben die Zu= stimmung der ersten Kammer erhalten und auch in der zweiten Kammer Anklang gefunden, dieselben beruhen wesentlich auf der Grundlage des hannoverschen Böferechts, aber mit wefentlichen Modifitationen, die fich den suddeutschen Berhältnissen anpassen. Es steht zu hoffen, daß dem nächsten badischen Landtag ein entsprechender Gesessentwurf vorgelegt werden wird, welcher auf dem Grundsate vollständiger Freiheit beruht und niemandem ein Anerbenrecht aufnöthigt, der von dieser gesetzlichen Besugniß keinen Gebrauch machen will. Ueberhaupt halte ich jedes zwangsweise Vorgehen auf diesem Gebiete nicht nur für bedenk-

lich, sondern geradezu für unmöglich.

Wo die gesetliche Untheilbarkeit der Bauerngüter noch besteht, wie bei den badischen Hofgütern, und wo sie sich wirthschaftlich bewährt hat, mag man sie erhalten, neu einführen kann man sie nicht. Auch stimme ich darin mit dem ersten Heferenten nicht überein, daß das bäuerliche Erb= recht im beutschen Zivilgesetbuch eine Regelung für ganz Deutschland erfahren möge. So sehr man sonst für nationale Rechtseinheit sich erwärmen mag, so giebt es doch Buntte, wo man der partifularrechtlichen Gefetzgebung, ja fogar der Provinzialgesetzgebung, freien Spielraum lassen muß. Dahin gehört vor allem das so eigenartige, unendlich verschiedene bäuerliche Erbrecht. Wir wurden nur folgenden Sat in das Zivilgesetzbuch aufgenommen munschen: Die Ordnung der bäuerlichen Erbverhältniffe bleibt der Landesgesetzgebung überlaffen. giebt Gegenden in Deutschland, wo die Naturaltheilung des Grundbesitzes voll= ständig torrett ift, wie in startbevölkerten industriellen Gegenden, in Gegenden, wo Handelsgewächse gebaut werden, wo Spatenkultur vorherrscht oder wo Weinbau betrieben wird. hier murbe das Anerbenrecht ebenfo den wirthschaft= lichen Bedürfnissen, wie dem Rechtsbewußtsein der Bevölkerung widersprechen. welches die völlig gleiche Theilung unter den Kindern als allein gerecht betrachtet. Wir sprachen uns wiederholt gegen jede allgemeine Regelung des bäuerlichen Erbrechts für ganz Deutschland, besonders aber gegen jede zwangsweise Durch= führung des Anerbenrechtes aus. Wir können über die Linie des fakultativen Anerbenrechts nicht hinausgehen, freilich auf die Gefahr hin, daß von einer solchen Befugniß wenigstens anfangs nicht viel Gebrauch gemacht wird. Bauer meidet gern jeden aktiven Schritt, jedes neue Vorgehen, wenn das Neue auch nur eine Rückehr zum Alten ist. Gerade hier muß vor allem Lehre und gutes Beispiel wirken. Erstere muß von den landwirthschaftlichen Bereinen, von den Wanderlehrern, von allen wohlwollenden Freunden des Bauernstandes ausgehen. Bor allem wichtig ift aber das Beispiel. Wenn intelligente höber gebildete Grundbesitzer vorangehen und sich in die Landguterrolle eintragen laffen, wenn die Bauern feben, daß dadurch tein Zwang begründet, fondern nur eine größere Freiheit in der Berfügung gegeben wird, so werden auch fie heran= fommen, wie dies in Hannover in so großartigem Maßstabe geschehen ift. machen uns auch für Baben feine übertriebene Borftellung, aber wir vertrauen auf die Macht der Ueberzeugung und die noch in unserem Bauernstande vorhandene alte Familienfitte, die durch ein folches Gesetz nur neu belebt werden foll.

Freiherr von Hövel (Herbed): Meine Herren! Ich würde Sie gar nicht mit den paar Worten, die ich fagen werde, behelligen, wenn nicht mein Freund von Hammerstein heute fehlte¹), und deshalb eine Partei nicht zum Worte

¹⁾ herr von hammerstein hatte das zweite Korreferat zu dem Thema übernommen, war aber durch dienstliche Obliegenheiten verhindert worden, und hatte ein Mitglied des Bereins ersucht ihn zu entschuldigen.

Schriften XXVIII. - Berhandlungen 1884.

tommen würde, die der erste Herr Referent als Bessimisten bezeichnet hat. ift allerdings so, wie der Herr Referent gesagt hat, daß die Berichte der Ber= bande, der Bereine meistentheils pessimistisch gefaßt find. Es liegt das zuerst baran, daß fast sämmtliche Berichterstatter praktische Landwirthe find, und es ift möglich, daß die schlechten Resultate der letten Jahre mehr Einfluß gehabt haben, als sie hätten haben sollen. Außerdem aber mache ich darauf aufmert= fam, daß die Gründe, die uns zu der pessimistischen Anschauung bewogen haben, doch auch bewiesen worden sind, schon durch die Aenderung der allgemeinen Ber= kehrsverhältniffe. Der Beweis, daß eine Krifis, ober daß eine Decadence der Landwirthschaft besteht, ist noch nicht geführt. Wenn nun der erste Herr Referent die Sache so hingestellt hat, als wenn wir Pessimisten ein Siechthum ber Landwirthschaft tonstatirt hatten gegenüber einer Krifis, so bestreite ich das; wir haben blos eines behauptet, nämlich daß der Fortschritt in der Technik allerdings besteht, aber zu trennen ist von der Ueberzeugung vieler von uns, daß das alles umsonst gewesen ist. Wir haben den Kampf tapfer aufgenommen, aber eine Bervollkommnung unseres Gewerbes und eine Erhöhung ber Rentabilität ift leider Gottes zweierlei geworden. Es hat keiner von uns gesagt, daß die Land= wirthe die Flinte ins Korn werfen, wir kampfen weiter, und die deutsche Land= wirthschaft darf mit Stolz auf die Resultate der letten zehn Jahre in Bezug auf die technische Vervollkommnung des Gewerbes blicken, aber gerade deshalb muffen Sie uns gestatten, daß wir auch die Schattenseiten schärfer ins Auge faffen, namentlich die Gefahren, die uns durch die Gesetzgebung, durch die Ronturrenz des Auslandes drohen. Wenn ich sage: ich weiß nicht, ob ich gewinnen werde, so gebe ich ben Rampf darum noch nicht auf. Ein Siechthum behaupte ich nicht und keiner von benen, die berichtet haben.

Ich habe mich gewundert, daß man in Bezug auf das Anerbenrecht so weit gegangen ist, wie der erste Herr Referent. Ich bin Westfale, also aus einem Lande, wo das Anerbenrecht volksthümlich ist und ungeschrieben von fast jedem Bauer als selbstverständlich angesehen wird. Tropdem verschließe ich mich nicht der Unsicht, daß es nicht möglich ift, in der zu erwartenden Zivilgeset= gebung das Anerbenrecht für ganz Deutschland zu konstituiren. Die einzige Möglichkeit, das Anerbenrecht zu erhalten, liegt darin, daß wir es den verschiedenen Ländern oder Provinzen anheim geben, das zu thun, was Westfalen schon längst thut. Wer, wie ich, zum Theil auf dem Boben des code civil, jum Theil auf bem alten westfälischen Lande verkehrt, ber weiß, daß es un= möglich ist, einer Bevölkerung frankischen Stammes, die nicht blos durch den code civil, sondern durch die uralte frantische Stammesgewohnheit zur Theilung des Erbes bewogen ist, anderer Meinung zu machen. Der code civil hat eine abscheuliche Folge: er hat die Uebel des fränkischen Systems dadurch verschärft, daß er die Theilung der einzelnen Grundstücke obligatorisch gemacht hat. Das ist freilich nicht altes frantisches Recht. Ich bin der Ueberzeugung, daß, je schärfer wir vorgehen wollen mit gesetlichen Bestimmungen, je weniger wir er= reichen; wir dürfen nicht gegen das Bewußtsein ganzer Stämme fämpfen. Wir können also nicht ein allgemeines Anerbenrecht in Deutschland einführen, wenn ein großer Theil unserer Landschaften es nicht will. Am linken Rheinufer, in Elfag-Lothringen, auch in Thuringen ift es nicht möglich, durch ein Gefet ein Anerbenrecht zu konstituiren, ohne bie größte Unzufriedenheit zu erregen. Wir müssen für diese Gegenden andere Mittel finden, um die Landwirthschaft zu ershalten, und die liegen auf einem anderen Gebiet: auf dem Gebiet der Steuersgesegebung, in der Erleichterung der Landwirthschaft von der Doppelbesteuerung. In Bezug auf die Kornzölle stimme ich dem zweiten Herenten vollständig bei: ich unterschreibe jedes Wort, was er gesagt hat, und so bin ich mit diesem Bunkt fertig.

Wir muffen uns felbst helfen; der Staat kann uns nicht durch Bolle allein Die Landwirthschaft darf sich nicht aufgeben, sondern sie muß den Kampf weiter führen. Aber wenn die Landwirthschaft erhalten bleiben foll, so können wir das nicht allein, sondern das ganze deutsche Bolt muß sich erst überzeugen, daß der Bauer nicht im Fett fitt, sondern einer Krisis entgegengeht. Ich will mir auch das Wort Krisis gefallen laffen. Wenn aber auch das von großen Parteien bestritten wird, und wenn gesagt wird: ihr Landwirthe bezahlt noch viel zu wenig; wenn gefagt wird: die Steuern sind ganz gerecht, ihr habt keine Doppelbesteuerung, dann muffen Gie es uns nicht übel nehmen, wenn wir nach ber andern Seite auch etwas schwärzer malen, um zum Ziel zu kommen; und dieses Ziel ift, daß man in Deutschland einsehe, daß die deutsche Landwirthschaft die Basis des Staats= und Volkswohls ist, und daß sie erhalten und gepflegt werden muß gegenüber dem Ausland. Wenn erft einmal die Frage der Erhal= tung und Prosperität der Landwirthschaft nicht mehr eine Parteifrage, sondern eine Frage ber Intelligenz ift, dann befürchte ich nichts mehr von Decadence, dann werden wir jede Rrifts überwinden. Deshalb sehen Sie die Bessimisten nicht zu scharf an, sondern nehmen Sie an, daß jeder von uns geschrieben hat für das Wohl und Wehe seines Landes als Patriot, der doch, glaube ich, jeder von uns ist. (Bravo!)

Geheimrath Dr. Thiel (Berlin): Ich muß mich auf ganz wenige Punkte beschränken. Ich möchte zuvörderst einigen gesetzgeberischen Kleinkram erledigen, der noch nicht in der Diskussion berührt worden ist.

Herr Ministerialrath Buchenberger hat schon darauf hingewiesen, wie schwierig unter Umständen die Berhältnisse in einzelnen Gegenden dadurch werden, daß durch den Landhunger der Leute eine Ueberzahlung ber Grundstücke eintritt. Nun hatte ich fehr gern von ihm gebort, ob der Anlauf, den man in Baden genommen hat, um diesem Nothstand energisch entgegenzutreten, zu einem Biele geführt. Es handelt sich hierbei allerdings um ein juristisch gewagtes Experiment, nämlich um die Eröffnung der Möglichkeit des Rücktritts vom Raufvertrage innerhalb der nächsten 5 Tage, in denen ja gewöhnlich der Raten= jammer eintritt. Co viel ich weiß, ist dieser Anlauf zunächst vergeblich gewesen; aber der Gedanke ist ein folder, der wohl geprüft zu werden verdient. würden damit auch die Schäden der Büterschlächterei besser treffen, als durch ben leicht zu umgehenden Conrad'ichen Borichlag. Der Reiz zum Güterschlachten besteht in der Aussicht, für die Theilstücke übertriebene Preise zu erhalten, und biese werden dadurch herbeigeführt, daß durch alle möglichen Manipulationen, durch Beranstaltung der Berkäufe in Wirthshäusern mit Branntweinspenden 2c. die Leute veranlast werden, Gebote zu thun, an die fie bei ruhigem Blute nicht benten wurden; fie werden in animirter Stimmung bei ihrer Gitelkeit gepadt und steigern ins ungemeffene.

Ueber die Konsolidation sage ich kein Wort; es hat kein Landwirth das Recht, sich über wirthschaftliche Mißstände zu beklagen, so lange in seinem Bezirke noch nicht konsolidirt und damit ein ganz wesenkliches Mittel zur Besserung der Berhältnisse noch nicht ergriffen ist.

Sodann noch eine Bemerkung über die Wuchergeschäfte. Vielleicht wäre ein Eingreisen des Staates noch weiter möglich als durch die friminelle Ahndung, von der ich mit Freuden gehört habe, daß damit gute Resultate erreicht worden sind. Es sollte aber auch die hier schon früher vorgebrachte Joee weiter verfolgt werden, ob man nicht die gewerdsmäßigen Gelddarleiher wie die Pfandbarleiher und Rückfaufsgeschäftsleute behandeln und sie zwingen könne, Buch zu sühren und die Bücher über ihre Geschäfte fortwährend den Verwaltungsbehörden ofsen zu legen. Man würde damit manches Wuchergeschäft verhindern und vor allem die Landleute den reellen Kreditoperationen schwen, die sie heute meiden, weil sie die Oeffentlichseit ihrer Kreditoperationen scheuen. Werden die Privattreditgeschäfte auch auf diese Weise össentlich, so fällt dieser Grund weg. Es wäre das meiner Ansicht nach zwar nicht möglich einzusühren, ohne strengsformalistisch-juristischen Begriffen ein bischen das Kreuz zu brechen, aber praktisch würde das sehr wohlthätig sein.

In Bezug auf das Anerbenrecht möchte ich nur erwähnen, daß ich in der Befürwortung desselben auf dem Miaskowski'schen Standpunkt stehe, und ich möchte dem Herrn Borredner zu bedenken geben, daß es sich bei dieser Gestaltung des Erbrechts, wie auch Herr Geheimrath Schulze es ins Auge gefaßt hat, zunächst nur um eine Fakultät handelt, die dem einzelnen Besitzer verliehen werden soll, nicht um eine Vergewaltigung ganzer Bevölkerungsklassen; wer das

Höferecht nicht anwenden will, ist ja nicht dazu gezwungen.

Sodann möchte ich meinem Erstaunen darüber Ausdruck geben, daß in Bezug auf die Magregeln der Steuer und Zollgesetzgebung wohl von Getreidezoll die Rede gewesen ift, daß aber in Bezug auf unsere Steuergesetzgebung bas Resultat nicht genügend erwähnt worden ist, was meiner Ansicht nach sowohl aus den Berhandlungen des Landesötonomiekollegiums Breußens wie des Land= wirthschaftsraths für ganz Deutschland am unbestrittensten sich herausgestellt hat: nämlich die von Bertretern aller politischen Parteirichtungen geäußerten Klagen über das Erdrückende der Kommunallasten, vorzüglich hervorgerusen durch die ungemessene und schlecht vertheilte Schul= und Armenlast. Wenn irgend etwas schon jest so weit festgestellt ift, daß es zu weiteren Magregeln der Gesetzgebung Beranlassung geben muß, so glaube ich, ist es dieser Bunkt, über den in einer großen Anzahl von Gemeinden in den verschiedensten Theilen des Baterlandes geklagt wird; da mußte zunächst die beffernde Sand angelegt werden. Darin tann ich allerdings dem ersten Herrn Berichterstatter nicht beistimmen, daß es nütlich sein würde, die Grundsteuer aufzuheben oder sie zu 2/8 für ablösbar zu erklären, benn meiner Ansicht nach wurden Sie, wenn Sie an einem Tage die Grundsteuer abschaffen, dieselbe am andern Tage in Form einer Steuer auf das fundirte Ginkommen oder in Form einer Kommunalsteuer wieder einführen Was die Grundsteuer so schlecht gemacht und ihr Haß und Verachtung zugezogen hat, das ist der Frethum, daß man sie als Maßstab des Bermögens benutzt und als Basis zu Zuschlägen aller Art verwendet hat. Dazu paßt sie nicht, weil fie auf die perfonlichen Berhältniffe des Grundstücksbesitzers keine

Müdssch nimmt und auch nicht nehmen kann. Es wäre aber ein Fehler, deswegen die werthvolle Borarbeit der Grundsteuerveranlagung aufzugeben; man soll sie beibehalten, am besten als Kommunalsteuer zur Deckung aller der Aufwendungen, die wie Wegebauten u. dergl. gerade der Benutzung und Werthssteigerung des Grundbesitzes zu Gute kommen. Bei der Deckung solcher Aufwendungen, die in erster Linie den Ertrags- und Berkaufswerth der Grundstücke erhöhen, kann man dann auch ohne Unbilligkeit von den momentanen Vermögensverhältnissen des Grundeigenthümers absehen und diese Steuer nur nach Fläche und Dualität vertheilen. Es ist wenigstens nicht einzusehen, wenn durch einen Wegebau in einer Gemeinde die Grundstücke dem Verkehr aufgesschlössen und dadurch werthvoller werden, oder wenn durch die Wegeunterhaltung die Benutharkeit des Grundstückes erhalten bleibt, warum die verschuldeten Grunds

besitzer hierzu weniger beitragen sollten, als die unverschuldeten.

Sodann noch ein Wort über die Rreditverhältnisse. Da muß ich nun geftehen, daß ich gar kein so großer Schwärmer für eine fehr weitgehende Ausdehnung des Predits bin. Ich glaube, daß ein großer Theil der Landwirthe badurch in schlechte Berhältniffe gefommen ift, daß er einen viel zu leichten Rredit hat. (Sehr mahr!) Die landläufigen Begriffe über den Kredit haben sich, wie so viele andere wirthschaftliche Begriffe, entwickelt vorzugsweise aus dem städtischen Berkehr in Handel und Industrie, wo ja die Kreditwirthschaft unvermeidlich ift und auch ihre großen Vorzüge hat. Diefe Anschauungen hat man auf die Landwirthschaft, als wenn das ganz dasselbe sei, übertragen, und man spricht jett schon ruhig davon, eine Berschuldung bis zur Hälfte bes Werths eines Grundstücks fei ganz unbedenklich; ja bis zu 3/4 läßt sich auch noch darüber Dies geht so weit, daß man fast geneigt ist, einen Landwirth, der von diesem werthvollen Mittel der Rulturentwicklung keinen Gebrauch gemacht hat, für einen indolenten Menschen zu halten, der mit den Fortschritten der Beit nicht vorwärts geht. Ich bin nun in dieser Beziehung noch so altväterisch, daß ich für den Landwirth eigentlich den schuldenfreien Zustand für den idealen halte. was ja nicht ausschließt, daß ich den Kredit unter Umständen, geschickt benutt, allerdings für ein fehr werthvolles Mittel, Rulturfortschritte zu erreichen, halte. Ich kann aber die schwerstwiegenden Bedenken nicht unterdrücken, wenn ich sehe, wie von diesem Kulturhebel, ganz abgesehen von dem leichtsinnigen Konsumtions= tredit, ein Gebrauch gemacht wird, theils nothgedrungen, theils unüberlegt, der die Wohlthaten des Kredits schließlich ganz in ihr Gegentheil vertehren muß. Die Fundamentalregel muß hier sein: es darf an Rauf= und Meliorationstredit nicht mehr in Anspruch genommen werden, als in entsprechender Frist auch amortifirt werden kann. Hier berührt sich die Kreditfrage mit der Erbrechts-Wenn in unseren bez. Institutionen ein Grund liegt, der die Landwirthe immer wieder bei Erbübernahmen zu Ueberlaftung mit Schulden zwingt, fo muffen diese Institutionen geandert werden, und wenn wir seben, daß die Land= wirthe immer tiefer in Berschuldung versinken, so brängt sich der Gedanke einer Kreditbeschränkung viel mehr auf, als der einer Krediterweiterung. Es ift ein ganz eminentes Staatsinteresse, zu verhindern, daß das, was ich als die gefundefte Basis bes Staatslebens ansehe, ber Grundbesitzerstand, ber auf seinem Erbe ohne brudende Berpflichtungen irgend welcher Art fitt, immer mehr verschwindet. Ich möchte in dieser Beziehung daran erinnern: welche Opfer, ja

welche gewaltsamen Eingriffe hat der Staat bei uns in einer der glorreichsten Zeiten der sozialen Gesetzgebung daran gesetzt, um einen freien Bauernstand zu schaffen, frei von allen Berpflichtungen gegen andere. Das that man nicht, weil der Entstehungsgrund jener Abhängigkeitsverhältnisse ein ungerechter gewesen war, oder weil es für die Leute unter allen Umständen so furchtbar schädlich gewesen ware, zu diesem oder jenem Dienste einem andern verpflichtet zu sein, oder weil sie dadurch in ihrer wirthschaftlichen Eristenz überall bedroht gewesen wären, sondern gewiß hauptsächlich aus der richtigen Einsicht, daß es für den Staat unentbehrlich sei, eine große Rlasse von Grundbesitzern zu haben, die frei und unabhängig auf ihrem Erbe wohnen. Aus diesem Grunde hat man nicht nur alle Lasten abgelöst, sondern auch unter Nichtachtung des angeblichen Ur= rechts eines jeden Menschen auf Freiheit seiner Entschließungen die Dispositions= freiheit nach der Richtung hin beschränkt, daß neue solche Lasten nicht mehr entstehen können. Und was ist daraus geworden? Nachdem wir — nebenbei be= merkt, nicht auf dem Wege strenger Gerechtigkeit, sondern im Interesse des Staatswohls mit fast revolutionären Mitteln — hier eingegriffen haben und nicht überall Entschädigung gegeben, sondern viele Rechte ohne Entschädigung einfach aufgehoben, andere mehr oder minder nach ihrem Werth abgelöst haben, nachdem wir also diesen freien Zustand geschaffen, sind wir jetzt auf dem besten Wege dazu, eine Unfreiheit durch die Schuldverhältniffe erwachsen zu sehen, die unter Umständen viel schlimmer wirken kann, als die alten seudalen Ber= hältnisse und aus denen sich zu befreien die Betroffenen zwar das formale Recht, nicht aber die faktische Kraft haben. (Bravo!) Ich gehe sogar so weit, daß ich behaupte, es können auf diesem Wege Zustände eintreten, die den Staat in die Zwangslage bringen müßten, im Interesse bes Staatswohls wieder einmal mit berselben Barte und Schärfe einzugreifen, wie er seiner Beit es gethan gegen die zu weit gehenden Verpflichtungen der Grundeigenthümer zu fremden Laften und Diensten. Der Herr Referent hat das zwar kurzer hand abweisen wollen; er hat gesagt, eine Schuldentilgung durch den Staat würde dem Wucher nur seine schlechten Hypotheken theuer bezahlen. Wenn es aber einmal dahin kommt und es könnte freilich dahin nur kommen in den Zeiten eines absoluten Nothstandes, in den Zeiten einer agrarischen Revolution —, dann wird man ebenso verfahren wie bei der Aufhebung und Ablöfung der früheren Lasten, dann wer= den die schlechtesten Hypotheten nicht bezahlt, sondern durch dieselben wird einfach ein Strich gemacht, andere werden mit 10 % ihres Nominalbetrags, andere mit 20% u. s. w. und vielleicht die Hälfte zum vollen Nominalbetrage abgelöst und auch dann noch als Aequivalent für die feste Rente gegen die Privatzins= zahlung mit einem sehr niedrigen Zinssuß berechnet werden. Wie gesagt, das wären revolutionare und tief einschneidende Magregeln, vor denen wir heutzu= tage Gott sei Dank noch nicht stehen, aber es sind das Dinge, die der Gesetzgeber und Staatsmann ins Auge fassen muß, damit wir nicht in solche Zustande hineinkommen. In dieser Beziehung sehe ich allerdings unsere Schuldenstatistik ungünstiger an, als vielleicht mancher unter Ihnen. Ich glaube, unsere Schulden= statistik spricht schon heute dafür, daß die Landwirthschaft nicht in der Lage ist, sich von einer immer tiefer gehenden Verschuldung zu sichern und genügend zu Ich bedauere, daß man nicht in ganz Deutschland schon seit 50 Jahren die betreffenden Daten genau ermittelt hat, damit man ganz klar

ersehen könnte, ob und in welchem Make die Berschuldung zugenommen hat. Wenn wir jett mit solchen statistischen Erhebungen anfangen, wie auch ber erfte Herr Referent empfohlen hat, so muffen wir leider recht lange warten, ehe wir für die praktische Verwerthung brauchbare Resultate erhalten. Denn es ist bas Gigenthümliche solcher statistischen Aufnahmen, daß die einmaligen durch sie er= haltenen absoluten Zahlen für sich allein kaum verwerthbar sind. Diese Zahlen erhalten ihren vollen Werth erst dann, wenn wir längere Reihen mit einander vergleichen und aus dem Bergleich entnehmen können, in welcher Richtung sich die Zustände geändert haben. Denn wenn man in wirthschaftlichen Dingen vor die Frage gestellt ift: soll man die bestehenden Gesetze und Ginrichtungen andern oder bestehen lassen? — so genügt es nicht, daß man den bestehenden Zustand genau fennt, man muß auch durch Bergleichung ber Entwicklung beurtheilen fonnen, ob die Bustande unter der Herrschaft der geltenden Gesetze stabil geblieben, beffer oder schlechter geworden find, welche Tendenz also die betreffenden Gesche ge-Die Statistit, die wir jetzt erst anfangen, fommt mit ihren fördert haben. Refultaten daber etwas spät. Inzwischen muffen wir uns mit andern Mitteln helfen und über solche Entwicklungszustände, welche wir noch nicht zahlenmäßig belegen können, wenigstens das Urtheil in diesen Dingen erfahrener Personen einzuholen suchen. Die Enquêten, welche auf das Einholen solcher Urtheile abzielen, haben aber nur dann vollen Werth, wenn sie in einem kontradiktorischen Berfahren erhärtet worden sind. Bei unsern bisherigen Enquêten stehen immer vie Urtheile der betreffenden Referenten unvermittelt neben einander und dem Lefer wird gar kein inneres Kriterium geboten, welches Mag von Glaubwürdigteit er ben einzelnen Ausfagen beimeffen foll. Er tann fich nur an ben äußeren Umstand halten, ob und bei welcher Bartei der betr. Referent für eine mehr oder minder anerkannte Autorität gilt. Sehr erleichtert wird ihm dagegen die Urtheilsbildung, wenn in der Enquête Belegenheit geboten mar, die einzelnen Ansichten fich in einem kontradiktorischen Berfahren messen zu lassen, und wenn der Leser aus den betr. Protokollen ersehen kann, was individuelle Ansicht und was ganz allgemeines, von keinem, auch nicht von der Gegenpartei bestrittenes Urtheil war. Und auch felbst ba, wo in einem folden fontrabiftorischen Berfahren Ansicht gegen Ansicht stehen bleibt, wird der Leser der betr. Protokolle immer febr viel leichter aus ber Diskussion ersehen konnen, auf welcher Seite die besseren Gründe, die größere Sachkenntniß und Erfahrung ist, auf welcher Seite politische und wirthschaftliche Parteiftandpuntte bas Urtheil am meiften gefarbt haben, als bei ben jetigen Enquêten, die sich meift auf das Ginziehen von Berichten und Publikation derselben beschränkt haben und welche daher in ihrem widerspruchevollen Material für jeden Standpunkt ausgenutt werden Deshalb kann ich nur wünschen, daß neben den statistischen Aufnahmen auch auf dem Bege von Enquêten mit fontradiftorischem Berfahren über die Lage der ländlichen Berhältnisse bei uns vorgegangen werden möge. (Bravo!)

Oberbürgermeister Dr. Miguel (Frankfurt a. M.): Meine Herren, ich will aus dem großen Material, welches uns die beiden Herren Referenten in so ausstührlicher Weise vorgetragen haben, nur einige Punkte herausgreisen. Zuerst möchte ich anknüpfen an die Bemerkungen meines geehrten Freundes Dr. Thiel, daß ich zwar seine Abneigung gegen ein übermäßiges Kreditnehmen theile,

aber daraus nicht entfernt herleite, daß die Organisation des Kredits nicht doch für die Landwirthschaft ein dringendes Bedürfniß wäre. Er wird mir, da er ein Mann ift, der mitten im Leben steht und in diesen Dingen erfahren ift, ben Satz gewiß nicht bestreiten, daß das übermäßige leichtsinnige Rreditnehmen durch schlechte Bedingungen nicht verhindert wird; daß aber in vielen Fällen das Kreditnehmen ganz rationell ist, steht wohl auch fest. Ich habe nun gefunden, daß in den alten Provinzen Preußens und merkwürdigerweise in den= jenigen Ländern, wo der kleine Besitz vorherrschend ist, in Süddeutschland, am wenigsten für eine Organisation des Kredites geschehen ift, während in den überwiegend mit Mittelbesitz ausgestatteten westlichen Provinzen Deutschlands in dieser Beziehung viel beffer gesorgt ift. Wenn ich beispielsweise aus der badischen Enquête gesehen habe, wie trot ber vielen Gelegenheiten, von Brivaten, Stiftungen und Kommunen zu leihen, wir in Hannover durch die Organisation der Landestreditkassen ganz anderes geleistet haben, so finde ich, daß Gud= beutschland, und gerade die fleineren fuddeutschen Staaten, die meifte Beranlassung hätte, eine bessere Organisation des Rredits zu schaffen, namentlich für den Rleinbefitz Ein ähnliches Resultat stellt sich für den Osten der preu-Fischen Monarchie heraus, wo zwar durch die landschaftlichen Institute sehr schön gesorgt ist für den großen Besitz, wo man aber erst neuerdings all= mählich dazu übergegangen ift, einigermaßen für den kleinen Besitz einzutreten. Nun bin ich der Meinung, daß derartige Institute unter einer obrigkeitlichen Berwaltung keineswegs birekt aus Staatsmitteln den Landwirth zu subventioniren brauchen, daß aber die große Areditfähigkeit, die zweckmäßigere Organi= sation der Rreditinstitute durch genaue Prüfung der Sicherheit doch dahin führt, daß jedes Herabgehen des Zinsfußes unmittelbar dem betreffenden Landwirth zugute gebracht werden kann, während wir es jest erleben, daß, obgleich ber Binsfuß in permanentem Sinten ift für alle industriellen und ftädtischen Berhältnisse, es fehr lange Jahre dauert, ebe der kleine Besitz auf bem Lande irgend einen Bortheil davon hat. (Sehr richtig!)

Ich kann auf die Frage des Kredits wegen der Redezeit von 10 Minuten nicht näher eingehen; aber ich schließe damit, daß ich den Wunsch ausspreche, man möge namentlich in den süddeutschen Staaten in dieser Beziehung doch dem

bisweilen nütlichen Beispiele des Nordwestens Folge geben.

Ich will sodann kurz eingehen auf die Frage des Herrn Geheimraths Schulze, der sich ein großes Berdienst erworben hat durch die Entdeckung der Widerstandssähigkeit eines großen Theiles der süddeutschen Bauern gegen die franklischen Traditionen und die französische Gesetzgebung. Auch ich bin der Ansicht, daß es unmöglich ist, in die Zivilgesetzgebung Deutschlands obliga et orische Bestimmungen über irgend eine bestimmte bäuerliche Erbrechtssorm auszunehmen; aber ich halte es für völlig unschädlich, daß fakultativ das Anserbenrecht, ja daß es subsidiär überall da eintritt, wo nicht andere Bestimmungen testamentarisch gegeben sind. Wenn man aber nicht so weit gehen will, so verlange ich einen obligatorischen Satz im Zivilrecht, der eine völlige Beseitigung des dem Bauernstande so schallichen römischen und französischen Kechtssatzes herbeisührt in Bezug auf die Berechnung der Quoten derzenigen Erbeberechtigten, die das Gut nicht übernehmen. (Sehr richtig!)

Das römische und französische Recht fingiren immer, als wenn bei der

Bererbung das Gut verfauft würde, und als sollte der betreffende Gutsinhaber die übrigen Erben abfinden nach einem fingirten Berkaufswerth. Aber das Gut soll ja gerade nicht verkauft werden, sondern der Familie verbleiben. Landwirth kann überhaupt keine Kapitalien abgeben, sondern nur Renten, folglich muß obligatorisch bestimmt werden, daß bei ländlichen Gütern die Abfindung stattzufinden habe nicht nach dem Rapitals- oder Berkaufswerth, fondern nach dem durchschnittlichen, als sicher anzunehmenden Ertragswerth. Herren, wenn Sie das thun, so brauchen Sie faum Bestimmungen über Beschränkungen des Pflichttheilsrechts, denn überall, wo man die Sache in concreto genau pruft, wird man die übermäßige Abfindung immer aus dieser verkehrten Anschauung des römischen Rechts herleiten können. Es kann ja nach dem hannöverschen Soferecht ber Gutsbesitzer auch anders verfügen, aber bas Wesen der neueren hannöverschen Gesetzgebung liegt eben darin, daß bestimmte Regeln gegeben werden über die Art der Berechnung der Absindung nach dem Sustem des Ertragswerths. Das ist, glaube ich, die Hauptsache, daß man in diefer Beziehung mit dem römischen Recht breche. Einen solchen Satz verlange ich aber als obligatorisch, ebenso wie wir jetzt in unserem Recht obligatorische Bestimmungen über die entgegengesette Urt der Berechnung haben, und ich hoffe auch, daß es gelingen wird, in das deutsche Zivilrecht einen folden Sat hineinzubringen, und ich wurde es mit großer Freude begrußen, wenn die landwirth= schaftlichen Bereine in dieser Beziehung ihre Stimmen laut vernehmen ließen. Dadurch würde eine ähnliche Sicherung der Erhaltung des Besitzes für den mittleren und kleinen Bauernstand erzielt werden, wie sie da, wo Fideikommisse bestehen, für die größeren Besitzungen längst vorhanden ist, vielleicht in über= triebenem Maße vorhanden ift.

Die Hauptsache aber, wenn wir von der Erhaltung des bauerlichen Befibes sprechen, ist für mich immer die: tann gegenüber den großen technischen Fortschritten der Landwirthschaft, gegenüber der Anwendung von Maschinen u. s. w. der mittlere Besitz sich überhaupt konkurrenzfähig — nicht gegen das Ausland, sondern gegen den großen Grundbesitz erhalten? Das ist für mich die Hauptfrage. Ich habe die Ansicht immer vertreten, daß allerdings der tleine Besitz doch wieder fo bedeutende Bortheile auf der anderen Seite hat, daß er sich dauernd erhalten könne. Würden wir das verneinen, so könnten alle gesetlichen Mafregeln nicht nüten. Ich bin allerdings ber Meinung, daß diese Frage mindestens zweifelhaft sein wurde für sehr viele Bezirke Deutsch= lands, namentlich da, wo unmittelbare Konkurrenz in der Nachbarschaft zwischen fleinem, mittlerem und großem Grundbesitz stattfindet, wenn nicht durch Hilfe der Affoziation der kleine Besit sich einen Theil der Bortheile des Großgrund= besitzes sichert; und ich meine, meine Herren, wenn wir die Geschichte unserer ländlichen Gemeinden studiren, wenn wir begriffen haben, wie die Gemeinde im damaligen Sinne eine wirthschaftliche Gesammtorganisation für den einzelnen Besiter und für das Gedeihen der Mitglieder der gesammten Gemeinde bedeutete; wenn wir, wie ich, es bedauern, daß man in einer ganz unhistorischen und den Berhältnissen nicht entsprechenden Beise die Bedeutung des Gesammt= besitzes und der Gesamıntausgabe der Gemeinde als einer wirthschaftlichen Organisation bei der Einführung der Ablösungsgesetze, der Zerschlagung der Bemeinheiten verkannt hat; wenn wir es für hochst bedenklich halten muffen,

daß wir so unvermittelt damals aus dem Genossen einer größeren Gesammtheit ein auf sich selbst gestelltes Individuum gemacht haben; wenn wir aber doch endlich jeden Tag die zähe Zusammengehörigkeit einer solchen ländlichen Gemeinde bewundern, so ist das natürlichste namentlich in jenen großen weiten Gegenden Deutschlands, wo ein gleichmäßig vertheilter Klein- und Mittelbesit vorherrscht, diese neuen wirthschaftlichen Aufgaben nicht künstlich zu schassenden neuen Organisationen zu geben, sondern der vorhandenen Gemeinde. Ich sinde es viel leichter nach meinen Grahrungen — ich habe sehr lange mitten im Bauernstande gelebt — eine Gemeinde dahin zu bringen, daß sie eine Oreschmaschine oder eine Mähmaschine anschafft, als dafür neue Organisationen herzustellen, an welche die betreffenden Gemeinden gar nicht gewöhnt sind. Ich möchte aus der noch vorhandenen ländlichen Gemeinde wieder eine wirthschafteliche Gemeinde der Neuzeit machen. (Bravo!)

Ich glaube, da müßten namentlich die Verwaltungsbeamten — und die können ja auf dem Lande viel mehr thun als in den Städten — sich ganz bestimmte Aufgaben stellen. Ich könnte eine Wenge von Gemeinden namhaft machen, wo das schon durchgeführt ist, aber das könnte noch sehr verallgemeinert werden. Diese Organisationen sind in Süddeutschland um so leichter, als die Gemeinden dort noch größtentheils Vermögen besitzen, also in der Lage sind solche Dinge durchzusühren.

Geh. Komm.-Rath Heyl (Worms): Ich wollte mir gestatten, aus dem Kreise der Industrie heraus, in welchen ich gehöre, einige Bemerkungen zu machen zu den Ausstührungen der beiden Herren Referenten, welche in so ausgiebiger, wissenschaftlicher und interessanter Weise dieses Gebiet behandelt haben, daß ihnen jeder Zuhörer lebhasten Dank aussprechen muß. Ich kann aber nicht leugnen, daß es mir doch aufgesallen ist, daß die beiden Herren außerordentlich große Bedenken darüber zu haben schienen, als ob der industrielle Arbeiter schon sehr nahe berührt würde von der Einwirkung einer Erhöhung der Kornzölle. Ich kann Ihnen versichern, daß bei viesen Industriellen die Meinung vorherrscht, daß es unsere Aufgabe ist, dasür einzutreten, daß der Landwirthschaft nicht nur durch korporatives Zusammenschließen, durch Selbstühlsse, sondern auch durch den Staat so viel als möglich geholsen werde, und wir keine trennenden Gesichtspunkte zwischen den Interessen der Landwirthschaft und der Industrie anerkennen, vielmehr es geradezu für unsere Psslicht gegen das Land und den Arbeiterstand halten, sür das Gedeihen der Landwirthschaft einzutreten.

Meine Herren! Wenn behauptet wird, daß eine mäßige Erhöhung der Kornzölle schon eine Lohnerhöhung herbeisühre oder gar das Brot vertheuere, so kann ich nur darauf hinweisen, daß die Bäckergewinne in Deutschland noch heute exorbitant groß sind. Ich habe als Kandidat zum Reichstag i. J. 1881 mir die Mühe gemacht, weil ich mit warmem Interesse für die Kornzölle einzetreten din, Bäckerkalkulationen aufstellen zu lassen, und da din ich auf einen Gewinn von $45-50\,^{\circ}/_{\circ}$ bei seiner Waare gestoßen; und die Brotpreisse sind trotz dem großen Sinken der Getreidepreise damals nicht heruntergegangen, sondern dieselben geblieben. In meinem Fabrikkonsumverein bezahle ich die gleichen Brotpreise, odwohl mir durch große Lieferungen Zugeskändnisse gemacht worden sind, schon seit 1870, und der Bäckergewinn, der schon vor drei Jahren

bis zu 50% o gestiegen war, muß heute entschieden noch höher sein. — Ich glaube, wenn diese Gesahr also nicht vorliegt, so brauchen wir gar nicht so angstlich zu seine gegenüber einer angemessene Erhöhung der Kornzölle. Ich somme aus einem gesenüber einer angemessenen Erhöhung der Kornzölle. Ich som Beschwerden der Landwirthe so start geltend, daß wir der Meinung sind, daß gegenüber den großen Gesahren, die dem kleinen Landwirth durch den börsenmößigen Berkauf des Getreides drohen, — ich sage, daß da durch Zölle so bald wie möglich geholsen werden soll. Ich habe seiner Zeit auch die Exporeteurs in Antwerpen besucht und gefragt, was sie von unserem deutschen Kornzöll halten, und da habe ich einstimmig als Antwort bekommen, daß seit Einssührung der Kornzölle das Getreideseinsuhrgeschäft nach Deutschland ein viel gesunderes sei, weil dadurch das wilde Spekulationsgeschäft sich gemäßigt habe; es werden aber dadurch die schwachen Kräfte im Getreidegeschäft vor Spekulation, Bankerott und Getreideverschleuderung bewahrt.

Wenn der erste Herr Referent gesagt hat, daß das Desizit im Getreidebau auszusüllen sei durch eine Vermehrung der Viehzucht, so möchte ich darauf hinsweisen, daß doch nicht alle Gegenden in Deutschland sich für Graswuchs oder Einführung der Viehzucht eignen, und daß überall da, wo die Viehzucht versmehrt wurde, wie in der Schweiz, jetzt durch die Einführung der Käseindustrie in Bayern ein solches Sinken der Milchpreise eingetreten ist, daß auch die Viehzucht nicht mehr rentadel ist. Ich din in den schweizer landwirthschaftlichen Verhältnissen durch eigenen Grundbesitz orientirt, und ich sehe den landwirthschaftlichen Ruin sür St. Gallen und Appenzell voraus, wo doch der Graswuchs

ein guter ift und Sausinduftrie befteht.

Mir ist sodann der Gedanke gekommen, daß die beiden Herren Referenten die Bedeutung der Einfuhr nicht genügend betont haben. Ich glaube, aus dem praktischen Leben heraus, daß, wenn wir nicht einen Verein durch wirthsichaftliche Staatsverbände gründen können oder durch eine Erhöhung der Kornzölle wenigstens probiren, das zu thun, was in unserer Macht steht, die Landwirtschaft in Deutschland auß schwerste geschädigt wird. Ich glaube zu diesen Ausführungen berechtigt zu sein, um damit darzuthun, daß man auch in den Kreisen der Industrie — ich spreche nicht nur von meinem persönlichen Standpunkt aus — die Dinge gerade so ernst ansieht wie in denjenigen der Landwirthe, und ich mich in diesem Sinne zu den Pessimisten zähle, von welchen heute die Rede gewesen ist.

Sombart (Berlin): Ich erkläre mich mit dürren Worten gegen bie Getreideschutzölle. Ich will nicht näher darauf eingehen, weil ich vor fünf Jahren hier schon ein Reserat darüber hatte und ich auch die Finanzgetreidezölle dadurch beseitige, daß, wenn wir uns lediglich innerhalb unseres heutigen Themas halten, wir mit Kinanzschutzsöllen nicht viel zu thun haben.

Sodann aber möchte ich über die andere Steuerfrage, die von meinem Freunde Thiel angeregt ist, einiges sagen und meine Verwunderung darüber aussiprechen, daß die Herren Reserventen nicht mehr auf diese Realsteuern eingegangen sind und namentlich auf die Grundsteuer. Nach meiner Auffassung — und das habe ich schon in einem Exposé von 1871 im Preußischen Landesökonomieskollegium ausgeführt — ist heutzutage die Grundskeuer als Staatssteuer nicht

mehr zu rechtfertigen. 1821, als sie in Breußen eingeführt wurde, lag die Sache anders, da gab es keine anderen Objekte, zu denen man greifen konnte. Aber heute, bei dem ungeheuren Bermögen des mobilen Kapitals, ift es eine faliche Magregel, daß man die Staatsgrundsteuer noch beibehalten hat, und deshalb habe ich schon 1871 mich für die Beseitigung derselben als Staats= steuer und für die Ueberweisung der Grundsteuer an die Kommune ausgesprochen. Es find auch viele Städte derselben Ausführung beigetreten, ich erinnere nur an die Betition von Berlin und die 94 Städte, die fich dafür erklärt haben. 1871 hatten wir noch nicht die neue Rreis= und Provinzialordnung in Preußen, und weil durch die Dotationen eine große Summe für Wege und Chauffeen u. f. w. den Provinzen und Kreisen überwiesen war, habe ich mich jetzt auf die Hälfte zurückgezogen. Ich fordere also nach wie vor die Hälfte der Grund= steuer als Kommunalsteuer. Es ist schon ausgeführt, daß der größte Theil der Landwirthe vom Schutzoll nur Nachtheil hat, denn die größere Zahl konsumirt ihr angebautes Brot felbst und muß noch zu taufen, und nur der größere Grundbesit murde bavon profitiren.

In Bezug auf die Höferolle stehe ich auf dem fakultativen Standpunkt, so daß man diese Ginrichtung als eine zwedmäßige empfehlen und in den anderen Brovinzen mit geschloffenen Gutern einführen fann, wo das geeignete Material dazu vorhanden ist; und um es den Leuten angenehmer zu machen, in die Höferolle einzutreten, könnte man ihnen vielleicht einen kleinen Erlag an der Grund= steuer in Aussicht stellen. Es ist gewiß eine bedeutsame Magregel, daß wir den bäuerlichen Besitz erhalten. Wenn nun aber auf das, was mein Freund Miquel fagte, auf die Ermittelung des Ertragswerthes, ju welchem das Gut dem einzelnen Anerben überlaffen werden kann, näher eingegangen werden foll, so haben wir bei der jüngsten preußischen Gesetzgebung die schwankenoften Zahlen mahr= Die Provinz Westfalen hat z. B. stipulirt, der Anerbe soll jum sechzehnfachen des Grundsteuerreinertrags das Gut übernehmen können. Provinz Brandenburg hat das dreißigfache angenommen. Ich kenne nicht den Betrag, ben Schlesien angenommen hat, weiß aber, daß hannover sich eine Separattaze vorbehalten hat. Da muß Wandel geschaffen werden. man mit Gelassenheit das große Wort gesprochen, es soll der Ertragswerth Un dieser Klippe ist noch jeder gescheitert, eine wirkliche ermittelt werden. Taxe des Ertragswerthes aufzustellen. Ich hoffe, daß die Wiffenschaft, namentlich die Geologie, die Agronomie u. f. w. gewiffe Einheiten erzielen werden, nach denen der Ertragswerth bemeffen wird; bis heute ist das aber nicht mög-Diefer Ertragewerth mare ber Magstab auch für die Beleihung. 3ch pflichte dem bei, was einer der Herren gesagt hat: nach meiner Auffassung hat in sehr vielen Gegenden der Großgrundbesitz viel zu viel Kredit, und dadurch wird feine Verschuldung herbeigeführt. Aber das habe ich aus der badischen Enquête gefehen, und ich glaube, daß es auch fo mehr oder weniger in gang Suddeutschland liegt, daß es dem kleinen Grundbesit an Instituten fehlt, bei benen er unfündbare Kapitalien zu mäßigem Zinsfuß aufnehmen kann. Wir haben für den großen Grundbesitz in einzelnen Provinzen Preußens die Land= schaften; in Westfalen und Sachsen erstreckt sich beren Beleihung auf ben kleinen Grundbesitz bis zu einem Grundsteuerreinertrag von 50 Thalern. Aber es ift vielleicht besser, daß der kleine Grundbesitz separat behandelt wird, denn ein großes Gut von 100000 Thalern Beleihung verursacht nicht mehr Kosten als ein kleines Gut. Aber davor möchte ich warnen, den Personal= und Realkredit zu verquicken. Die Ersahrung zeigte, daß man die Personalbeleihung nur auf enge genossenschaftliche Bezirke ausdehnen kann, während für den Realkredit das ersorderliche Geld in diesem Bezirke nicht immer zu haben ist. Wenn sich der Personalkredit dis zum ganzen Staat aufbauen soll, so fehlt die Aussicht. Es mögen in einzelnen Bezirken oder Provinzen solche Institute eingeführt werden, aber einer Verbindung des Personal= und Realkredits möchte ich entgegentreten. Vielleicht ließe sich mit den Sparkassen der Realkredit in Verbindung bringen.

In Bezug auf Separationen stehe ich auf demselben Boden wie Herr Geheimrath Thiel. Wenn man die Erfahrung gemacht hat, namentlich in Thüringen, wo die Parzellen zwei Schritt breit und 500 Ruthen lang waren, was
da aus einer solchen Feldmark geworden ist, nachdem eine Separation mit einem
vernünstigen Wegenetz eingeführt ist, so tritt da ein ganz neues Leben ein, und
ich möchte dringend wünschen, daß man dieses Beispiel in Süddeutschland beachtet. Wenn in Preußen der vierte Theil die Verkoppelung beantragt, so
mußten die drei Viertel zustimmen, dahingegen nuß in Bahern nach Qualität
und Quantität die Majorität vorhanden sein. Da muß man etwas drakonisch
vorgehen und derb durchgreisen.

Sodann möchte ich die sogenannten Winterschulen erwähnen von fünf Monaten, wo zu ein- oder zweijährigem Kursus die Bauernsöhne in die Stadt kommen. Hier wird, was die Wissenschaft nun einmal fordert für die Landwirthschaft, den Bauernsöhnen gelehrt. Sollte das noch nicht allgemein sein,

so möchte ich diese Ginrichtung empfehlen.

Zum Schluß möchte ich die Frage, die Herr Miquel aufgeworfen hat, auch entschieden bejahen, daß der kleine Besitz im Stande ist, nicht nur neben dem mittleren und großen Besitz zu bestehen, sondern zu prosperiren. Ich habe aus meiner eigenen 25jährigen Ersahrung gesehen, wie der Großgrundbesitz sich geshoben hat und wie auch der Kleinbauer durchaus gut fortkam und mit demselben konkurriren konnte.

Dr. Arendt (Berlin): Meine Berren! Von den Fragen, die uns heute beschäftigt haben, ist wohl keine so viel umstritten, keine in so hohem Mage brennend, wie die der Getreidezölle. Deshalb ist es vielleicht auch von beson= derem Werthe, wenn diese über den Barteien stehende Bereinigung sich in ruhiger und sachgemäßer Diskussion über diese Frage weiter ergeht. Mir war es von besonderem Interesse, daß der erste Berr Referent, herr Professor Conrad, seinen Standpunkt in dieser Frage nicht unwesentlich modifizirt hat. Auf dem Kongreß deutscher Bolkswirthe vor vier Jahren war herr Professor Conrad noch ein prinzipieller Gegner ber Getreidezölle und konnte unter bem Beifall jener Bersammlung eine Resolution vorschlagen, die auch zur Annahme gelangte. heute würde herr Brofessor Conrad den Beifall jener manchesterlichen Bersamm= lung nicht mehr finden, denn er sprach sich nicht prinzipiell gegen die landwirth= schaftlichen Schutzölle aus, sondern er hieß Retorsionszölle und Schutzölle, wenn ein mitteleuropäischer Schutzollverein zu Stande käme, ausdrücklich gut. Nun, ich glaube, das wichtige Faktum, das auf diesem Gebiet sich seit vielen Jahren immer deutlicher herausgestellt, ist der phänomenale Rückgang der Getreidepreise.

Wenn heute auf dem Weltmarkt in England der Getreidepreis z. B. so gefunken ift, daß seit 1780 ein gleich niedriger Preis in den Listen nicht zu finden ift, wenn man erwägt, welche Beränderungen im Geldwerth und in den allgemeinen Berhältniffen in diesem Jahrhundert stattgefunden haben, so ift das eine Frage von der allergrößten Tragweite, wie das alte Europa diesen Rückgang ertragen wird. Da scheint mir nun zunächst wichtig zu sein, ob der Preisrück= gang eine vorübergehende Erscheinung oder eine dauernde ist. Nun haben die Untersuchungen über die englische Landwirthschaft, die unser hochverehrter Herr Borsizender publizirt, ergeben, daß in England fünf Jahre der Mißernte auf einander gefolgt find, und daß nichtsbestoweniger der Getreidepreis immer mehr Wir haben ferner heute hier erfahren, daß in den letten Zeiten auf zehn schlechte Ernten nur zwei gute gekommen find; nichtsbestoweniger fant der Betreidepreis. Es scheint mir, daß jene gewaltigen Umwälzungen, welche die moderne Technik hervorgerufen hat, und die sich in der Industrie bereits seit einem viertel Jahrhundert geltend machen, jetzt auch in der Landwirthschaft zum Ausbruck kommen. Es dürfte vielleicht eine Theilung der Arbeit in der Art ent= stehen, daß die Broduktion landwirthschaftlicher leicht transportabler Massengüter, insbesondere des Getreides, immer mehr den exotischen Ländern zu Theil wird, daß die Welt gleichsam zu einem Thünenschen Staat wird, dessen Zentrum Europa bildet, während die überseeischen Länder als die Beripherie zu betrachten Es mag nun wohl sein, daß Getreidezölle gegen diese außer= orbentliche Einwirtung feinen Schutz gewähren; indeffen, meine Berren, es ift boch wohl eine wichtige Aufgabe ber Gefetzgebung, diese Beränderungen, die aus den nun einmal nicht zu ändernden Verhältniffen entspringen, möglichst zu modi= fiziren, zu beschränken und das Bestehende, wenn möglich, noch einige Zeit zu erhalten, um dadurch den Uebergang zu erleichtern. Run zeigt es sich, daß gegenwärtig nicht Amerika allein in einer gefährlichen Weise unseren Markt be-Es ist Australien, es ist Indien, welches noch eine außerordentliche Zu= nahme der Production in Aussicht stellt, und ich glaube nicht, daß beshalb die Buversicht des Referenten zutrifft, daß die Preise bereits ihren niedrigsten Stand erreicht haben. Man erwäge, welche ganz anderen Bedingungen der Produktion in den überseeischen Ländern vorhanden sind, die niedrige Grundrente, der niedrige Arbeitslohn in Indien, die Exportprämie, welche besonders für Indien in der Silberentwerthung liegt. Alles das zusammen muß dahin führen, daß ein immer weiteres Berabgehen des Getreidepreises zu erwarten ift, daß insbesondere in den Jahren, wo in Europa eine schlechtere Ernte stattfindet, dies nicht zu einer naturgemäßen Erhöhung des Getreidepreises führt, sondern umgekehrt der Preis immer weiter finft.

Dagegen nun, glaube ich, liegt ein gewisser Schutz in Getreibezöllen, die indessen nicht fest normirt zu sein brauchen, sondern die variiren können in Gemäßheit des Getreidepreises. Solche variablen Getreidezölle würden die Befürchtungen des Herrn Professor Conrad ganz wesentlich beschränken. Es würde dann nicht im Falle theurer Getreidepreise das Gehässige der Steuer hervortreten, denn bei theuren Getreidepreisen würden die Zölle wegfallen. Es würde dann auch nicht der Umstand in Betracht kommen, daß durch diese Zölle die Industrie geschädigt wird, denn wenn die anderen Länder diesem Beispiele Deutschalands nicht solgen würden, so würde unsere Landwirtsschaft, durch die Zölle ge-

schützt, eine ergiebigere Konsumtion ber Industrieerzeugnisse bieten, als das in anderen Ländern der Kall ift. Ferner würden folche variablen Bolle den Bor= wurf der Brotvertheuerung nicht auffommen laffen, weil umgekehrt dann nur eine Verwohlfeilerung des Getreides hintan gehalten wird. Es scheint mir, daß Die Frage, inwiefern die Getreidezolle das Brot vertheuern, weder in der Urt, wie sie Herr Hehl aussührt, bewiesen ist, noch in der Art, wie von der anderen Seite behauptet wird, daß Getreidegolle mathematisch genau auf den Brotpreis einwirken. Der Brotpreis kann ja immer nur eine Wirkung der Broduftionstoften des Baders fein. Die Bolle werden ja immer nur einen Theil der Getreidepreise bilden, mahrend andere Umftande, die Miethe, der Geldwerth u. f. w. gleichfalls ihre Wirfung auf den Brotpreis üben muffen. Es ist nun hier von besonderem Interesse, daß eine Untersuchung des Professors Lexis bewiesen hat, daß mit der Aufhebung des Bäckereimonopols in Paris der Brotpreis in keiner Weise billiger wurde, daß aber die Zahl der Bäcker in Paris fich damals verdoppelte. Es war das die natürliche Folge davon, daß die Gesammt= produktionskosten des Gewerbes zunahmen und die Verbilligung des Brotes hinderten. Nun wird gegen die Getreidezölle ins Feld geführt, daß Deutschland nicht im Stande ift, den eigenen Bedarf an Getreide zu bauen. Ich glaube, daß es ganz besonders wichtig wäre, wenn, wie der Herr Referent andeutete, eine Zollvereinigung, nicht eine Zollunion, mit Desterreich in dem Sinne zu Stande täme, daß das öfterreichische Getreide auf dem deutschen Markt zollfrei zugelassen wird, — ein so wichtiges Zugeständniß, daß Desterreich dafür seinerseits gewiß unserer Industrie Zugeständnisse machen würde. Daß eine solche Zollvereinigung zwischen Deutschland und Desterreich dann den Mittelpunkt einer mitteleuro= päischen Zollvereinigung bilden und diese dann Retorsionszölle gegen die überseeischen Getreide bauenden Länder einführen könnte, wenn diese sich unseren Industrieerzeugnissen verschließen, das ist eine weitere wichtige Folge.

Um nun zu den Fragen der Kreditorganisation überzugehen, so möchte ich glauben, daß eine Aenderung unserer Genossenschaftsgesetzgebung die Borbedingung sein muß, um eine Organisation des Kredites ins Leben zu rusen, nämlich daß die fakultative Theilhaft eingeführt wird. Dann aber würde die Kreditgenossenschaft, wie Herr Prosesson Conrad sie sich dachte, nicht dahin sühren, den Kredit zu erleichtern, sondern sogar vielleicht eine Erschwerung des Personalkredits bilden, weil die Genossen in dem engen Kreise dann ein Urtheil haben über die Kreditsähigkeit und die Kreditwürdigkeit des einzelnen. Es handelt sich also hier bei der Bildung dieser Genossenschaft nicht um eine Erleichterung, sondern um eine Konsolidirung des Kredites. Es handelt sich darum, dem Bucher entgegenzutreten, indem man den Kredit da organisirt, wo er am Plaze ist.

Herr Brof. Conrad hat dann außerordentlich treffend auf die Stellung der Reichsbant zu diesen Fragen hingewiesen, indem er meinte, daß ein direktes Eingreisen der Reichsbank nicht am Plage wäre, daß aber die Reichsbank wohl indirekt Hilse leisten könne. Da würden nun diese Kreditorganisationen das Mittelglied bilden können, und die Gesetzgebung könnte hier eingreisen und für diese Genossenschaften Normalstatute entwerfen, deren Annahme diesen neuen Organisationen dann eo ipso den Bankkredit bieten würde. Allerdings glaube ich, daß es hier zunächst einer Verstaatlichung der Reichsbank bedarf, denn in

der jetigen Form würde es nicht Sache der Gesetzgebung sein können, der Reichs= bank derartige Pflichten aufzuerlegen.

Geheimrath Dr. Thiel (Berlin): Ich wollte nur mit zwei Worten Herrn Oberbürgermeister Miguel erwidern, daß ich natürlich für eine Organisation unserer Kreditverhältnisse und für eine möglichst zweckmäßige Organisation ber-Was ich bei der Kürze der jedem Redner zugemessenen Zeit zu sagen vergessen hatte, das war, daß ich insofern für eine Beschräntung der Kreditfähigkeit der Grundbesitzer bin, daß ich glaube, daß es sehr nützlich ist, daß irgend eine Grenze festgesetzt wird, über Die hinaus der Grundbesitz nicht beliehen werden darf, eine Grenze, die gegriffen werden kann in einer Quote des Werthes des betreffenden Grundstückes, oder die auch erreicht werden kann durch etwas der amerikanischen Heimskättengesetzgebung ähnliches, denn es ist schließlich einerlei, ob ich die Beleihungs= oder die Exekutionsfähigkeit begrenze. Gine folde Kreditbegrenzung führt ganz von felbst zu einer Ginschränkung der Privathypotheken und zu einer Begünstigung des korporativen Rredits, und in dieser Beziehung möchte ich meinem Freunde Sombart entgegnen, daß ich glaube, daß dieses Ziel der Verhinderung der Ueberverschuldung für den kleinen Besitz am besten erreicht werden kann gerade durch Berquickung des Personal= und Realkredits in derselben genossenschaftlichen Institution. Für den Großgrundbesitz kann die Landschaft fehr leicht die angemessene Beleihungsgrenze festsetzen, es ist aber sehr schwer, für den kleinen Besitz eine Beleihungsgrenze in einer Werthquote des Besitzes mechanisch sestzustellen. Hier werden immer die Berhältniffe des einzelnen Besitzers ein großes Wort mitsprechen, der Realtredit für den kleinen Besitzer ist von seinem Personalkredit gar nicht so scharf Die Kreditgenoffenschaft muß da immer die ganze Lage und Bersönlichkeit des Kreditsuchers ins Auge fassen und darf sich nicht ausschließlich an ein mechanisches Brinzip der realen Sicherheit für die Schuldforderung halten; durch eine folche Beurtheilung nicht nur der Kreditsicherheit, sondern auch der Areditwürdigkeit, wie sie nur von einer Genossenschaft der Interessenten selbst ausgehen kann, wird zugleich dem leichtsinnigen Schuldenmachen am besten ent= gegengearbeitet.

Wenn dann Herr Sombart es für so schwierig hält, bei Erbtheilungen den Ertragswerth festzustellen, so kann ich nur erwidern, daß zu dem Zweck, um den es sich hier handelt, nichts leichter wäre, als den Ertragswerth festzusstellen. Man braucht nur das zu thun, was z. B. in Schleswig-Holstein die Landeskulturrentenbank thut, wenn sie zur Feststellung der Beleihungsgrenze einen Gutswerth ermitteln will. Sie hält sich einsach an den Pachtwerth, den das Grundstück in den letzten 10 bis 15 Jahren gehabt hat. Dazu braucht man gar keine großen Verechnungen zu machen, sondern blos mit den betreffenden Verhältnissen vertraute Männer zu befragen.

Ich stimme Herrn Oberbürgermeister Miquel vollständig bei, wenn er unsere Gemeinde wieder mehr ausbilden will zu einem wirthschaftlichen Organ. Wir sind aber leider Gottes schon zu sehr in antisoziale Ideen hineingekommen, und der Individualismus hat bei uns so sehr Wurzel gefaßt, daß man geradezu einen Sturm der Entrüftung in vielen Kreisen erregt, wenn man der Gemeinde wirthschaftliche Aufgaben und Ausgaben auferlegen will, die nicht — und das

trifft beinahe niemals ein — allen Gemeinbemitgliedern in gleichem Maße zu gute kommen. In manchen Theilen Süddeutschlands besteht z. B. mit großem Erfolge die Berpslichtung der Gemeinden, die Bullen zu halten sür die Biehbesitzer. Kommen Sie mit einer solchen Idee aber in anderen Gegenden und sagen Sie, es ist Aufgabe der Gemeinden, dasür zu sorgen, daß die Biehbesitzer durch ungenügende oder schlechte Bullenhaltung keinen Schaden nehmen, so treffen Sie auf den größten Widerstand; man sagt dann stets, das sei ausschließlich Sache der betreffenden Interessenten, weil eben die Erkenntniß verloren gegangen oder doch wenigstens abgeschwächt ist, daß in einem Gemeinwesen einer dem andern helsen muß, daß keiner sagen darf, daß das Wohlergehen des andern ihn nichts angehe. In dieser Beziehung müssen wir erst noch vieles wieder zurücklernen, um wieder auf den Standpunkt sozialer Solidarität zu kommen.

Dr. Meiten (Berlin): Ich möchte meine Befriedigung darüber ausssprechen, daß der Standpunkt, der mir bei meinen Arbeiten über die Lage der Landwirthschaft der richtige schien, im wesentlichen von den beiden Herren Reserenten getheilt werden konnte. Es ist dies der Standpunkt, daß es sich nicht um eine wirkliche Decadence, um ein dauerndes Leiden unserer Landwirthschaft handelt, welches niemals heilbar wäre, sondern daß nur eine Krisis, deren Gründe wir alle kennen, besteht.

Die einzelnen Fragen betreffend muß ich zunächst bezüglich der Grundsteuer erklären, daß ich dieselbe in ganz Deutschland für nicht erheblich hoch halte und nicht glaube, daß es zweckmäßig wäre, diese Grundsteuern aufzuheben. Wenn man in Preußen z. B. die Grundsteuer aufheben wollte, würde man größtenteils Zahlungen erlassen, welche von jeher von Rechts wegen auf den Gütern als Last gehaftet haben, denn die Grundsteuer der acht alten Provinzen ist nur mit 2 Millionen überhaupt eine Grundsteuer, zu 8 Millionen ist sie im wesentlichen ein Ersatz für seit Alters bestandene Reallasten. Ich gebe vollständig zu, daß man solche Erlasse gewähren kann, wenn sie eine Nothwendigkeit sind, aber ich sehe zunächst feine Nothwendigkeit ein, auch nicht die, den halben Betrag zu schenken, denn die Zahlung muß doch anderweitig wieder ersetz werden.

Dagegen stimme ich damit überein, daß die Grundsteuer zu einem wahren Uebel werden kann, wenn sie die Grundlage der Kommunalbesteuerung bildet. Ihr Maßstab kann dann zu so großen Ungleichheiten führen, daß man ernstlich daran denken muß, wie man zu einer Reform der Kommunalbesteuerung zu kommen vermag. Maßnahmen in diesem Sinne sind nicht vollständig undekannt, denn wir haben noch manche ältere Kommunalsteuerorganisation erhalten, welche sich ebenfalls auf den Grundbesitz gründet, aber innerhalb des Kreises der Kommune das Sinkommenverhältniß und die Steuerfähigkeit richtiger trisst, als die allgemeinen Beranlagung der Staatsgrundsteuer, welche so individuelle Unterschiede nicht machen kann. Auch hat neuerdings Sachsen Schritte gethan, welche einer solchen Resorm zum Borbild dienen können, nämlich daß man jedes Jahr den Ertrag der Güter veranlagt. Dabei werden in den Gemeinden die speziellen Verhältnisse der einzelnen Güter genauer berücksichtigt werden können.

Schriften XXVIII. - Berhandlungen 1884.

Was die Bolle betrifft, so erkenne auch ich keinen sehr wesentlichen Einfluß einer Erhöhung des Getreidezolls auf die landwirthschaftlichen Berhältniffe an. Ich glaube nicht, daß ein Boll von 1 Mark fehr ins Gewicht fallen würde, und wir als Konsumenten wurden auch wenig davon merken. 3ch halte des= halb einen solchen Zoll für überflüffig und für bedenklich. Praktisch würde es Die individuellen und ich möchte fagen die ideellen Folgen wür= nichts nüten. ben aber von großem Nachtheil sein. Die Magregel würde den größeren Theil der Bevölkerung gegen den bei weitem kleineren, gegen die Gutsbesitzer, aufbringen, vor allem aber wurde fie die Landwirthe fofort zu dem Gedanken veranlassen, daß ihr Gutswerth ein höherer dadurch werde. Der Landwirth, der rechnet, daß er von feinem Gute 1000 Scheffel Roggen verkauft, wurde sich fagen, daß er dafür 1000 Mt. mehr bekomme, daß fein Gut alfo unter Brüdern 20 000 Mark höher im Werthe stehe. Meine Herren! Der ganze Gedanken= gang des Gutsbesitzers ift heut leider vielfach darauf gerichtet, nur zu kaufen, um wieder zu verkaufen. Man kauft sein But zu einem schon an sich übermäßigen Preise, putt es so viel wie möglich auf und sagt: ich werde schon einen Narren finden, der mir 20% mehr bezahlt. Das ist ein wesentlicher Grund der bestehenden Kalamität. Sowie Sie eine Mark Zoll mehr auferlegen, fo werden Sie namentlich die großen Guter von neuem in die Spetulation hineintreiben. Ich glaube, für die kleinen Güter hat die Mart des Getreidezolls wirthschaftlich gar keine Bedeutung, sie verzehren das meiste selbst oder mussen gar kaufen. Für sie läßt sich in der That nur denken, daß der ohnehin imaginäre Preis des Guts steigen und in noch weniger angemessenem Berhältniffe zum Ertrage stehen wird. Jebenfalls wurde also, wenn man eine zwedentsprechende Wirtung mit einem Zolle erzielen will, nichts anderes zu machen sein, als den Getreidezoll ganz erheblich, zugleich aber nach einer gleitenden Stala zu erhöhen. Eine gleitende Stala mußte bei einem erheblichen Boll jedenfalls in Aussicht genommen werden. Man müßte bei niedrigem Getreide= preise fich schützen und bei boberem Breise ben Schutz fallen laffen. Aber diese gleitende Stala haben die Engländer gehabt und dann abgeschafft, fie haben fie wieder eingeführt und wieder abgeschafft, immer mit den größten Rämpfen, und jedesmal haben sie sich glücklich gefühlt, wenn sie sie los waren. Ich will nicht fagen, daß die Schwierigkeiten in der gleitenden Stala lagen, sondern fie lagen in der Schwierigkeit der richtigen Bestimmung des Preises. Es ist möglich, daß diese Dinge sich erleichtern lassen, aber einstweilen glaube ich nicht an die Möglichkeit einer gleitenden Skala und damit auch nicht an die eines hohen Getreidezolles.

Sodann eine Bemerkung zur Parzellirung. Ich komme unmittelbar aus einem Landestheile Deutschlands, in dem von jeher freie Theilbarkeit besteht, aus den Elbmarschen; ich war auch in Ostfriesland, und ich habe außerdem Beobachtungen in Kassel gemacht. Trop der freien Theilbarkeit in den Warschen sind die Höße dort außerordentlich gut erhalten. Ich habe manche Ortschaften getroffen, wo seit der Anlage durch die Hollander kaum etwas geändert ist; anderswo ist parzellirt worden, aber im großen und ganzen haben sich die Güter selbst in der Nähe großer Städte wie Hamburg u. s. w. immer wieder auf eine erhebliche Größe zusammengezogen. In Ostsriesland würde man sich höchslich darüber beschweren, wollte man ihnen die freie Theilbarkeit und damit die

Möglichkeit nehmen, schnell etwas Grund und Boben zu verkaufen, deswegen nämlich, weil die augenblicklich entstehenden und ganz unvorhergesehenen Deichskasten den Wirth total aus seinem Besitz wersen, wenn er nicht Geld durch Bertauf erlangen kann. Ich habe auch in Kassel Gelegenheit gehabt, die Katasterskarten des vorigen Jahrhunderts, aus d. J. 1760, genau zu vergleichen mit den heutigen Katasterkarten; daraus konnte ich ersehen, daß der bäuerliche Besitz um 1760 im Hessischen erheblich mehr Parzellen hatten als der heutige. (Hört!)

Es ist das so zu verstehen: Im vorigen Jahrhundert bestanden noch die Gemeinheiten und die Güter waren sehr parzellirt. In unserer Beit sind nun sehr viele solcher Barzellen zusammengekommen; diese inzwischen stattgefundenen Bereinigungen sind auf den heutigen Katasterkarten, welche Kopien der alten find, noch durch punktirte Linien erkennbar und man kann sehen, wie häufig sie vorgekommen sind; fie erweisen sich in der That überraschend häufig. Dagegen sind inzwischen die alten Gemeinheiten getheilt worden; diese Theilung aber erfolgte theilweise in febr großer Bersplitterung, weil nicht blog die alten Güter, fonbern in der Regel alle Einwohner der Gemeinde, die auf Grund ihres Bürgerrechts oder durch Berleihung gegen Zins antheilsberechtigt geworden waren, sehr tleine Stücke, vielleicht 1/16, 1/32 Morgen und weniger von der Gemeinheit bekommen haben. Wenn Sie nun alle diese Parzellen rechnen, so ift die Parzellirung allerdings größer als im vorigen Jahrhundert: aber die Rechnung ist dennoch falich, die Konfolidation ift im Begentheil vorgeschritten, die eigentlichen Aderhöfe sind größer geworden. Dabei bin ich aber weit entfernt, dem entgegenzutreten, daß nicht eine weitere Konsolidation dringend nothwendig wäre. Ich bin jedoch nicht dafür, daß man im deutschen Zivilgesetbuch eine allgemeine Unordnung treffe, daß ein Unerbenrecht geschaffen werden muffe; ich halte das für so individuell, daß ich es der Landesgesetzgebung gerade so überlassen möchte, wie es von jeher in jedem Zivilgesetbuch, mit Ausnahme des preußischen, welches sehr radital vorging, ihr überlassen gewesen ist.

Was die Tare bei der Uebernahme durch den Anerben betrifft, so bestehen darüber mancherlei Erfahrungen. In Schlesien sind die Güter lange Zeit immer nach einer Tare übertragen worden, und ich weiß kein Gefet, wodurch das geändert wäre, sondern es ist nur ein Resultat neuerer Anschauungen und Gewohnheiten, wenn es damit nicht mehr fo gehalten wird. Allerdings war dabei die Zustimmung der anderen Erben erforderlich, aber fast selbstverständlich. Dieselbe wurde indeg durch ein besonderes Institut erleichtert, nämlich durch die Eintragung eines fogenannten Surplus-Reservats. Es beruhte auf dem Gedanken, daß, wenn der Erbe das Gut zu einem höheren Preise als die niedrige Taxe verkaufte, die anderen Erben an dem Mehrgewinn ihren Antheil forderten. Dieses Surplus=Reservat würde meines Erachtens gewiß nicht zu entbehren sein, wenn auch mehr als das 16fache des Grundsteuerreinertrages der Uebernahme zu Grunde gelegt würde, wie es zu meinem Erstaunen vorgeschlagen worden ist. Die Raufpreise im preusischen Staate erreichen durchschnittlich das 63fache des Grundsteuerreinertrages. Jenes Reservat gab indeg bei der Hypothekenverwal= tung und bei Subhaftationen zu so vielen Beiterungen und Zweifeln Unlag, daß es als eine ganz besondere Schwierigkeit betrachtet wurde.

Nach allem Erörterten möchte ich mich am ersten dem Gedanken zuneigen, daß der wirkliche wirthschaftliche Werth des Gutes zwischen den Erben durch

68 Debatte.

eine Taxe sestgestellt werde und die Erben ihre Antheile zugewiesen erhalten, wie sie ihnen das allgemeine Erbrecht zuspricht, daß ihnen ihr Anspruch aber nur in Rente und darüber Rentenverschreibungen ausgesertigt würden. Die Schwierigkeiten, die durch solche von Rodbertus angeregte Verschreibungen entstehen, sind allerbings sehr groß, aber scheinen mir doch nicht unüberwindlich. Ich habe dafür auch einen anderen Gewährsmann, v. Inama-Sternegg in Desterreich, der sich nach gründlichen Untersuchungen für diese Form der Vererbung ausspricht, weil

er die Anstände einer zu niedrigen Taxe doch noch bedenklicher findet.

Schließlich noch wenige Worte über den Kredit. Im Often des preußischen Staates ift der öffentliche Rredit des Bauernstandes deshalb so fehr vernachlässigt, weil da nur landschaftliche Kreditinstitute existiren, die mit dem bäuer= lichen Besitz ihrer Natur nach nichts zu thun haben können. Die großen Ge= schäfte der Landschaften gestatten ein genügendes Eingehen auf den seinem ganzen Wesen nach eigenartigen bäuerlichen Kredit nicht. Als das beste Institut für bäuer= lichen Kredit hat sich die hannöversche Landestreditkasse erwiesen. Sie war aus= schließlich für die Bauern bestimmt, hat für deren Bedürfnisse mit hingabe ge= forgt und ist in das Bertrauen der Bauern eingewachsen. Ein großer Theil des guten Zustandes der hannöverschen Bauern beruht darauf, daß sie Bertrauen Ich bin übrigens auch meinerseits der Ueberzeugung, zu dieser Kasse haben. daß die Landwirthe nicht zu wenig, sondern eher viel zu viel Kredit haben. Ich kann nur erstaunen über die ganz unbesonnenen Kreditirungen, welche auch ganz schlecht situirten Landwirthen immer wieder entgegengebracht werden; fein Kaufmann und kein Fabrikant findet Aehnliches. Ein Mann, der schon durch den Ankauf seines Gutes sein ganzes Bermögen verloren hat, und der von An= fang an nur mit untilgbaren Schulden wirthschaftet, bekommt noch immer Kredit aufgehalft, so viel er Luft hat. Daß daraus die größten Kalamitäten entstehen müssen, ist klar. Ich bin der Meinung, daß man besondere, mit der Gemeinde eng verknüpfte, in ihrem engeren Kreise möglichst selbständige Kredittorporationen für den kleinen Besitz zu bilden suchen muß, die unter der Kontrole größerer Kreis= und Provinzialinstitute stehen, bei denen sie zugleich Rath und Unter= stützung finden können. Solche Lokalanstalten sollen dann nicht nur Kredit geben, sondern auch wissen, weswegen sie ihn geben, sie sollen vermögen seine Berwendung zu beaufsichtigen und sollen ihn verweigern und zurückziehen, wenn er un= zwedmäßig ift. Daß man die Gemeinde zu einem wirthschaftlichen Rreditganzen umgestaltet, dagegen muß ich mich erklären; aber die Intelligenz, die in der Gemeindeleitung stedt, gleichzeitig zu verwenden für die Leitung eines solchen Kreditinstituts, das halte ich für das eigentlichste Bedürfniß. Ich muß sagen, ich wünsche nichts angelegentlicher, als daß sich der Berein entschlösse, darüber nähere Belehrungen ausarbeiten zu laffen, und zwar zunächst eine ganz einfache praktische Arbeit dahin, daß man nachfrage und feststelle: welche Kreditinstitute, die nicht landschaftlich find, find bisher aufgetreten, welche Einrichtungen haben sie gehabt, welche Mittel haben sie angewandt, aus welchen Gründen sind die einen zu Grunde gegangen, unter welchen Berhältnissen bestehen die anderen fort, welche Wirkungen haben sie gehabt, welcher Verbesserung sind sie fähig? - Die Beantwortung dieser Fragen ware von größter Wichtigkeit. Sie kann aber wirklich zutreffend und belehrend nur durch Bertrauensmänner erreicht werden; durch lediglich polizeiliches Eingreifen und Nachfragen wird man zu falschen

Urtheilen gelangen. Ich empfehle aber dringend solche Ermittelungen, für die mir der Berein sehr geeignet erscheint.

Dannenberg (Hamburg): Meine Herren! Ich hatte mir das Wort erbeten, um auf die Ausführungen des Herrn Dr. Arendt in Bezug auf Kornzölle zu antworten. Bei der vorgerückten Stunde verzichte ich darauf und will nur eine die Ausführungen des Herrn Geheimrath Dr. Meigen ergan-Er sprach von der gleitenden Stala, die man zende Mittheilung machen. in England gehabt hat. Der Grundfehler derfelben bestand in folgendem. Die Stala war ungefähr so: bei einem Breife von ungefähr 40 - 45 Schilling per Quarter betrug der Zoll 10 Schilling; ging der Preis auf 50 Schilling, so betrug der Zoll 5 Schilling, und wenn der Preis noch höher stand, hörte der Zoll auf. Ich habe die Zahlen nicht genau im Kopfe, aber annähernd sind sie richtig. Praktisch machte sich das nun, wie folgt. Der importirende Kaufmann legte bei steigenden Preisen seine Waare in bond, um ben Augenblid abzuwarten, wo die Ermäßigung des Zolles eintreten wurde; war dieser Augenblick gekommen, so strömte plöplich der ganze gelagerte Bor= rath auf den Markt und drudte die Breise rasch wieder auf den Bunkt binunter, bei welchem wieder ber höhere Zoll eintrat. Domit stockten dann wieder die Zusuhren, die Preise stiegen von neuem, und so war der Martt in unaufhörlichem Schwanken, bei dem jeder Theil nur verlor. Der Kaufmann verlor bei den plötlichen Preisruckgangen, deren Eintritt sich nicht vorher berechnen ließ, der Staat verlor einen großen Theil der Zolleingänge und der Landmann hatte keinen Bortheil von einem folden Zollschutz. Die Folge war, baß das ganze Spstem unleidlich wurde und aufgegeben werden mußte. Daß Herr Dr. Arendt die Erklärung abgab, hohe Kornzölle wären in Deutschland nur mit einer gleitenden Stala denkbar, bebeutet für mich, daß wir sie über= haupt nicht bekommen werden. (Heiterkeit.)

Oberbürgermeister Dr. Miquel (Franksurt a. M.): Gestatten Sie mir noch, meinem Freunde Sombart ein Wort zu erwidern. Er sagte, eine Ertragsberechnung sei überhaupt nicht möglich; dann sage ich mit demselben Recht, eine wirkliche Verkaufswerthsberechnung ist gar nicht möglich, denn sie ist noch viel schwankender. Die Berechnung nach dem kapitalisitren Grundsteuerreinertrag ist doch auch nur eine Ertragswerthsberechnung.

Herr Geheimrath Meigen scheint nun zu glauben, als wenn wir eine Beschränkung in der Berfügung unter Lebenden wollten. Davon ist nicht die Rede. Wenn der Marschbauer das Höserecht annimmt, so kann er verkaufen wie jeder andere und kann auch jede testamentarische Versügung machen. Die Sache ist nur die: wenn Streitigkeiten über die Innehaltung des Pslichttheils entstehen, dann fragt der deutsche Richter: was kann für das Gut aufkommen, wenn es unter den Hammer gebracht wird? Diese Frage will ich nicht, man soll einssach fragen (da ja das Gut nicht verkauft werden, sondern der Familie bleiben soll): welchen dauernden Reinertrag kann das Gut bei vernünstiger Bewirthschaftung bringen? — und nach diesem Reinertrag soll die Absindung gegeben

70 Debatte.

werden. Das römische Recht, welches soche Zustände gar nicht kannte, hat uns das Julius Cafar hat bekanntlich bei der Unsiedelung geltende System gebracht. seiner Soldaten durch die Einführung der dreißigjährigen Unveräußerlichkeit zum ersten Mal in seiner großartigen Beise diese hundertjährige Tradition der römischen Jurisprudenz durchbrochen; zu einer solchen Magregel aber ift das römische Recht, welches ein städtisches Recht ift, im allgemeinen nicht ge-Unsere Jurisprudenz ist heute nicht mehr blos eine Philologie, die die größte Aufgabe des Juristen darin sucht, das römische Recht nur zu ver= stehen und blind anzuwenden, sondern wir sind dahin gesommen, aus unseren deutschen realen Verhältnissen die Rechtssätze zu konstruiren und ranach das Aber wie tief in unseren Gesetzgebern noch diese Grund= Gesetz zu machen. anschauung des römischen Rechtes stedt und wie sehr jedesmal für jeden deutschen Juristen eine Ueberwindung nöthig ist auf den realen Boden unserer deutschen Gegenwart zu kommen, das lehrt uns doch die tägliche Erfahrung.

Noch ein Punkt! Es hat eben herr Geheimrath Meiten gesagt, er kenne sehr viele deutsche Gegenden, wo die freie Theilbarkeit von jeher bestand, wie 3. B. in den Marschen, und doch würde thatsächlich nicht getheilt. Das ist mir vollständig bekannt. Wenn Herr Geheimrath Meiten die Marschen noch genauer fennt, als er sie bis jest kennen gelernt hat, so wird er sehen, daß ein Marsch= gut überhaupt nicht getheilt werden kann: es ift durch die Natur ber Sache untheilbar; man tann bavon ein Stud abvertaufen, aber bas ganze Gut fann man nicht theilen, benn bas Gut in seinem wesentlichen Zusammenhange ift als ein Waffergut, um sich gegen Wind und Waffer zu sichern, eine absolute Noth-Ich gebe aber zu, daß viele ähnliche Berhältnisse in Deutschland vorkommen, wo trot der freien Theilbarkeit niemals getheilt werden kann. Aber wir wollen boch auch nicht verkennen, wie unfere Gesetzgebung auf Sitten und Gewohnheiten, auch gegen die Natur der Tinge eingewirft hat. Wer hat denn das Räthsel schon gelöst, daß die Thüringer theilen, daß sie die Hoseinheit nicht fennen, daß die Franken theilen, während die Sachsen das gerade Gegen-Woher komint das? Das kommt nicht von der verschiedenen Be= ichaffenheit der realen Berhältniffe. Geben Gie nach der Grafschaft Lauterberg, da finden Sie Franken, Sachsen und Thüringer neben einander wohnend, unmittelbar neben einander. Die Bofe haben ursprünglich dieselbe Große gehabt. Der Sachse hat Behnten, der Grundbesitz ist eine Einheit, er hat Anerbenrecht. Der Thüringer hat keine Zehnten, dagegen hat er das Lehngeld, eine Abzabe, die feit Urzeiten besteht, von der Beraugerung jedes Grundstückstheils; folglich hatten die Grundherrschaften ein großes Interesse, daß möglichst viel verkauft werde, weil jedesmal beim Berkauf die Abgabe fällig murde an den Grundherrn. In Folge deffen sehen Gie ein thuringisches Dorf neben dem fachsischen liegen, zersplittert bis in kleine Staubtheile. In der Grafschaft Hohenstein sind zwei alte sächsische Dörfer, Riedersachswerfen und Obersachswerfen: Hofeinheit, Anerbenrecht, Untheilbarkeit des ganzen Hofes; alles andere ift zersplittert. Das fommt von der Ginwirfung des Staates, der Berwaltung und Gesetzgebung; man foll daher die Einwirkung der Gesetzgebung auf diese Dinge nicht unter-Sie tann Sitten erzeugen im Bolte, gegen die eine spätere Befete= schätzen. gebung machtlos wird. Allerdings tann burch eine zwedmäßige Gefetgebung

auch allmählich eine Heilung verkehrter Sitten und Anschauungen erfolgen, und bas zu bewirken ist die Aufgabe einer guten Gesetzgebung.

(Ein Schlußantrag wird abgelehnt.)

Freiherr von Reigenstein (Freiburg i. B.): Meine Herren! Als Referent über die Lage der Landwirthschaft in Frankreich würde ich gewünscht haben, über die Mittel, mit welchen bort die Staatshilfe erstrebt wird, hier etwas hinzufügen zu können. Die Grenzen aber, welche die vorgerudte Beit meinen Bemerkungen gieht, verbietet mir bierauf näher einzugehen, und baber beschränke ich mich auf ein kurzes Wort gegen den Vorschlag, welchen Herr Sombart wieder aufgenommen hat, nämlich den der theilweisen Ueberlaffung der Grundsteuer an die Gemeinden, — einen Borschlag, den seit den siedziger Jahren namhafte Kinanzvolitiker gemacht haben, und der wenn auch mit verschiedenen erheblichen Modifitationen in die Entwürfe der preufischen Berwendungsgesetze übergegangen Meine Herren, ich bin ein Gegner dieser Ueberweisung. Ich theile aller= bings die Ansicht, daß die Hauptursache des Drudes der Steuerlast nicht liegt in den Staatssteuern, sondern in den Rominunalsteuern. Es ift indessen diese Ueberlaftung der Gemeinden keineswegs eine allgemeine Erscheinung; fie trifft nur eine Anzahl von Gemeinden, während in anderen Gemeinden, die in Folge gunftiger Erwerbsverhältnisse oder durch ein größeres eigenes Bermögen mit einer größeren Steuer= und Finangkraft ausgestattet sind, die Leistungsfähigkeit im Berhältniß zu den Aufgaben steht. Warum sollen wir nun diesen Gemeinden helfen? — Es kommt doch nur darauf an, daß denen geholfen werde, bei denen eine Bedürftigkeit vorhanden ift, d. h. deren Finangkraft zur Erfüllung der Aufgaben, insbesondere der staatlichen Aufgaben, die ihnen gestellt sind, nicht genügt. Ich bin beshalb ber Meinung, daß jede Ueberweisung, welche nach gleichem Mage und ohne die Bedürftigkeit zu unterscheiden, giebt, doch nur sehr unzureichende Wirkungen erzielen tann. Rann ber Staat Einnahmen entbehren und sie den Gemeinden überweisen, jo muß er meines Erachtens diese Ueber= weisung entwideln zu einer Erleichterung ber Bemeinden, welche bessen bedürftig sind. Sollen alle ohne Unterschied erleichtert werden, so werden Wittel erforder= lich. zu denen die erzielten Refultate in keinem Berhältnift steben, während, wenn auf die Bedürftigkeit Rücksicht genommen wird, mit mäßigen Mitteln doch Dankenswerthes erreicht werden kann.

Dr. Meyer (Hannover): Ich habe mir nur zu einer kleinen Bitte das Wort erbeten. Es ist gut, daß diese Bereinigung keine Resolutionen annimmt; aber für einen Bunsch ist wohl Naum. Bon den interessanten Anregungen und Borschlägen zur Hebung der bäuerlichen Berhältnisse im ersten Referat ist mir besonders einer sehr sympathisch gewesen: es möge doch aus dieser Bereinigung hervorgehen eine Schrift, welche dirett oder indirett darauf hinwirkt, daß die Kleinbauern mehr und mehr zu wirthschaftlichen Genossenschaften sich zusammenthuen. Ich habe aus eigener Erfahrung gesehen, wie ungeheuer schwierig es ist, einen landwirthschaftlichen Konsumverein zu Stande zu bringen. Die Unwissenheit der Bauern, die Antipathie, mit ihres gleichen zusammenzugehen

72 Debatte.

und hineinbliden zu laffen in ihre Berhältniffe, hat jenes häufig gehindert. Es wird vielmehr vielfach mit dem ersten besten Zwischenhandler wegen des Ginkaufs von Saatkorn, Futterstoffen, Dungmitteln u. f. w. verhandelt und dem ersten besten Auftäufer wird Wolle, Butter u. f. w. hingegeben zu wahrhaften Auf diesem Gebiete ist noch unendlich viel zu thun — daß Schleuderpreisen. nämlich einzelne Gemeinden und mehrere Gemeinden zusammen sich zu wirthschaftlichen Konsumvereinen für Konsum und Absatz zusammenthun. Es fehlt aber diefem Wirkungstreise noch die rechte wirthschaftliche Grundlage, auf welcher unsere Wanderlehrer und unsere landwirthschaftlichen Vereine fußen könnten. — Nach meiner Ueberzeugung ist der kleine Bauer nicht zurückgegangen, sondern ist nur nicht vorwärts gekommen in den letten 10 Jahren. Er kämpft zwar vorwärts zu kommen, aber er kann's nicht. Der große Bauer bagegen ift in manchen Gegenden zurückgekommen, zum Theil aus Schuld der wirthschaftlichen Berhältniffe, zum Theil aus eigener Schuld, weil die Bedürfniffe des Lebens zu groß geworden find, weil seine Söhne sich von der Handarbeit zurudhalten. und er zum Theil in Spekulation und Aftienwesen hineingerathen ift. Ift er aber zurückgekommen, so wird er auch klüger werden und einsehen, daß er selbst wieder Hand anlegen muß. Ihm fann geholfen werden, durch die Gesetzgebung nicht so fehr, wie durch gemeinnützige Bestrebungen. Wenn nun das Resultat ber heutigen Berathung sein wurde, daß aus dieser Bereinigung hervorginge eine Schrift über Wesen und praktische Ginrichtung landwirthschaftlicher Genoffenschaften und bergleichen, fo ware foldes ein fehr hubsches Resultat.

(Die Distussion wird geschlossen.)

Dr. Meiten (Berlin) (zur persönlichen Bemerkung): Ich möchte nur bemerken, daß Herr Oberbürgermeister Miquel mir trotz seiner Freundlichkeit doch wohl Unrecht thut, wenn er meint, daß ich mich in den Marschen nicht hinreichend umgesehen habe, um zu wissen, daß Marschenhöse nicht dismembrirt werden können. Ein solcher Marschenhof besteht in der Regel aus 6 oder 8 großen Längsstreisen, die ihrerseits allerdings nur ganz ausnahmsweise dismembrirt werden können, weil sie zwischen tiesen Gräben liegen. Wohl aber kann ein solcher Hoh sehr gut seinen 8 Streisen nach in Achtel, Viertel oder Hälsten getheilt werden, und wenn er sechsstreifig ist, in Sechstel und Drittel. Jeder einzelne Streisen ist geeignet eine besondere Stelle zu bilden. Man könnte also erwarten, daß an Stelle eines alten Hoses häusig 6 oder 8 Kossäthen entstanden wären. Dies kommt ab und zu auch in der That vor, aber, wie ich sagte, überraschend selten.

Henl (Worms) (zur persönlichen Bemerkung): Herr Dr. Arendt hat bemerkt, ich hätte mich dafür ausgesprochen, daß die Kornzölle auf die Brotpreise gar keine Einwirkung haben könnten. Ich habe das nicht gesagt, sondern vielmehr ausgeführt, daß eine mäßige Erhöhung einflußlos bleiben würde. Ich dachte an einen Zoll von 3 Mark.

Referent Professor Dr. Conrad (Halle): Zunächst möchte ich Herrn von Sovel meinen Dank aussprechen für seine freundlichen Worte, erwidere ihm aber

bann, daß der Ausdruck Siechthum nicht von mir herrührt, sondern daß er in den Sitzungen des Landesötonomiefollegiums und im Landwirthschaftsrathe gebraucht worden ist, und daß man dort diesen Gegensatz zwischen Siechthum und Krisis ausstellte, den ich besprach. Daß die betreffenden Herren es in ihrem Innern mit dem Siechthum nicht so schlimm gemeint haben, davon bin ich überzeugt gewesen und freue mich, daß es hier bestätigt wurde.

Ferner kann davon keine Rede sein, daß ich den Pessimisten Mangel an Patriotismus vorwerfe, sondern wer, wie ich, ein Kind vom Lande ist, der bewahrt die Sympathie dem Landwirth für alle Zeit und weiß ihn auch als

Beffimiften zu respettiren.

Herrn Geheimrath Thiel gegenüber befinde ich mich in einiger Berlegenheit, da er es als einen Mangel hervorhob, daß die Referenten nicht die Belastung durch Kommunalabgaben betont hätten. Die Schuld trifft aber nicht mich, weil ich es nicht gesagt, sondern ihn, weil er es nicht gehört hat. Aehnlich steht es mit seinem Borwurf inbetreff der Grundsteuer. Ich sagte gerade, daß es mir wünschenswerth schiene, die Umwandlung eines Theils der Grundsteuer in eine Grundsaft zu vollziehen, damit man eine neue Grundsteuer den Kom=munen überlassen könnte, — dann aber auf Grund einer Schätzung der thatssächlichen Ertragsverhältnisse: so daß wir uns auch auf diesem Gebiet näher stehen als es ihm scheinen wollte.

Ich möchte dann noch Herrn Sombart gegenüber betonen, daß ich mich ganz ausdrücklich dafür aussprach, daß nur in kleinen lokalen Verbänden Realund Personalkredit vereinigt würde, während bei den Landschaften solche Vers

einigung ganz unthunlich wäre.

Nun bedaure ich schließlich noch eine mich betreffende persönliche Bemerkung machen zu müssen, da ich von Herrn Dr. Arendt provozirt bin. Bon einer Aenderung meiner prinzipiellen Ansichten ist absolut keine Rede gewesen. Ich bitte um Berzeihung, wenn ich hier auf das, was ich früher einmal gesagt und geschrieben habe, kurz zurücktomme. Ich habe damals auf dem volkswirthschaftelichen Kongreß ausdrücklich gesagt, daß, kroßdem ich den prinzipiellen Ansichauungen der betreffenden Herren nicht zustimmte, ich aus genauer Erwägung der faktischen Berhältnisse im Moment ein Borgehen mit Getreidezöllen nicht für angemessen erachtete. Ich habe in einer speziellen, eingehenden Arbeit über die Getreidezölle von vorn herein gesagt: ich din in keiner Weise prinzipiell Freihändler, sondern ich din unter Umständen, die ich besonders ansührte, auch für Getreidezölle, aber derartige Umstände liegen augenblicklich nicht vor. Ich werde stets sehr bereit sein, es offen zu erklären, wenn sich bei mir eine prinzipielle Meinungsänderung wirklich vollzogen hat, hier aber liegt eine solche in keiner Weise vor, und ich glaube, Herr Dr. Arendt thäte gut, sich bei derartigen Vorwürfen etwas mehr vorzusehen. Weiter habe ich nichts hinzuzusene.

Präsident Dr. Nasse (Bonn): Meine Herren! Es ist bei Abschaffung der Abstimmung in unserem Berein der Wunsch geäußert worden, daß der Borsitzende nach dem Schluß der Debatte das Resultat derselben kurz zusammensassen möge. Ich glaube, Sie werden mir zugeben, daß bei der Reichhaltigkeit des Gegenstandes, bei den mannigsaltigen Differenzen und Nuancen der verschiedenen Ansichten

74 Debatte.

das in diesem Falle keine leichte Aufgabe ift, und ich bitte deshalb um ihre Nachsicht.

Die beiden Referate haben zunächst eine große Bedeutung dadurch, daß sie einmal sich bemühten zurückzuweisen gewisse pessimistische Anschauungen über einen Versall der bäuerlichen Wirthschaft, der in den Institutionen unseres Landes wurzele und deshalb mit Nothwendigkeit eintrete, — und dann dadurch, daß sie darauf hingewiesen haben, wie die wesentliche hilfe ohne Zweisel von der Entwicklung des Bauernstandes selbst zu erwarten sei, von den Fortschritten desselben in intellestueller und moralischer Beziehung. Ich glaube nicht, daß es meine Aufgabe ist auf diese Frage weiter einzugehen. Dagegen möchte ich einzgehender diesenigen Maßregeln der Gesetzgebung und Verwaltung zur Erhaltung und Hebung des Bauernstandes hervorheben, in Bezug auf welche überwiegende

Einstimmigfeit unter ben Rednern hervorgetreten ift.

Da glaube ich nun zuerst sagen zu dürfen, daß man einstimmig war über Die Nothwendigkeit von Magregeln zur Erhaltung und Befestigung bes bauer= lichen Anerbenrechtes da, wo dasselbe dem Rechtsbewuftsein der bäuerlichen Bevölkerung noch entspricht. Es ift andererseits freilich hervorgehoben worden, daß es Gegenden giebt, in denen eine gleiche Erbtheilung aus wirthschaftlichen Gründen oder in Folge des Rechtsgefühls der Bevölterung unvermeiblich ift und nicht wieder beseitigt werben tann. Aber für diejenigen Gegenden, in benen das Anerbenrecht thatsächlich noch unter mannigfaltigen Modifitationen besteht, wünschte man zu verhindern, daß die Gesetgebung diese Sitten und Bewohn= heiten des Bolkes zerstöre, daß sie nicht allmählich das Rechtsbewußtsein der Bevölkerung andere. Das Mittel, welches, wie ich glaube, ebenfalls allgemeine Buftimmung fand, ift bas in einigen preufischen Provinzen eingeführte Soferecht. Man hat von verschiedenen Seiten darüber gesprochen, wie man dieses Söferecht dem Bauernstande annehmbar machen könne; ich will nur einen Borschlag hervorheben, daß nämlich der erfte Herr Referent befürwortete, man moge den eingetragenen Sofen eine gemiffe Ermäfigung in der Grundsteuer bewilligen. Dagegen haben fich fast alle Redner mit Ausnahme des ersten Gerrn Referenten gegen eine allgemeine Aenderung des Intestaterbrechts für sämmtliche ländliche Grundstücke in Deutschland ausgesprochen. Gbenso hat auf der anderen Seite nach Berichtigung einiger Migverständnisse der Gedante eine überwiegende Zu= stimmung gefunden, daß bei der Erbtheilung nicht maßgebend sein solle ber Berkaufswerth, sondern der Ertragswerth, und daß die Erbquoten in Renten oder in Kapitalien danach bemeffen werden sollen. Ich glaube, daß, obwohl hierüber nicht fämmtliche Redner sich geäußert haben, doch im großen und ganzen dieser Gedanke sich der Zustimmung eines großen Theiles der Anwesen= den erfreut.

In Bezug auf die Steuergesetzgebung ist hervorgehoben worden, wie in der That die Steuerverfassung der meisten deutschen Staaten den Grundbesitzer, speziell den Bauernstand prägravire. Bor allem ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß das bei der kommunalen Besteuerung der Fall sei. Ueber die Stellung der Staatsgrundsteuer gingen ja die Ansichten aus einander, aber daß in sehr vielen Theilen von Preußen die wichtigsten Kommunallasten, insbesondere Schul= und Armenlasten nach dem Juße der Grundsteuer vertheilt werden, das wurde, wie ich glaube, von allen Seiten als eine Unbilligkeit bezeichnet, die um

so mehr empfunden werde, als die Kommunallasten in den letzten Jahren in

übermäßiger Beife angewachsen feien.

Was die Zollfrage angeht, so ist über die Getreidezölle von verschiedenen Standpunkten auß geredet worden. Die Ansichten gingen weit auß einander, aber ich glaube doch, daß kein einziger Redner die Getreidezölle empsohlen hat als ein Mittel, gerade den Bauernstand zu erhalten und den bäuerlichen Besitz zu schützen gegen Zusammenlegung zu großen Gütern oder Zersplitterung in

allzu tleine Wirthschaften.

Böllige Einstimmigkeit hat unter allen Rednern darüber geherrscht, daß für einen großen Theil von Deutschland, also für das ganze linksrheinische Deutschland, für das Königreich Bahern und Theile von Württemberg die wesentliche Bedingung einer Besserstlatung der bäuerlichen Wirthschaften in der Konsolidation der zersplitterten Grundstücke oder wenigstens in einer besseren Flurregulirung liege. Gegenüber dem außerordentlichen Widerstande, den z. B. in meiner Heimath bei dem Bauernstande und bei vielen Juristen die Maßregel der Konsolidation noch sindet, glaube ich, hat es einige Bedeutung, zu konstatiren, daß alle Redner, die hier gesprochen haben, diese zersplitterte Lage der Grundstücke in derselben Feldmark, die unordentliche Gestalt derselben, die mangelnde Zugänglichseit als ein in der That unerträgliches Hinderniß der Wirthschaft bezeichnet haben.

Was die Kreditfrage angeht, so ist, glaube ich, ziemlich einstimmig der Bunsch geäußert worden nach Areditorganisationen, welche die Bortheile des niedrigen Zinsfußes und der auf lange Beit unkundbaren Rapitalien, wie fie die großen Kreditanstalten den großen Gütern zuführen, auch dem mittleren und kleinen Bauernstande verschaffen. Bor allem aber hat man hervorgehoben, daß es wünschenswerth sei, lotalisirte Darlehnstaffen unter Selbstverwaltung der ländlichen Bevölkerung einzurichten für kleine Bezirke, in denen die Wirthschaft der einzelnen Schuldner kontrolirt und die Verwendung der ausgeliehenen Kapitalien überwacht werben kann. Bunächst verlangte man fie für den perfönlichen Kredit, dessen rechten Gebrauch die bäuerlichen Wirthe großentheils erst noch lernen muffen. Daß die Organistrung solcher lokalisirten kleinen Darlehnskaffen in der That ein allgemeines Bedürfniß in unserem Bauernstande ist, um dem Wucher und der schlechten Wirthschaft der Bauern zu steuern, ist allgemein zugegeben worden. Es ist aber ferner barauf aufmerksam gemacht worden, daß die kleinen ländlichen Kreditanstalten zum großen Theil der Anlehnung an arokere Verbande oder Landestredittaffen, wie fie in Heffen und Hannover befteben, bringend bedürfen.

Sie mögen verzeihen, wenn ich bei diesem Bunkt nicht umhin kann, zu gedenken des vortrefflichen Mannes, der das Bedürfniß zuerst in Deutschland nicht nur erkannt, sondern auch unter schwierigen Verhältnissen, ohne irgendwie von der Verwaltung begünstigt zu werden, unter einem sehr heruntergekommenen Bauernstande, seine Befriedigung mit Energie versucht hat, — ich meine den

Bürgermeister Raiffeisen. (Bravo!)

Ferner sind einige Maßregeln zur Steuerung des gewerbsmäßigen Wuchers bei den kleinen Bauern empsohlen worden, dieselben sind freilich nicht eingehend erörtert worden. Ich will aber doch die beiden Heilmittel, welche vorzugsweise betont worden sind, erwähnen. Einmal ist von dem zweiten Herrn Referenten

76 Debatte.

der Wunsch nach Aenderung des Systems der Zwangsvollstreckung ausgesprochen worden, daß nämlich an die Stelle des Berkaufssystem das sogenannte Deckungs= softem der neueren preußischen Subhastationsordnung treten möge. ber Gedanke angeregt worden, ob es nicht möglich sei, diejenigen Personen, welche gewerbsmäßig Darleben an Grundbesitzer machen, durch die Gesetzgebung in ähnlicher Weise zu behandeln, wie es mit den gewerbsmäßigen Pfanddarleihern und Rudfaufshändlern geschieht.

Dann ift endlich noch ber Wunsch ausgesprochen worden nach Organisationen zu besserem Ginkauf und Berkauf, sei es in Konsum= oder Berkaufsvereinen, sei es indem die Gemeinden diese Organisation in die Hand nehmen.

Damit glaube ich wenigstens einige Punkte angedeutet zu haben, die als unmittelbare praktische Magregeln ber Gesetzebung und Berwaltung, ich will nicht fagen ben Beifall aller Redner gefunden haben, aber doch in den Worten ber meisten Redner hervorgetreten find.

Die heutige Sitzung ift geschloffen.

Schluß der Sitzung 41/2 Uhr.

Bweite Sitzung.

Dinstag den 7. Oftober 1884.

Vormittags 9 Uhr.

Präsibent Dr. Raffe (Bonn): 3ch eröffne die Sitzung.

Der Gegenstand unserer heutigen Tagesordnung ist:

Einwirkung ber Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf bas soziale Leben und bie Er= werbsthätigkeit ber Nation.

Der Verein betritt, indem er diese Frage erörtert, ein neues Gebiet, und zwar ein Gebiet von außerordentlicher Schwierigkeit und von der allergrößten Bedeutung für unser ganzes Volksleben, insbesondere für unsere wirthschaftliche und sozial Entwicklung. Der Berein hat troß dieser großen Schwierigkeit und troß der Bedeutung der Frage nicht, wie das sonst immer üblich gewesen ist, die Verhandlungen durch Gutachten und Berichte vorbereitet. Der Ausschuß betrachtete sie nur als ersten Versuch in dieses Gebiet einzutreten. Wir werden sehen, in welcher Weise uns die heutigen Verhandlungen die Wege zeigen und die Mittel angeben, in fruchtbarer Weise auf diesem Gebiete vorzugehen und unsere Arbeit fortzusetzen.

Ich gebe das Wort dem ersten Referenten Herrn Bued.

Referat

von Generalfefretar Bued (Duffeldorf)

über

die Einwirkung der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das soziale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation.

Meine Herren! Aus dem Umstande, daß ich bei Besprechung der weiteren Thätigkeit des Bereins in dem Ausschuß die Behandlung der vorliegenden Frage warm befürwortete, leitete ich für mich die Berpflichtung her, der Aufforderung das Referat zu übernehmen Folge zu leisten. Damit verkenne ich nicht, daß es fast vermessen erscheinen könnte, wenn ich, der ich nach 25 jähriger recht mühevoller gewerblicher Thätigkeit in der Abgeschlossenheit des Landlebens mich nur rein empirisch und autodidaktisch später mit wirthschaftlichen Fragen beschäftigt habe, hier vor einen Kreis von Männern trete, die die Wiffenschaft zu ihrem Lebensberuf erkoren und es in derselben zu allgemein anerkannten hohen Leistungen gebracht haben. Ich tann nicht, wie es sonst fast ausnahms= los hier der Fall ift, als selbständiger Forscher auftreten und habe auch durch= aus nicht die Absicht, mir ben Schein eines solchen zu geben. Das thatsachliche Material, welches ich vorzubringen habe, habe ich den Arbeiten der vielen hochverdienten Männer entnommen, welche fich mit der Frage beschäftigt haben, und Sie werben das von mir benutte Material fehr leicht erkennen. höchstens versuchen einige selbständige Schlußfolgerungen zu ziehen; die Erkenntniß der Stellung aber, die ich hier einnehme, wird es mir sehr leicht machen, jede Korrektur von Ihnen mit Dankbarkeit anzunehmen.

Gestatten Sie mir noch eine kleine Borbemerkung. Als ich das Referat übernahm, glaubte ich, in der Stille, die mit dem Sommer immer im öffentlichen und im Bereinsleben eintritt, Muße genug zu sinden. Das ist aber ganz anders gewesen; einmal sind die industriellen und wirthschaftlichen Bereine durch die Borbereitungen für die Unfallversicherung sehr in Anspruch genommen, sodann aber wurde ich kommissarisch zur Mitarbeit an einem in Berlin neu gegründeten Verein berufen, sodaß ich gerade im letzten Sommer das Gegentheil von Ruhe genossen habe. Ich glaube daher, daß ich einen gewissen Anspruch habe, Sie um Ihre Nachsicht zu bitten.

Meine Herren, im höheren und mittleren Schulwesen hat sich gerade in letzter Zeit eine Aenderung vollzogen, die wohl als bedeutungsvoll angesehen werden muß. Dieselbe hat aber auf die Verhältnisse, die hier zur Erörterung stehen, noch keinen Einsluß ausüben können. Wollen wir die Einwirkungen des höheren und mittleren Schulwesens auf das soziale Leben und die Erwerdstätigkeit des Volkes erörtern, so müssen wir die Entwicklung der Schule und deren Organisation in der Vergangenheit ins Auge fassen. Dabei wird es mir nun nicht möglich sein, in Vezug auf die Einwirkung der Schule das soziale Leben und die Erwerdsthätigkeit gleichsam als zwei getrennte Kapitel zu behandeln, denn beide stehen in so inniger Wechselbeziehung zu einander, namentlich in unserer neueren Zeit, daß eine solche Scheidung mir unthunlich erschien.

In früheren Zeiten freilich war das anders. Die sozialen Berhältnisse waren durch strenge ständische Gliederung geordnet und dem einzelnen wurde fein Plat in diefer Gliederung hauptfächlich durch die Geburt zugewiefen. Den Stand zu wechseln, die ftreng gezogene Grenze zu überschreiten mar nur außnahmsweise möglich und die genoffene Schulbildung war für diesen Ausnahmefall viel weniger maßgebend als andere Berhältniffe. Die Möglichkeit, auf Grund der allgemeinen Bildung zu höheren sozialen Stellungen vorzuschreiten, wurde erst gegeben mit der Entwicklung bes monarchischen Staatswesens. Bedeutung, welche der Beamte allmählich in diesem Staatswesen erlangte, machte es erst möglich, daß die Schulbildung, die allgemeine Bildung erfolgreich mit den Borrechten der Geburt in die Schranken treten konnte. Das ändert sich wieder mit der großartigen Entwicklung unserer modernen wirthschaftlichen Ber= bältniffe. Die Aenderung vollzieht sich in der Richtung, daß neben der Geburt und neben der allgemeinen Vildung für die soziale Stellung auch dasjenige maßgebend wird, was der einzelne in wirthschaftlicher Beziehung der Gefellschaft Dabei gewinnt aber für die soziale Stellung mehr und mehr auch der Besitz eine gewiffe Entscheidung. Demgemäß nehmen Manner, die im gewerblichen Leben aufgewachsen und thätig gewesen sind, auch wenn fie von Haufe aus nur eine unvolltommene allgemeine Bildung genossen haben, wenn sie aber im wirthschaftlichen Leben etwas leisten und dabei die erforderlichen Charafter= eigenschaften besitzen, eine gleiche soziale Stellung ein wie der ftudirte Mann außerhalb der ihm durch fein Studium zugewiesenen Berufssphäre. ftabtifchen Berwaltungen geben bafür, glaube ich, ein Beifpiel. In denfelben ift nicht nur der Mann maggebend, der viel gelernt hat, sondern in der Haupt= sache wird der Ginfluß in denselben ausgeübt von Männern, die fich durch ihren individuellen Berftand, durch ihre Charaftereigenschaften und durch ihren Besit auszeichnen. Der reiche Mann, der grammatisch falsch spricht, wird vielleicht hinter dem Ruden belächelt, aber er bleibt doch immer der einflufreichste Mann. Der größere Ginfluß, ben ber Beamte in feiner Beschäftssphäre ausübt, ift weniger die Folge seiner individuellen Eigenschaften und der genossenen wissen= ichaftlichen Ausbildung, als der Ausfluß der Staatsautorität, welche er, nach Berhältniß des auf ihn fallenden Bruchtheiles, repräsentirt. So ift es gekommen, daß in unserer Zeit — namentlich wenn wir den großen Ginfluß ins Auge fassen, den der Besit an sich schon in dieser Richtung ausübt — die sozialen Berhältnisse beeinflußt werden durch die Erwerbsthätigkeit und durch deren Ersolge.

Aber, meine Herren, so zahlreich auch die Ausnahmen sein mögen, — in der Hauptsache wird dieser Erfolg doch immer abhängig von der genossenen Ausbildung sein, für welche die Grundlage in der Schule gesucht werden muß. Die Bedeutung der Schule ist daher nach wie vor groß und maßgebend, nur liegt vielleicht jetzt diese Bedeutung nicht allein in dem Einsluß auf den höheren oder geringeren Grad der allgemeinen Bildung, sondern auch darin, in welchem

Maße die Schule den einzelnen für das Erwerbsleben vorbereitet.

Diefer Ausspruch könnte migverstanden werden, wenn ich nicht sofort hinzufügte, daß der ganze Rulturzustand einer Nation und die Stellung, die fie auf Grund desselben einnimmt, lediglich abhängt von dem größeren oder geringeren Maße der allgemeinen Bildung, welche sich jeder einzelne im Verhältniß zu feiner Lebensstellung erringen fann, daß also eine einzig auf das gewerbliche Leben gerichtete Fachbildung unmöglich ausreichen kann, um eine Nation auf der höchsten Stufe ihrer Zeit zu erhalten. Ich möchte mir gestatten ein Beispiel anzuführen, gebe es aber von vornherein preis, da ich nicht in der Lage bin den Beweis für die Richtigkeit desselben zu führen. Ich glaube nach meiner jetzt schon langjährigen Beobachtung des wirthschaftlichen Lebens annehmen zu dürfen, daß die englische Nation nicht in der Lage ist, ihre hohe wirthschaftliche Stellung aufrecht zu erhalten, und zwar weil abgesehen von den einzelnen, Die auch in dieser Nation stets auf der höchsten Stufe allgemeiner Bildung stehen, die große Maffe felbst der beffer situirten Rreife, unter hintansetzung der all= gemeinen Bildung, lediglich in der Fachbildung ihre Befriedigung gesucht hat. Da aber der Erfolg der gewerblichen Thätigkeit doch immer einen großen Gin= fluß auf die sozialen Berhältnisse ausübt, so wird meines Erachtens diejenige Schule die beste sein, welche beide Zwecke verfolgt: einmal, jedem die nach seinen Verhältnissen mögliche höchste allgemeine Bildung zu gewähren, dann aber auch, jeden in höchster Weise zu befähigen, erfolgreich im Erwerbsleben zu wirken.

Meine Herren, es wird nun meine Aufgabe sein zu untersuchen, wie weit die Entwickelung und Organisation unseres Schulwesens dieser Aufgabe genügt. Ich werde dabei nur — zu etwas weiterem bin ich nicht im stande — die preußischen Berhältnisse ins Auge fassen, glaube aber, daß die Entwickelung des Schulwesens in anderen deutschen Staaten nicht wesentlich eine andere gewesen ist, wenn auch dort andere Gestaltungen vorhanden sein mögen. Ich werde nun nicht unnhin können, einen Rücklick auf die Entwickelung unseres Schulwesens zu werfen.

Meine Herren, die alten Klosterschulen und Parochialschulen, welche vollständig unter dem Einfluß der Geistlichkeit standen, können uns hier nicht weiter interessiren; es können höchstens hier in Betracht kommen die freien Schulen, welche mit der Entwickelung der Städte und des Bürgerthums in die Erscheinung treten. Aber auch diese Schulen gelangten allmählich — freilich nach harten Kämpfen — unter die Aufsicht und Leitung des Klerus. Uebrigens wurde der Unterricht in diesen Schulen lediglich in lateinischer Sprache ertheilt; die Bildung deutscher Schulen war erst eine Folge der Resormation, und nach dem 30jährigen

Kriege wurden auch diese wieder zurückgedrängt; das selbstbewußte machtvolle Bürgerthum hatte der absoluten Herrschaft der Fürsten, die ihre Herrschaft auf das lateinisch geschriebene römische Recht stützten, den Platz geräumt. Die Wiederbegünstigung der lateinischen Schulen beruhte theils in persönlichen Ansichauungen, theils in den leitenden Berwaltungsgrundsätzen. Das kleine Bürgersthum war zu schwach, um diese Wandlung zu verhindern, der höhere Bürgersstand aber, welcher sich in gewissem Sinne zum Träger der höheren Bildung emporgeschwungen hatte, hatte kein Interesse sich der größeren Begünstigung der lateinischen Schule zu widersetzen; denn der Staat hatte allmählich immer geordnetere Formen angenommen und der höhere Bürgerstand widmete seine Söhne vorzugsweise dem Staatsdienste; für den Staatsdienst der damaligen Zeit aber war die Kenntniß der lateinischen Sprache ein Hauptersorderniß.

Inzwischen war die Scholastik verdrängt und der Humanismus hatte sich der Schule bemächtigt; dieser vernachlässigte jedoch sast gänzlich das Beobachtungsvermögen, die Kenntniß der Natur und des Stosses, die hauptsächlichsten Grundlagen des menschlichen Daseins und der menschlichen Thätigkeit. Erst die allmähliche Erforschung und Erkenntniß der Naturgesetze führte zu einer mehr
realistischen Richtung in den Schulen, und bereits im 16. und 17. Jahrhundert
vertraten hervorragende Männer die Ansicht, daß der Bürger, dessen Aufgabe
doch die materielle Produktion sei, sür diese Aufgabe besser vorgebildet sein

müsse.

Der Kampf zwischen der humanistischen und der realistischen Richtung hat erft in diesem Jahrhundert zu der Errichtung der Realschulen geführt. Beendet ift diefer Kampf heute noch nicht. Wenn Sie nun erwägen, dag noch im 18. Jahrhundert alle irgendwie beachtenswerthen Schulen ausschließlich sogenannte Gelehrtenschulen waren, daß die Volksschulen aber, trot des perfönlichen Interesses hervorragender Herrscher, damals doch unendlich wenig leisteten, so werden Sie ber Behauptung zustimmen, daß mährend diefer ganzen Beit für die Ausbildung ber breiten Maffe des Bolfes und des Bürgerthums nur äußerft wenig geschah. Die Folgen find unschwer zu erkennen. Wir wissen ja alle, daß nach bem 30 jährigen Kriege die verschiedensten Urfachen zusammengewirkt haben, um unser von feindlichen Heeren häufig überfluthetes zerriffenes machtloses Vaterland in diefer Zeit auf einer niedrigen Wirthschaftsstufe zu erhalten, und, meine Berren, das trampfhafte Jesthalten an dem bis auf die Wurzelfasern verrotteten und abgestorbenen Zunftwesen, die einsichtslose Vertheidigung werthloser Privilegien seitens eines, von dem erbunterthänigen Bauernstande und dem privilegirten Abel taftenmäßig abgeschlossenen Bürgerthums enthält wohl ben Beweis für einen überaus niedrigen Stand allgemeiner geiftiger Bilbung.

Meine Herren, ich erlaubte mir schon zu erwähnen, daß erst in neuerer Zeit die Realbildung einige Berückschigung gesunden hat; noch in dem Entwurf zu dem Schulgesetz von 1817 war die Erklärung enthalten, daß es bessonderer Realschulen nicht bedürfe. Aber ein in der ganzen Entwicklung der Zeit liegendes und mächtig wirkendes Bedürfniß läßt sich nicht zurückdrängen: die Realschulen kamen. Durch fortgesetzte Steigerung der Anforderungen wurden sie jedoch sehr bald ihrem eigentlichen Zweck, dem Bürgerstande Borbereitungs-anstalten für den bürgerlichen Beruf zu sein, entfremdet, und die Lehrerkollegien

Schriften XXVIII. - Berhandlungen 1884.

selbst, welche dieselbe Ausbildung wie die Gymnasiallehrer erhalten hatten, drängten immer mehr danach, die Realschulen auf die Höhe der Gymnasien zu heben. Das Verhältniß zwischen den beiden wurde endlich durch die Prüfungssordnung von 1859 geregelt. Danach sollten diese beiden Arten von Schulen

einander nicht gegenüberstehen, sondern sich gegenseitig erganzen.

Das Gymnasium war hauptsächlich Vorbereitungsanstalt für die höheren miffenschaftlichen Studien, die Realschule für den höheren wirthschaftlichen Beruf. Für den Mittelstand, für das Bürgerthum, war nach wie vor nicht gesorgt; benn die große Kluft zwischen der Bolksschule und den höheren Unterrichts= anstalten war nur in höchst mangelhafter Beise ausgefüllt und die Volksschule selbst hat bis in die neufte Zeit hinein ihre Aufgabe nicht vollkommen zu er= füllen vermocht. Noch die Statistik von 1875 weist nach, daß unter 54 469 Lehrerstellen 4508 so gut wie unbesetzt waren, davon waren 1890 mit un= geprüften Lehrern besett, 2463 wurden mitverwaltet — wodurch natürlich Die Gruppe berjenigen Rlaffen, an benen die wirklichen Lehrer angestellt waren, auch nothleidend wurde, - und 155 Stellen waren gang ohne Besetzung. Diese Berhältniffe haben sich nach ber Statistit von 1882 völlig geandert; ein Lehrermangel ist heut nicht mehr vorhanden; es werden 39 % der Schulen von einem Lehrer, 19 % von 2 Lehrern und 42 % von 3 oder mehr Lehrern verwaltet. Die Verhältniffe sind auch insofern besser geworden, als die Ueber= füllung der einzelnen Klaffen etwas nachgelaffen hat. Im ganzen aber kann man annehmen, daß das geringe Pensum, welches die Bolksschule sich gesetzt hat und welches neben dem Religionsunterricht in Lesen und Niederschreiben des Gelesenen ohne grobe orthographische Fehler und in den 4 Spezies mit an= gewandten Bablen und Brüchen besteht, in einem Sjährigen Rurfus durchschnittlich nicht erreicht wird. Die langjährigen Bestrebungen, durch den Fortbildungs= unterricht die Lücken zu ergänzen, welche die Bolksschule gelassen hat, beweisen, daß mein Ausspruch nicht ganz unberechtigt ift. Dabei laffen Sie mich aber darauf hinweisen, daß im Jahre 1882 von den Gemeinden in Preußen für den Boltsschulunterricht 94-95 Millionen Mark aufgebracht worden sind.

Ich erwähnte schon, daß die Lucke zwischen der Bolksschule und den höheren Unterrichtsanstalten so gut wie gang unausgefüllt geblieben ift. Im zweiten Dezennium dieses Nahrhunderts fühlte man das entschiedene Bedürfnif, dem Kleingewerbe eine bessere Vorbereitung zu geben. Es entstand im Jahre 1817 Die Beuth'sche Gewerbeschule, welche mit einem Kursus, der sich an die Bolksschule anschloß, als eine wirkliche Vorbereitungsanstalt für das Kleingewerbe zu betrachten war. Diese Schule gab ihre besseren mit Stipendien ausgestatteten Schüler an das technische Institut in Berlin ab. Die Reorganisation von 1850 hat diesen Schulen den Charafter von Vorbereitungsanstalten für das Handwert nicht genommen, wohl aber die Reorganisation von 1870. Es trat die Umwandlung des technischen Instituts in Berlin in eine Gewerbeakademie Die Beuth'iche Schule konnte nicht beibes fein, nicht zu gleicher Zeit eine Borbereitungsanstalt für das Handwerk und eine Borbereitungsanstalt für die Akademie. Der lette Gesichtspunkt aber siegte, und mit der 3klassigen Gewerbeichule, für welche die Reife für die Sekunda eines Gynnnasiums oder einer höheren Realschule erforderlich war, war die Vorbereitungsanstalt für das Handwerk zu Grabe getragen. Nun, meine Herren, diese Reorganisation von 1870 hat sich als gänzlich versehlt erwiesen. Schon im Jahre 1878 mußten diese versehlten Anstalten umgeändert werden. Es wurden aus denselben theils 6 klassige Bürgerschulen gemacht, theils wurden sie in höhere Lehranstalten mit 9 jährigem Kursus umgewandelt, in denen aber die allgemeine Bildung auf einem anderssprachlichen Material aufgebaut wurde, nämlich auf den modernen Sprachen; es sind das die jezigen sogenannten Oberrealschulen ohne Latein. Dadurch wurde unseren bereits zweitheiligen höheren Lehranstalten eine dritte

Spezies hinzugefügt.

Die Gewerbeschulen, von denen ich eben gesprochen habe, waren nur in sehr geringer Zahl vorhanden, und in neuerer Zeit ist die mangelhafte Ausbildung unseres dürgerlichen Gewerbestandes in erschreckender Weise, namentlich durch das Desizit der gewerblichen Leistungen auf den ersten großen Ausstellungen in London und Paris, hervorgetreten. Aber, meine Herren, daß die Söhne aus den Arbeiter= und Kleinbürgerständen aus der Boltsschule nur ganz ungenügend vorbereitet ins Leben eintreten, ist nur eine üble Seite der Organisation des Schulwesens, und der Uebelstand wird dadurch gemildert, daß dieser Bildungsgang jene Leute wenigstens nicht von ihrem natürlichen Berufe, von der wirtlichen praktischen Arbeit und Thätigkeit im gewerblichen Leben ablenkt. Schlimmer ist es sast, daß ein großer Prozentsat unserer männlichen Jugend, der auf einem anderen Wege gleichfalls ungenügend vorbereitet ins Leben eintritt, durch diesen Weg von dem natürlichen Berufe abgelenkt wird.

Meine Herren, neben den preußischen Gewerbeschulen waren in einzelnen Provinzen noch Mittelschulen vorhanden, die wirklich die Aufgabe erfüllten, die Söhne des Mittelstandes für das Leben vorzubereiten. Diese Schulen scheiterten aber alle an einem Punkt. Ich hatte schon darauf hingewiesen, daß die Realschule immer höher gehoben wurde, womit sich natürlich auch der Kreis ihrer Berechtigungen erweiterte. Diese Berechtigungen der höheren Lehranstalten sind aber im allgemeinen für die große Masse des Bürgerstandes von nur untergeordneter Bedeutung, weil sie in der Hauptsache den Söhnen anderer Stände zu gute kommen. Nur eine Berechtigung hat heute eine allgemeine Bedeutung: es ist das die Berechtigung zum einzährigen Freiwilligendienst jend da jene Mittelschulen diese Berechtigung nicht gewährten, so verloren sie

für den Bürgerstand ihre Bedeutung.

Damit tritt nun ein Berhältniß hervor, welches auf die neuere Entwicklung unseres Schulwesens, auf den Bildungsgang eines großen Theils unserer jungen Leute und damit auf das Erwerbsleben und die sozialen Verhältnisse einen mächtigen Einfluß geübt hat. Der Vortheil des einjährigen Dienstes ist ungeheuer groß, und da durch den wachsenden Wohlstand immer breitere Schichten des Volkes in den Stand gesetzt sind, von diesem Privilegium Gebrauch machen zu können, ist auch das Streben, diese Berechtigung zu erlangen, ein sehr großes. Außer auf einigen Fachschulen aber, die ganz sporadisch im Lande vertheilt sind, war diese Berechtigung nur auf den höheren Lehranstalten zu erreichen, und so strömte denselben denn eine Unmasse von Schülern zu, die nach dem Vildungsgrade und der sozialen Stellung ihrer Eltern für diese Schulen abssolut nicht geeignet waren, dieselben aber in bedenklichster Weise übervöllerten.

Meine Herren, dieses Moment, und nicht, wie man manchmal anzunehmen geneigt war, ein etwa mächtig in der Nation zum Durchbruch gelangender Drang nach höherer Bildung war es, welches in den letzten 15 Jahren zu einer übermäßigen, unnatürlichen Bermehrung der höheren Bildungsanstalten geführt hat. In Preußen waren im Jahre 1868 nur 197 Ghmnasien, 1880 bereits 249. Die höheren Lehranstalten überhaupt vermehrten sich von 1868 bis 1880 von 360 auf 489. Im Jahre 1868 kam ein Ghmnasiast auf 427 Schüler, im Jahre 1880 einer auf 362 Schüler. Im Jahre 1863 waren unter 144 Ghmnasien nur 29 oder etwa 20 % mit einer Frequenz von über 400 Schülern, im Jahre 1880 waren von 249 Ghmnasien 63 oder etwa 27 % mit einer

Frequenz von 400-700 Schülern.

Meine Herren, die meisten der hier ins Auge zu fassenden Schüler sollten nach den gegebenen Berhältniffen eigentlich in der praktischen Arbeit, im gewerblichen Leben bleiben; durch ihr Streben, die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst zu erlangen, werden sie von ihrer natürlichen Laufbahn abgelenkt. Begen der geschilderten ungunftigen Verhältnisse können Sie nur langsam vorwärts fommen; es gelingt ihnen, wenn überhaupt, gewöhnlich erst im 17. bis 18. Lebens= jahre, die Berechtigung zu erreichen; denn die höheren Lehranstalten gewährten noch den Bortheil, daß die Berechtigung nicht wie bei der 6 klassigen Burgerschule an die Absolvirung einer Abgangsprufung gefnupft war, sondern daß die Berechtigung erfessen werden konnte. War sie aber endlich ersessen, dann waren die jungen Leute für die Arbeit verloren, denn in folchem Alter mit der Berechtigung in der Tasche in die Werkstätte des Baters oder eines anderen ein= zutreten und dort als Gefelle das Schurzfell umzulegen, das war ihnen unfaß-Schloß fich aber andererseits die einjährige Dienstzeit unmittelbar an die Schulzeit an, so nahm ber junge Mann im Freiwilligenstande Anschauungen und Lebensgewohnheiten an, die ihn für die praktische Arbeit ebenfalls unbrauch= bar machten. Derselbe Erfolg trat weiter ein bei der viel größeren Zahl derer, welche die Berechtigung nicht erreichten, sondern nach jahrelangen mühevollen Unstrengungen, bei benen auch gewöhnlich bas 16. oder 17. Jahr herantam, schließlich doch von der Quarta oder Tertia abgehen mußten; denn allein der Besuch der höheren Lehranstalt hatte schon den Gedanken genährt, den sogenannten höheren Karrieren zuzustreben. Diese jüngeren Leute waren gleichsalls für die Arbeit verloren. In Folge dieses ganzen Berhältnisses trat eine große Bahl von Schülern mit vollständig ungenügender Borbereitung, mit einem in jeder Beziehung halben Wissen ins Leben; ihre Bilbung war zu vergleichen einem Gebäude, welches zwar die Ringmauern hat, aber ein Dach niemals erhält. Die höhere Lehranstalt baut mit Rucksicht auf die Abgangsprüfung ihren Lehrplan auf 9 jährigem Kursus auf. Die Bildung aller derjenigen Leute, die aus ben unteren und den mittleren Klaffen dieser Anstalten abgehen, ift demnach ebenso wenig werth, wie ein Gebäude eben bezeichneter Art, welchem bas Dach fehlt. Diefer Institution verdanken wir hauptfächlich die große Masse von Halbwissen, von Halbgebildeten, die fich für die Arbeit zu gut halten, die also dem niederen Raufmannsftande, dem Subalternbeamtenstande zuströmen, häufig auch untergeben, in den seltensten Fällen aber eine befriedigende Eristen; erreichen, sondern diejenigen Rreise vermehren, die heute den Staat und die Gesellschaft durch ihre Unzufriedenheit bedrohen. (Sehr richtig!)

Meine Herren, es würde mich zu weit führen, wenn ich die Einwirkungen auf die technischen Unterrichtsanstalten, die das Institut der Freiwilligen ausgeübt hat, eingehender besprechen wollte. Ich will daher nur andeuten, daß wenn die niedere Fachschule, der ja eine praktische Arbeit vorangehen muß, so eingerichtet wird, daß sie die Berechtigung ertheilt, — daß sie dann denen, sür die sie bestimmt ist, zu große Opfer an Zeit und Geld auferlegt. Soll aber der Fachschule die Zichrige Dienstzeit folgen, so ist der Esset derselbe. Daher haben die Fachschulen von jeher und auch heute noch mit einem zu geringen

Besuch, mit Schülermangel zu kämpfen.

Es fragt sich nun, ob in diesen Berhältnissen nicht eine Aenderung herbeigeführt werden kann. Würde es gelingen, die höheren Schulen zu entlasten, so würden wir für das Material, das darin bleibt, eine viel größere Berwerthung der Schule erlangen. Es würde dann eine große Zahl von Menschen nicht in salche Bahnen gelenkt werden, die Kommunen würden Mittel übrig behalten, um Mittelschulen zu gründen: kurz, es würde ein vollständiger Umschwung auf diesem Gebiete herbeigeführt werden. Die Erkenntniß, daß Mittelschulen sehlen, ist schon lange durchgedrungen, und die Erkentniß, daß Mittelschulen seeinzelt vorhanden; aber unendlich lange wird es dauern, dis die nothwendige Abhilse nach dieser Richtung geschaffen, die genügende Zahl solcher Schulen vorshanden sein wird.

Man könnte nun sagen, wir wollen die höheren Schulen dadurch entlasten, daß wir die Berechtigung höher hinauslegen, sie entweder an den erfolgreichen Besuch der Prima oder an die Absolvirung der Abgangsprüfung knüpsen, wie ja auch dei der höheren Bürgerschule die Berechtigung nur durch die Abgangsprüfung erlangt werden kann. Das würde aber eine große Ungerechtigkeit sein, da eben Mittelschulen für die Bürgerschaft nur in ganz unzureichender Zahl vorhanden sind — die 20 Schulen im Reich und die 8 oder 9 in Preußen reichen nicht aus das Bedürsniß zu befriedigen. Es fragt sich dann aber, ob nicht vielleicht in der Einrichtung des Freiwilligeninstituts Aenderungen herbeizzusühren wären. Ich weiß wohl, daß ich hiermit ein sehr heitles Thema berühre, namentlich bei der Abneigung der maßgebenden Kreise, hierin etwas zu ändern oder gar Erleichterungen eintreten zu lassen. Aber gestatten Sie mir, doch mit einigen Worten auf diese Berhältnisse näher einzugehen, da sie wirklich unser Schulwesen in ganz außerordentlicher Weise beeinsslussen, da sie wirklich unser

Meine Herren, die meisten Sekundaner, die sich jetzt ihre Berechtigung erstigen, stehen nach der sozialen Stellung und dem Bildungsgrade ihrer Eltern, also nach ihren häuslichen Berhältnissen, gar nicht sehr hoch über dem besseren Arbeiter. Sie kommen mit ungenügenden Kenntnissen, mit nach keiner Richtung hin durchgebildetem Berstande auf den Exerzierplatz als Sinjährigfreiwillige. Sollte nicht der Arbeiter, der mit Erfolg eine Fachschule absolvirt hat, ganz

ebenso wie jene geeignet sein die einjährige Dienstzeit zu absolviren?

Der Grundgedanke der Bestimmung, wonach der eine ein Jahr, der andere drei Jahre zu dienen hat, liegt doch in der Boraussetzung, daß der Berstand bessenigen, der sich ein gewisses Maß von Kenntnissen angeeignet hat, ein größeres Anschauungsvermögen, eine größere Beobachtungsgabe, größere Energie entwickelt und daß der betreffende daher in der Lage ist, sich die Fertigkeiten und Fähig-

standes verlangt.

keiten eines tüchtigen Soldaten, zu deren Aneignung ein weniger gebildeter Mensch drei Jahre gebraucht, in einem Jahre zu erwerben. aber einmal den Bildungsgang eines Mannes, der die Fachschule absolvirt. Mit 14 Jahren tritt er aus der Bolksschule in die Werkstatt oder in die Er wird während dieser Zeit, wenn er die Absicht hat eine Fachschule zu besuchen, jedenfalls die Gelegenheit wahrnehmen, seine Kenntnisse in Abend- oder Sonntagsschulen zu erweitern und jedenfalls wird auch die praktische Arbeit gewisse Berstandesrichtungen stärken. Die Arbeit in der Fabrik, in der Werkstatt giebt oft genug Gelegenheit, Muth und Entschlossenheit zu üben; der Mann ist an Behorsam, Pflichterfüllung und Bünktlichkeit gewöhnt, und der erlernte Gebrauch der Werkzeuge muß doch die Erlernung des Gebrauchs der Waffen wesentlich Nehmen wir nun an, daß nach einer solchen 3-4jährigen Arbeit im praktischen Leben nur der bessere Arbeiter, nur der Sohn des kleinen Gewerbtreibenden und Fabrikanten die Fachschule besucht, um, etwa auf Grund einer Prüfung, die Qualifikation als Werkmeister zu erlangen, daß ferner in der Fachschule auch gewisse auf dem Gebiete der allgemeinen Bildung liegende, wie zur höheren Befähigung für das Gewerbe dienende theoretische Renntniffe erlangt werden, so glaube ich behaupten zu können, daß ein derartig vorgebildeter Mann mit derfelben Berechtigung Einjährigfreiwilliger sein kann wie jene halb gebildeten Setundaner, welche aus ben unteren Ständen hervorgeben.

Ich übersehe nicht, daß unser Freiwilligeninstitut auch die Aufgabe hat, Reserveofsiziere zu erziehen; das Bedürfniß an solchen würde meines Erachtens in überreichem Maße durch die Abiturienten der höheren Bürgerschulen und höheren Lehranstalten gedeckt. Sie werden mir einwenden, daß auf dem von mir angedeuteten Bege zwei Kategorien von Einjährigsreiwilligen gebildet würden, — das ist richtig, aber damit würde nur ein Zustand in eine seste Form gebracht werden, der heute in der That unleugdar existirt; auch heute werden Reserveofsiziere nur diesenigen jungen Leute, die sich eine höhere Bildung angeeignet haben, die aus höheren gesellschaftlichen Schichten hervorgegangen sind. Die Freiwilligen, die ich zu der Vergleichung heranzog, werden auch unter den seizenschlichen niemals Reserveofsiziere: dieses Material besigt nicht die Eigenschaften, welche unsere Militärverwaltung von den Angehörigen des Ofsizier-

Aber, meine Herren, ich bescheide mich; mag auf diesem oder auf einem anderen Wege eine Aenderung herbeigeführt werden, — jedenfalls würde diese Aenderung in hohem Maße die Entwicklung unseres Schulwesens nach einer besseren Richtung hin erleichtern. Namentlich aber würde die Folge sein, daß sich die höheren Schulen entwölkerten, daß eine große Anzahl der höheren Lehrzanstalten einginge, und dadurch würden unsere Kommunen in den Stand gesetzt Mittelschulen zu gründen. Aber, meine Herren, für diese klassigen Mittelschulen, die jetzt nach der neuen Bezeichnung Realschulen heißen, sehlt augenblicklich jede Grundlage, und zwar stehen der Entwicklung dieser Schulen zwei Dinge entgegen. Einmal geht man von der irrthümlichen Ansicht aus, daß ein Lehrer, der an einer Mittelschule wirkt, auch wenn er denselben Bildungsgang durchgemacht hat, niedriger besoldet werden kann als ein Lehrer, der an einer höheren Schule wirkt. Das ist ganz salsch — (sehr wahr!) — denn dadurch erreicht man

nur, daß die ja in allen Ständen, also auch im Lehrerstande vorhandenen weniger leistungsfähigen Kräfte an die Mittelschule kommen. Es ist nicht zu verlangen, daß ein Direktor seinen Lebensberuf darin sinde, eine solche Schule hoch zu heben nur aus philanthropischen Gründen; er wird sich immer da melden, wo er besser besoldet wird. Betrachten wir nun die Sache von einer anderen Seite, so müßten eigentlich die Lehrer an den Mittelschulen besser besoldet werden, als die an der höheren Schule; es müßte den ersteren gewissermaßen ein Schmerzensgeld gegeben werden, denn viele Lehrer an den Ghunassien halten sich für etwas besseres, als die an Realschulen, und die Lehrer an Realschulen wieder für etwas besseres als die an den Mittelschulen: obgleich die Lehrer, welche die Aufgabe haben die höheren Stände zu erziehen, sich doch sagen müssen, daß diese Stände nur dann eine gesicherte Grundlage haben können, wenn auch die allgemeine Masse des Bolts und des Bürgerthums besser vorgebildet ist. Die Lehrer an den Mittelschulen haben also ganz denselben wirthschaftlichen und sozialen Beruf zu erfüllen, wie die an den höheren Schulen.

Zweitens steht den Mittelschulen der fehlende Anschluß an die höheren Schulen entgegen. Meine Berren, jeder Bater, der es irgend tann, darf feinen Jungen nicht in die Mittelschule geben, denn es ift nicht abzusehen, ob sich nicht deffen Talent in anderer Beise entwickelt, so daß es später nothwendig wird ihn einer höheren Anstalt zuzuführen. Gin folder Uebergang ift jetzt nur zu ermöglichen mit außergewöhnlicher Aufwendung von Zeit und Geld, und diejenigen, die solche Auswendungen machen können, gehören zu den Ausnahmen, wir haben aber hier die Regel in Betracht zu ziehen, nicht die Ausnahmen. Für die Regel aber fehlt der Anschluß an die höhere Unterrichtsanstalt, und zwar deshalb, weil die Bürgerschule die modernen Sprachen zur Grundlage hat, und die höheren Lehranstalten die alten Sprachen bevorzugen. Diesen Anschluß allgemein zu erreichen wird daher nur möglich sein, wenn der neusprachliche Unterricht auch bei den höheren Lehranstalten zur Grundlage genommen wird. Meine Herren, es ist Ihnen bekannt, daß der Kampf um diese Frage augen= blidlich in sehr hohen Wogen geht; beide Ansichten werden von hervorragenden Männern vertreten. Ich natürlich bin ganz außer Stande, nach diefer Richtung irgend ein Urtheil abzugeben.

Bezüglich unserer höheren Lehranstalten tobt gleichfalls der Kampf um die Frage, in wie weit der realistischen Richtung ein größerer Spielraum auf allen Gebieten einzuräumen sei, in wie weit in Folge dessen eine Einschränkung der klassischen Bildung, wenn ich mich so ausdrücken darf, stattsinden soll. Unter Einschränkung verstehe ich natürlich nicht etwa eine Berdrängung der ganzen klassischen Bildung im allgemeinen, sondern nur eine Sinschränkung für denjenigen Theil der Schüler, welcher sich nicht dem philologisch historischen Studium zuwendet, sondern gerade nur eine höhere Ausdildung für den praktischen Erwerb gewinnen will. Diese Frage aber, meine Herren, und die weitere, in wie weit der in realistischer Richtung gesührte Unterricht zum weiteren Studium berechtigt,

entzieht sich gleichfalls meiner Beurtheilung.

Aber eine Seite in unserem höheren Schulwesen gestatten Sie mir vielleicht doch zu berühren, weil sie innig zusammenhängt mit der Entwicklung unserer wirthschaftlichen und sozialen Berhältnisse. Ich habe mir erlaubt darauf hin-

zuweisen, daß den zwei verschiedenen Arten höherer Bildungsanstalten eine dritte Spezies in der Oberrealschule ohne Latein hinzugetreten ist. Wir haben also schon seit Errichtung der Realschulen zwei und in neuerer Zeit drei höhere Lehranstalten mit vollständig verschiedenem Lehrgang und vollständig verschiedener Berechtigung: das Symnasium berechtigt bekanntlich zu jeder höheren Laufbahn; die Realschule, das Realgymnasium dagegen nur zum Studium der Mathematik, der Naturwiffenschaften und der neueren Sprachen, sowie zum Eintritt in gewisse, große Kontingente aufnehmende Beamtenkategorien; die Oberrealschule ohne Latein endlich berechtigt nur zum Studium der Staats-Bau- und Maschinenfächer und berechtigt nicht einmal zum Eintritt in das Bost=, Forst=, Steuer= und Meine Herren, wirthschaftlich hat diese Dreitheiligkeit in unserem Schulwesen die Folge, daß bis vor furzem der Bater schon im 9. Jahre des Knaben Bestimmung treffen mußte über die Laufbahn desselben, also in einem Alter, in dem sich die Fähigkeiten und Neigungen noch durchaus nicht erkennen Die Folge davon ift, daß eine große Maffe von jungen Leuten in Laufbahnen gedrängt wird, für die fie nach ihrer ganzen Unlage nicht paffen, in denen fie in Folge dessen auch weniger leisten und weniger Selbstbefriedigung finden. In wirthschaftlicher Beziehung tritt für unsere Kommunen die Nothwendigkeit ein, in unwirthschaftlicher Beise Mittel für die Errichtung höherer Lehranstalten zu verwenden, denn jede irgend größere Stadt mußte neben dem Gymnasium noch eine Realschule haben, womöglich auch noch eine Realschule ohne Latein.

Für die Schulen felbst aber war diese Einrichtung sehr verhängnißvoll. Die jezige Oberrealschule ohne Latein halte ich für eine Fehlgeburt, nicht des Lehrplans wegen — darüber maße ich mir kein Urtheil an —, aber wegen der mangelnden oder vielmehr durchaus einseitigen Berechtigung. Bon der Oberrealschule in Breslau sind in den 5 Jahren ihres Bestehens 45 Abiturienten abgegangen, davon waren 80 %, nämlich 35 zum Staats-Bau- und Maschinenfach übergegangen, 3 zum Schiffsbau, 3 sind Kaufleute geworden, 1 wollte fich bem Studium der Chemie und 1 dem Bergfach zuwenden — diese hatten also noch Nachprüfungen im Latein zu bestehen; ob sie sie bestanden haben, ift Meine Herren, dagegen haben die 5 Gymnasien in Brestau in den 16 letten Jahren von 1868 bis 1883 1381 Abiturienten entlassen; davon sind nur 21 oder 11/2 0/0 zum Baufach übergegangen, und aus dem Realgymnasium in demfelben Zeitraum von 16 Jahren 13%. Meine Herren, ich will nun durchaus nicht die Frage annähernd zu entscheiden wagen, ob der Bildungsgang an der Oberrealschule vollkommen zum erfolgreichen Studium des Baufachs berechtigt oder nicht; aber eins läßt fich wohl annehmen, daß, wenn einer fo großen Zahl von jungen Leuten kein anderer Lebensweg offen bleibt als das Staatsbaufach, doch eine verhältnißmäßig geringere oder größere Zahl berselben nicht ganz die Anlage dazu hat, erfolgreich in diesem Berufe zu wirken, und daß durch diefen Umftand allein die Durchschnittsleiftungsfähigfeit des ganzen Standes heruntergebrückt werden kann. (Sehr richtig!) Meine Herren, dazu tommt noch, daß diese Schulen vielfach im Bürgerstande für wirkliche Gewerbe= schulen gehalten werden — ja, der offizielle Titel diefer Schulen verleitet dazu. Die Schule in Breslau heißt offiziell: Königliche Gewerbeschule (Oberrealschule,

Fachschule für Maschinenbau, Chemie und Baugewerbeschule) zu Breslau. Nun erklärte in der betreffenden Sitzung des Abgeordnetenhauses aber der Regierungsstommissar, daß diese Schulen den Gymnasien und Realgymnasien nicht unterzgeordnet, sondern nebengeordnet sind, daß sie gleich diesen eine allgemeine Bildung, wenn auch mit einem verschiedensprachlichen Material, erreichen. Wenn Sie diese Zustände betrachten, meine Herren, so werden Sie die Bezeichnung dieser Schulen als "Mausefallen für die Söhne übel unterrichteter Väter" vielzleicht nicht ganz unberechtigt finden. (Heiterkeit und Beifall.)

Ich möchte noch eins hinzufügen. Es wird stets verheißen, daß die Be= rechtigungsfrage der lateinlosen Realschule geordnet werden foll, und noch in einer ber letten Situngen des Abgeordnetenhauses hat der betreffende Kom= miffarius erklärt: die Sache wird geordnet werden — es finden kommiffarische Berathungen unter den Refforts ftatt, dieselben haben aber noch zu keinem Resultat geführt. Die Frage wird ganz entschieden dilatorisch behandelt, denn es ift ein öffentliches Geheimniß, daß die anderen Reffortchefs noch keine Reigung haben, diese Schüler als Beamte in ihre Refforts aufzunehmen. Meine Berren, das Realgymnasium leidet, wenn auch in vermindertem Maße, an demselben Uebelstande; denn wenn auch der Kreis der Berechtigungen ein größerer ift, so ift er doch nicht außreichend, um einen gewissenhaften Bater zu veranlassen, feinen Sohn diefer Anstalt zuzuführen, wenn er nicht Gefahr laufen will, daß sich in dem jungen Mann nachher andere Neigungen entwickeln, die es bedauern laffen, diefen Bildungsgang für ihn gewählt zu haben. Außerdem aber leiden die Realgymnasien noch unter dem vollständig unberechtigten Borurtheil, daß ber Bildungsgang auf ihnen ein leichterer sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Ich verdanke einem hochverdienten Schulmann und Freunde, der große höhere Lehranstalten geleitet hat und noch mit großem Erfolge leitet, eine Arbeit, die er mir im Manuftript zur Berfügung zu stellen die Gute gehabt hat. Darin führt er den Nachweis, daß dieses Borurtheil, wie auch schon aus der Brüfungs= ordnung für das Abiturientenexamen sich zeigt, unberechtigt ist. Nehmen Sie nur die Aeußerlichkeit, daß der Gymnasialabiturient schriftlich in 5 Fächern, der Realabiturient in 7 Fächern geprüft wird — jenen 5 tritt für die Realgymnasiasten noch eine schriftliche physitalische Arbeit und ein schriftliches englisches Exerzitium hinzu — , daß ferner der Gymnasiast mündlich in 7 , der Realschüler in 9 Kächern der Brufung unterworfen wird, so werden Sie, wenn Sie die Prüfungsordnung durchlefen, mir darin zustimmen, daß die Chancen bes Durchfallens für den Realschüler viel größer sind. Als durchgefallen muß nämlich derjenige betrachtet werden, welcher eine Zensur ungenügend hat; eine Kompensation kann nur eintreten, wenn dem "ungenügend" ein "gut" gegen-Run ist der Ghunasiast durchgekommen, wenn er in den 5 schrift= lichen Arbeiten genügend hat, der Realgymnasiast aber kann in 6 Fächern genügend haben und trotzdem noch immer durchfallen, wenn ihm nämlich im fiebenten Fach ein "ungenügend" gegeben wird. Freilich wird angeführt, daß ber französische Auffatz, den der Realschüler zu leisten hat, doch lange nicht die Schwierigkeiten biete wie bas, was man den lateinischen Auffat nennt — ein Claborat, welches diese Bezeichnung nach meinem Gewährsmann eigentlich nicht verdienen foll. Da tritt nun der Umstand hinzu, daß ber Gymnasiast für den

werth ist.

lateinischen Auffat in viel umfassenderer Weise vorbereitet ist, als der Real= ghmnasiast für den französischen; denn im regelrechten Berlauf hat der Ghm= nafiast als Borbereitung für den lateinischen Auffat 3800 Stunden gehabt, mahrend ber Realgymnafiaft für feinen frangösischen Auffat nur 1360 Stunden nicht einmal die Hälfte — gehabt hat. Es wird auch behauptet, daß die Brüfung in einer todten Sprache, die wie die lateinische in ihren Formen voll= ftändig erforscht ist und fest steht, viel leichter ist als die Brüfung in einer noch in der Fortentwicklung befindlichen, lebenden Sprache. Im übrigen ift der sprackliche Unterricht am Ginnnasium um 110 Stunden größer als an der Realschule, obschon er hier um eine Sprache vermehrt ift. — Jedenfalls steht fest, daß das von mir erwähnte Borurtheil dem Realgymnasium ein Material zuführt, mit welchem die Lehrer schwerer Erfolge erzielen können; denn in Folge Dieses Borurtheils werden die Realgmmafien mit den weniger begabten Schülern Meine Ueberzeugung aber ist es, daß in dem jetzigen Zustande die Realgymnasien auch das Schicksal haben muffen, in Gymnasien umgewandelt zu werden, denn in der Regel find die oberen Rlaffen der Realgymnasien nicht zahlreich besucht, sondern ziemlich dunn bevölkert.

ber Berechtigungen in vollstem Maße ausgeschüttet; sie haben die Befähigung, für alle Berufszweige vorzubilden. — Ein gewissenhafter Bater muß daher seinen Sohn auf das Gymnasium schieden, um ihm jede Chance offen zu halten, und ich glaube, daß das ein Hauptgrund der Uebervölkerung der Gymnasien ist. Darin erblicke ich aber einen Uebelstand für die Entwicklung unseres gewerblichen Lebens, und es wird mir nicht widersprochen werden, wenn ich sage, daß der Bildungsgang des Gymnasiums für die Erwerdsthätigkeit der Nation nicht so vorbereitet, wie es eine mehr realistische Bildung thut. Auch sozial glaube ich einen kleinen Uebelstand darin erblicken zu dürfen; denn schon der Umstand, daß der Schüler weiß, in seiner Anstalt wird er für alle Berufssächer genügend ausgebildet, während das in den anderen Schulen nicht der Fall ist, kann ihn sehr leicht zu einer gewissen Ueberhebung verleiten, die ja bei dem Schüler vielleicht noch anders bezeichnet werden darf. Mir ist beispielsweise ein Junge bekannt, der freilich in einer großen Stadt das Gymnasium besucht, welches sich für die Eliteanstalt dieser Art hält. Dieser Junge sieht jetzt schon unter seinem

Schülermützchen felbst auf den gereiften Mann, der etwas im Leben geleistet hat, mit Geringschätzung, hier muß ich wohl sagen empor, wenn er nicht Gymnasialbildung genossen hat. (Sehr wahr!) Meine Herren, so etwas überträgt
sich dann auch in das spätere Leben und ruft doch immer eine gewisse Kluft
hervor, die im Interesse unserer sozialen Verhältnisse vielleicht nicht wünschens-

Wenn wir nun die Gymnasien betrachten, so ist auf diese das Füllhorn

Weine Herren, unsere Zeit scheint nun eine Aenderung in dieser Dreisfaltigkeit unserer höheren Unterrichtsanstalten mit Nothwendigkeit zu fordern, und die Unterrichtsverwaltung ist dieser Forderung auch schon in gewissem Grade durch die Unterrichtspläne vom 31. Mai 1882 nachgekommen. Durch diese sehr vortrefslichen Maßregeln sind wenigstens in den unteren drei Klassen die Lehrpläne annähernd gleichgestellt und es ist ein Wechsel von einer Schule zur anderen, wenigstens innerhalb der unteren drei Klassen, jest möglich geworden.

Meine Herren, auf diesem Gebiet geben die Wogen des Streites fehr hoch. Manche verlangen, daß in dieser Richtung entschieden weiter vorgegangen werde, und zwar im Sinne der absoluten Einheitsschule; andere gehen nicht so weit, sie verlangen, daß zwar die Einheitsschule weiter geführt werde, daß aber viel= leicht von der Sekunda ab eine Gabelung eintrete, nach der einen Richtung zur besseren Borbildung für das philologisch-historische Studium, nach der andern Richtung für das naturwissenschaftlich=mathematische Studium. Aber auch die, welche diese Richtung vertreten, sind in ihren Anschauungen nicht einig. einen behaupten, daß bei dieser Weiterführung der Ginheiteschule wie bei der eventuellen Gabelung mit einer Aenderung der Unterrichtsmethode in den alten Sprachen gang dasselbe geleistet werden konnte wie bisher. Die anderen bezweifeln, daß das möglich sei, behaupten aber, daß es auch nicht nöthig ift; fie sagen, ebensogut wie man jetzt den Mediziner auf die Universität schickt und es ihm dabei überläßt, sich erft dort in grundlegenden Wiffenschaften für fein Studium die erforderlichen Renntniffe anzueignen, fo fei es auch möglich, jene, bie sich ben sprachwissenschaftlichen Studien zuwenden, mit derjenigen Sprachkenntniß von der Schule zu entlassen, die ihnen zu geben nur bei Weiterführung der Einheitsschule, eventuell bei ber erwähnten Gabelung in den oberen Rlaffen, möglich ift, auch ihnen zu überlassen, die weiteren Kenntnisse in den alten Sprachen, beispielsweise im Griechischen, durch selbständiges Studium auf der Universität zu erlangen. Also in dieser Richtung gehen die Anschauungen weit aus einander. Ich habe mehrfach schon die Referve erheben muffen, daß ich hier ein Endurtheil abzugeben nicht befähigt bin; nach meiner Beobachtung glaube ich aber wenigstens annehmen zu muffen, daß, wenn man die Dinge fo geben läßt, die Ginheits= schule von felbst kommen wird, und zwar in der Richtung, daß die Oberreal= schule und das Realgymnasium mit der Zeit eingehen oder sich in Gymnasien verwandeln, so daß als Einheitsschule das Chmnasium übrig bleibt. Das aber würde ich als Nachtheil für unsere wirthschaftliche Entwicklung betrachten.

Ich wende mich zum Schluß und resumire. Ich glaube, daß die Ent= wicklung und Organisation unseres Schulwesens unsere sozialen Verhältnisse und die Erwerbsthätigkeit der Nation dadurch ungunftig beeinflußt haben, daß durch Jahrhunderte und bis heute für die Borbildung und Ausbildung der unteren Volksklassen sowohl, wie namentlich des sogenannten Mittelstandes nicht das Benügente geschehen ift. Die Folgen des Umstandes, daß eine Mittelschule gefehlt hat, sind verschärft durch die bis vor turzem noch ganz mangelhaften Leistungen der Volksschule. Hierzu tritt das Institut der Freiwilligen, welches bezüglich der Wahl des Berufs eine große Zahl junger Leute der Arbeit ent= zogen und in falsche Laufbahnen und Lebensstellungen gebracht hat. Diese Berhältniffe namentlich, verbunden mit der Dreitheilung unserer höheren Schulen, haben zu einer überaus unwirthschaftlichen Verwendung der Mittel des Staats und der Gemeinden, besonders aber der Kommunen, und zu einer außer= Durch diese Ueberlaftung sind die ordentlichen Ueberlastung derselben geführt. Kommunen verhindert worden, wenigstens den Versuch zu machen, mehr und beffere Borbildungsanftalten für den Mittelftand zu schaffen.

Wenn ich gefagt habe: ungunftig beeinflußt, so ist das wohl nicht der richtige Ausdruck; benn das, was wir in unserer Nation in den verschiedensten

Richtungen erreicht haben, ist boch im wesentlichsten auf die Leistungen der Schule zurudzuführen, und ich brude mich baber richtiger aus, wenn ich fage, daß bie Organisation und Entwicklung unserer Schule für das soziale Leben und für die Entwicklung unferer Erwerbsthätigkeit nicht das geleistet hat, was nach Maggabe der großen Sorgfalt und der ungeheuren Mittel, die darauf verwendet worden sind, hatte geleistet werden können. Würde es sich verbinden laffen mit dem Interesse des allgemeinen Bilbungsgrades der Nation, einmal die Ginheitsschule weiter zu führen, dadurch die Ausgaben für verschieden gestaltete höhere Bildungsanstalten zu beschränken und so das Geld zur Errichtung von Mittelschulen zu erlangen, ferner durch einen anderssprachlichen Unterricht die Berbindung der Mittelschulen mit den höheren Lehranstalten berbeizuführen und damit, wie durch gleiche Besoldung der Lehrer, eine bessere Basis für die Mittel= schulen zu erlangen, so glaube ich, wurde der deutschen Nation, die heute schon in ihrem durchschnittlichen Bildungsgrade weit über den anderen Nationen steht und auch in wirthschaftlicher Beziehung bieselben sammtlich zu überflügeln den Anschein hat, jedenfalls eine bessere, sicherere Grundlage gewährt. (Lebhaftes Bravo.)

(Es folgt eine 3/4stündige Pause.)

Rorreferat

von Professor Dr. Stürenburg (Leipzig)

über

die Einwirkung der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das soziale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation.

Hochansehnliche Versammlung! Es gehört ein Entschluß bazu, in einer Beit, in der unser höheres Schulwesen den Gegenstand so vielfacher, sich so widersprechender und zum Theil so leidenschaftlicher Erörterungen bildet, zu einer dasselbe so tief treffenden Frage, wie die uns heute gestellte, öffentlich Stellung zu nehmen; um so mehr, wenn man felbst dem Lehrstand ber höheren Schulen angehört und gar klaffischer Philologe ift. Denn nach bem Eindruck zu schließen, den die Unzahl von Broschüren und anderen Vorschlägen zur Re= form unseres hüheren Unterrichtswesens hinterlassen muß, traut sich eigentlich nur der außerhalb der Schule stehende die nöthige Unbefangenheit zu, um klar zu erkennen, was den Schulen noth thut, und den Philologen vollends hat der Staub des grauen Alterthums ben Blid für die Bedürfniffe unferer Zeit verschleiert! Der Vorstand dieses Vereins hat, indem er von vornherein auch einen Bertreter des Lehrsachs um eine Meinungsäußerung anging, gezeigt, daß es ihm wenigstens fern liegt, über unser Schulmesen zu berathen, wie die Aerzte am Bette eines seiner Sinne schon nicht mehr recht machtigen Rranken. Auch kann das Ansehen, deffen sich die frei von allen Parteibestrebungen nur der Sache geltenden Berhandlungen dieses Bereins erfreuen, nur dazu ermuthigen, auch hier um Unterstützung zu werben für die Offenlegung und Befeitigung von Schaben, die von den Schulen felbst nicht minder empfunden werden als im Erwerbsleben unseres Bolfes.

Die Schule hat ja ihrerseits alle Ursache, Männern, die mit offenem Blick für die Anforderungen des Lebens die Ergebnisse der Schulbildung zu prüfen Gelegenheit haben, dankbar Gehör zu schenken; sie hat aber auch die Pflicht, an die Grenzen zu erinnern, die jeder Jugendbildung gesteckt sind, und sie darf

verlangen, daß sie nicht für Erscheinungen allein verantwortlich gemacht werde, die nur theilweise oder gar nicht in den Kreis ihrer Berantwortung fallen, daß sie insbesondere nicht als Erziehungsanstalt beurtheilt werde, während sie doch an der Erziehung nur zu einem bescheidenen Theile mitzuarbeiten versuchen kann. Auch die Wahl des Berufs ist so von den Einflüssen der Schule nur innerhalb gewisser Trenzen abhängig, die uns später zu beschäftigen haben.

Der am allgemeinsten und lautesten erhobenen Klage über unser höheres Schulwesen, der wegen Ueberbürdung der Schüler, kann auch hier nicht pollständig aus dem Wege gegangen werden. Denn wenn es mahr ift, daß unsere höheren Schulen ihre Schüler körperlich verkommen und geistig stumpf werden laffen, so ift dies eine Gefahr für die soziale Stellung unferer gebildeten Bevölkerung und für die Erwerbstüchtigkeit derfelben in allen Berufsarten. Es ist sicher, daß diesen Rlagen vielfach Schwächlichkeit der Anschauungen, Berwechslung der unferer Jugend nicht zu ersparenden Anspannung mit Ueberbür= dung, noch häufiger Erfahrungen an zu schwach begabten oder durch das Leben außer der Schule zersplitterten und zerstreuten Rnaben zu Grunde liegen. Gar nicht felten kommt uns Lehrern der Fall vor, daß berfelben Klasse gegenüber der Bater des einen Schülers über Ueberburdung klagt, während der eines anderen fragt, ob denn wirklich die Jungen so wenig "aufbekämen". Daß auch die ärztlichen in diefer Frage laut gewordenen Stimmen von übertriebener Aengstlichkeit zum Theil nicht frei sind, zeigt schon der Widerspruch derselben unter einander, wie sich benn insbesondere das von der Kal. Preußischen Deputation für das Medizinalwesen im Dezember v. J. in dieser Sache erstattete Gutachten 1) durch eine masvolle Beurtheilung und theilweise durch Ablehnung viefer Klagen auszeichnet 2). Allerdings muß aber auch aus der Erfahrung des Lehrers heraus bestätigt werden, daß zumal das Maß der häuslichen Aufgaben leicht über Gebühr gehäuft wird oder sonst über die Leistungstraft des Schülers hinausgeht — ich erinnere nur an so manche Aufsatthemata, welche die ganze Familie zu Hause in Mitleidenschaft zu ziehen pflegen. Soweit der Lehrplan ber Schulen felbst zu weit gehende Anforderungen stellte, ist burch bie neue preußische Lehrverfassung (ich muß natürlich, obgleich selbst nicht Preuße, die preufischen Verhältniffe in erfter Linie ins Auge faffen) in anerkennenswerther Beise hier Bandel geschaffen worden, wie denn einer offenbaren Schwäche im Lehrplan der norddeutschen Gymnasien, daß 9-11jährige Knaben drei Jahre nach einander je eine neue fremde Sprache zu beginnen hatten, durch die Ber= schiebung des Griechischen nach Tertia abgeholfen worden ift. Ueberhaupt aber kann das Lehrziel der Gymnasien nach diesen Lehrplänen, welche als das Ergebniß langjähriger vielseitiger Erfahrungen und auch die Rlagen der Neuzeit aufmerksam erwägender leberlegungen bezeichnet werden können, auch mit mäßig begabten Schülern, wie fie den Hauptstamm unserer Rlaffen abgeben sollen, ohne deren Ueberbürdung erreicht werden.

¹⁾ Zentralblatt f. die gesammte Anterrichtsverwaltung in Preußen 1884 S. 202 ff.
2) Ein besonders beachtenswerthes ärztliches Gutachten enthält die Schrift: Die Bebeutung der Muskelübung für die Gesundheit besonders der deutschen Jugend. Ein Beitrag zur sog. Neberdürdungsfrage von Dr. Birch-Hickofeld, K. S. Med.-Rath und Lehrer der Anatomie u. Physiologie an der R. S. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden.

Dabei ist aber, was das leibliche Wohl der Jugend anlangt, zweierlei Einmal, daß der betrübenden und auf diesem Gebiete allein mit einiger Sicherheit festgestellten Thatsache ber so start verbreiteten und in den oberen Rlaffen zunehmenden Rurzfichtigkeit der Schüler mit größerer Beforgtheit als bisher Rechnung getragen werde sowohl von der Schule als, und noch weit mehr, von Seiten des hauses. Denn ich stehe mit der Ueberzeugung nicht allein, daß die Art, wie zu hause von den Schülern bei ungenügender Beleuch= tung oder Sigart gearbeitet oder in die Dämmerung hinein Unterhaltungslefture verschlungen wird, an der Kurzsichtigkeit weit mehr Schuld hat, als der Unterricht, während bessen die Schüler nur felten die Augen dauernd auf das Buch gerichtet haben. — Ferner aber ift es außer Zweifel, daß unfere Jugend gegenüber der ihr zuzumuthenden geistigen Anspannung ein weit größeres Gegengewicht geregelter leiblicher Bewegung bedarf, als ihr zwei — noch nicht einmal überall für Sommer und Winter durchgeführte — Turnftunden bieten können. einer blogen Anregung, wie sie in immerhin dankenswerther Beise ber Minister von Gofler den preußischen Schulen zur Pflege der Turnspiele gegeben hat, ift hier nur an wenigen Stellen wirklich genügende Wirkung zu erwarten; auch hier gilt es die Aufwendung nicht unbedeutender Mittel zur Schaffung von planmäßigen, jeden einzelnen verpflichtenden Einrichtungen, denn der Appell an die Freiwilligkeit wirkt gerade bei den Schulen und bei den Schulern am wenigsten, die es am meisten noth haben. Es ist nicht zu fürchten, daß unfere höheren Schulen dadurch zu Kricket- und Ruderanstalten würden, wie es kurzlich von englischer Seite von dem englischen Eton behauptet worden ist. Wohl aber kann auf Grund von guten Erfahrungen die Hoffnung ausgesprochen werden, daß größere Freude an rüstiger Leiblickkeit und an harmlosem Be= wegungsspiel gerade bei unseren größeren Schülern den Geist vornehmer Blasirt= heit oder die Sucht, das studentische Leben gerade in seinen abstoßenden Seiten nachzuäffen, nicht so aufkommen lassen werde, wie das vielerorts zu Tage ge= treten ist.

Doch die Bewegung über unfer höheres Unterrichtswesen hat weitere Ziele, als Abhilfe für die Ueberbürdung. Sie läuft auf die Frage hinaus, ob die Schule Rechnung getragen ober noch zu tragen habe ben großen Umwälzungen des geistigen, wirthschaftlichen und staatlichen Lebens in unserer Zeit, Umwäl= zungen, die nicht wenige für bedeutend genug halten, um ein neues Zeitalter mit ihnen angebrochen zu sehen. Sicher haben, sagt man, diese Umgestaltungen neue Aufgaben mit sich gebracht, für die es auch die heranwachsenden Geschlechter vorzubereiten gelte. Der politische Schwerpunkt Europas ist verschoben worden durch das Erstehen und Erstarken neuer Staatswesen auf dem Boden der Nationalität: daher ergeht an die Schule die Forderung nationaler Erziehung. Ferner haben wir auf dem Gebiete unserer Erfenntniß durch wissenschaftliche Untersuchungen Aufklärungen empfangen, die unsere ganzen geistigen Anschauungen mächtig beeinfluffen muffen, um so mehr, als die vorragenoften dieser Untersuchungen gerade den Borgängen unseres geistigen Lebens selbst und dem Mittel der Gedankenbildung, ter Sprache, gegolten oder uns Probleme gestellt haben, wie die der Entwicklungslehre, die an Bedeutung alles hinter sich laffen, was je der menschliche Geist sich zur Aufgabe der Forschung gemacht hat. Da es nun die Naturwissenschaften sind oder doch naturwissenschaftliche Methode, denen solche Errungenschaften in erster Linie verdankt werden, und denen noch mehr die Zukunft zu gehören scheint, so wird die Forderung an die Schule gerichtet, daß sie von jetzt ab naturwissenschaftliche Kenntniß und Schulung zum Schwerpunkte der geistigen Ausbildung der Jugend mache. Zudem habe die antike Kultur, die dis jetzt im Mittelpunkt der Bildung unserer gelehrten Schulen sich behauptet hat, was ihr an Bildungsgehalt inne wohne, so vollsftändig in die neue Kultur ergossen, daß sie ihres Dienstes entlassen werden könne.

Aber nicht nur die Exkenntniß ist durch die Fortschritte der Naturwissensichaften in überraschender Weise gefördert, ihre Entdeckungen haben auch allsüberall ins Leben eingegriffen, haben neue, ungeheure Kräfte in den Dienst des Menschen gestellt und so unser ganzes Erwerbsleben und Verkehrswesen in neue Bahnen gelenkt. Daher einmal für unser soziales Leben das Erstehen des neuen Erwerdsstandes der Fabrikarbeiter mit seinen sozialen Forderungen und Drohungen; daher für unser Schulwesen die Frage, ob es den geänderten Ers

werbsverhältniffen sich hinreichend angepaßt habe.

Die erste dieser drei Forderungen, die auf nationale Erziehung gerichtete, berührt sich nur wenig mit der uns heute gestellten Frage und erweist sich überhaupt bei näherer Prüfung mehr als ein schön klingendes Schlagwort, denn als eine Forderung von selbständigem Gehalt. Da aber nationale Erziehung doch auch die Einheitlichkeit der Ziele der Bildung innerhalb der Nation voraussett, so muß auch unserer Frage gegenüber ausgesprochen werden, daß diese Einheitlichkeit der Schuleinrichtungen innerhalb der Staaten des Reichs allerdings in hohem Grade vorhanden, und daß trot den merklichen zwischen einigen sudbeutschen Staaten, zumal Württemberg, und dem Norden noch bestehenden Verschiedenheiten die Uebereinstimmung doch eine überwiegende ift. Das war zum wesentlichen Theil schon so vor der strafferen politischen Einigung durch das Reich, und diese Gemeinsamkeit erstreckt sich ja auch auf die Landestheile deutscher Nation außerhalb des Reichs zufolge der gemeinsamen Entwicklung des Bildungswesens und ber Achnlichkeit ber nationalen Reigungen. Die Gründung des neuen Reiches hat dann ja auch auf dem Gebiete des Schulwefens eine noch größere Ginheitlichkeit gerade berjenigen Berhältniffe unferes mittleren und höheren Schulwesens nach sich gezogen, die uns heute besonders zu beschäftigen haben, D. h. das Knüpfen von wichtigen Berechtigungen an gewiffe Schulgattungen, die dadurch für die letztere gebotene Einheitlichkeit der Ziele und die durch erstere gegebene Unlockung zu ihrem Besuch 3).

Wenn wir nun die Eigenart dieses unseres Unterrichtswesens dem des Auslandes gegenüber turz kennzeichnen wollen, so ist es die große Werthsschung augemeiner Bildung, und innerhalb deren die Würdigung auch der außerhalb unseres Volksthums entsprungenen Bildungsquellen, die seine Besondersheit ausmacht. Daß dabei die Frage nach der unmittelbaren Verwendbarkeit des sowohl geistig als leiblich geübten zurücktritt, ist eben das Zeichen allge-

³⁾ Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß das Wort Mittelschule in Nordund in Süddeutschland in verschiedenem Sinne gebraucht wird: dort für die zwischen der Bolksschule und den höheren Schulen, hier für die zwischen der ersteren und den Hochschulen inmitten liegenden Schulen; wir brauchen es im ersteren Sinne.

meiner Bildungsbestrebung. Man rühmt das, will man es loben, als ideal, man schilt es, will man ihm nicht wohl, als unpraktisch; die Stärke und die Schwäche unseres Bildungswesens liegen hier eben dicht bei einander: hüten wir uns heute, wenn wir die Auswüchse tilgen wollen, dabei zu tief ins gesunde

Fleisch zu schneiden.

Diese Borsicht werden wir sofort nöthig haben, wenn wir uns jener anderen Frage zuwenden, deren Beantwortung unfer heutiger Berhandlungs= gegenstand dringend erheischt: ob naturwissenschaftliche Renntnig und Forschungs= weise von jest ab die führende Stelle in der Ausbildung unserer Jugend ein= zunehmen habe. Es ift dies eine Forderung, vor welcher die Lehrpläne 4) unserer Realschulen nicht viel beffer bestehen, als die der Gymnasien. Denn selbst die Oberrealschulen, die unter den preufischen Schulen der Mathematif und ten Naturwiffenschaften den meisten Raum gönnen, haben in ihrem neunklassigen Lehrplan Rechnen und Mathematik unter zusammen 276 wöchentlich ertheilten Stunden nur mit 49, die Naturwiffenschaften mit 36 Stunden, von den Beisteswiffen= ichaften dagegen allein die Sprachen schon mit 112 Stunden bedacht. Realgymnasien stehen den 74 mathematischen und naturwissenschaftlichen Stunden 135 sprachliche, bei den Gymnasien 52 Stunden der ersteren Fächer 159 der letteren gegenüber. Daneben verstärken bei allen drei Gattungen noch 19 Stunden Religionslehre und etwa 18 Stunden Geschichte das Gewicht der Geistes= wissenschaften, wogegen man die 10 bis 12 geographischen Stunden nicht voll den Naturwiffenschaften zuzählen fann, da dieses thatsächlich zwischen den beiden hier gegenübergestellten Gebieten die Brude schlagende Fach bald mehr vom Standpunkt des einen, bald dem des anderen ertheilt zu werden pflegt.

Doch man wird mir sofort einwenden, daß jene Forderung nicht im Sinne einer völligen Umkehrung des den beiden Gebieten jugemeffenen Raums gemeint sei, daß es sich aber darum handle, den Ergebniffen der Naturwiffen= schaften und ihrem Beweisverfahren diejenige Geltung, die sie thatsächlich im Leben und in der Wissenschaft der Neuzeit besitzen, auch in der Jugendbildung zu verschaffen. Ich halte dem gegenüber mit dem bereitwilligen Geständniß nicht zurud, welches oft ja allerdings von humanistischer Seite nicht ober nur widerwillig gemacht zu werden pflegt, daß es mir allerdings als ein unerläß= liches Erforderniß der allgemeinen Bildung, wie fie doch auch die Enmnafien zu gewähren haben, erscheint, den Erscheinungen der Natur in und außer uns und Ergebnissen der Naturwissenschaften, welche entweder im praktischen Leben eine Rolle spielen, wie Dampftraft und Elektrizität, oder unsere allgemeinen Anschauungen so beeinfluffen muffen, wie die Spektralanalnse oder die Lehre von der Erhaltung der Kraft, nicht völlig unwiffend gegenüber zu stehen. Go gut wie jetzt jedes Elementargeschichtsbuch der Entdedung der Stammverwandtschaft der indogermanischen Bölker Ausdruck giebt, wie von Stanlens Rongofahrt die Landkarte der geringsten Dorfschule Kenntniß nehmen muß, so bietet auch der jetige Stand unseres Wissens von der Natur nicht weniges, was unseren Knaben und Jünglingen vorenthalten zu wollen gerade diejenigen unter ihnen in ihrer

⁴⁾ Bgl. die übersichtliche Zusammenstellung: Die Stundenpläne für Ehmnasien, Realghmnasien und lateinlose Realschulen in den bedeutendsten Staaten Deutschlands. Zusammengestellt von G. Uhlig. 2. Ausl. Heibelberg 1884.

Schriften XXVIII. - Berhandlungen 1884.

allgemeinen Vildung am meisten schädigen würde, welche durch ihren späteren Beruf nicht zur Ergänzung diefer Lücken nothwendig gezwungen sind. daber die bairischen Gymnasien den naturgeschichtlichen Unterricht noch jetzt voll= ständig ausschließen und nur in den beiden obersten Klassen 1 oder 2 Stunden Physik treiben, und wenn auch andere süd= und norddeutsche Gymnasien diesen Unterricht wenigstens noch in einzelnen Klassen völlig unterbrechen, so dürften schon die eigenen Schüler ihnen gerade diese Grleichterung ihrer Unterrichtslast nicht danken. Doch so sehr ich diesen Mangel anerkenne, so fehr muß betont werden, daß cs hier, soweit es sich nicht um die Vorbereitung auf einzelne bestimmte Berufsarten, also um Fachschulen handelt, nicht auf eine Anhäufung von naturbeschreibendem Lehrstoff, nicht auf eine eingehende Spezialisirung des naturbeschreibenden Unterrichts und der dem letteren auch auf den Symnasien (wenigstens nach den preußischen und sächsischen Lehrplänen) anzuschließenden "einfachsten Lehren der Chemie" ankomint, sondern auf die Hervorhebung des für die allgemeine Anschauung wesentlichen und auf ein den Sinn für die eigne Beobachtung wedendes und schärfendes Berfahren. Gerade diefe lettere Fähigteit ift es ja, die besonders von medizinischer Seite an den vorwiegend humanistisch gebildeten Studenten vermift worden ift. Die neuen preufischen Lehr= plane und die zu ihrer Ausführung gegebenen Weifungen durften auch für die Symnafien diefen Erfahrungen fo weit gerecht geworden fein, daß weder das Gymnasium mit peinlicher Unkenntniß von der Natur verlassen werden kann, noch benen, welche für dieses Gebiet besondere Reigung und Begabung haben, die nöthige Unregung fehlen wird.

Im allgemeinen aber den Sinn für die Beobachtung und die auf solche sich aufbauende exakte Beweisführung zu wecken ist zudem gar nicht mehr den Naturwissenschaften allein vorbehalten. Wie die Geisteswissenschaften überhaupt in unserem Jahrhundert durch Exaktheit der Methode gleichsam auf neue Grundlage gestellt sind, so beruht insbesondere der Fortschritt unseres sprachlichen Unterrichtsversahrens auf dem Grundsah, die sprachlichen Formen und Verdindungen nicht mehr wie sonst völlig unbewußt dem Gedächtniß aufzudrängen, sondern gleich bei der ersten Mittheilung die Ausmerksamkeit auf die Formen und ihre Veränderungen zu richten und diese Beobachtung so zu einer Stüße des

Gedächtnisses zu machen.

Aber dies ist natürlich nur eine beiläufige Frucht sprachlichen, insbesondere fremdsprachlichen Unterrichts. Warum hat dieser dieser den Grundstod jeder über die Bolksschule hinausgehenden höheren Bildung ausgemacht, und warum nuß er das auch in Zukunft bleiben? Weil sich auch mit den Fortschritten der Neuzeit die Thatsache nicht hat ändern können, daß der Mensch, was ihn zum Menschen macht, seiner Sprache verdankt; weil Denken und Sprechen so sehr aus derselben Wurzel erwachsen und so innig mit einander verknüpft sind, daß keine Gedankenzucht möglich ist ohne sprachliche Zucht. Diese letztere aber dem Geiste angedeihen zu lassen ohne das Gegenüberhalten einer fremden Sprache muß dis jetzt als eins der größten pädagogischen Kunststücke gelten. Aber ein Vielerlei von fremden Sprachen ist hierzu nicht nöthig; eine gründlich treiben ist auch um dieses formalen Nutzens des Sprachunterrichts wegen heilsamer als mehrere ansangen. Aber das Erlernen jeder fremden Sprache eröffnet uns auch, ganz abgesehen vom Nutzen des praktischen Gebrauchs im

Berkehr, die Möglichkeit, die Jugend mit dem Besten, was ein fremdes Volkstür die Jugend verständliches in seiner Literatur geschaffen hat, bekannt zu machen, und der Vortheil, den das Erlernen der Sprache an sich schon dot, wiederholt sich so noch einmal in weiterem Umfang durch den Sinblick in fremde Geistesart und die Schätzung fremder Kunstsormen. Und wenn es sich hier schon um die Entwicklung der Genußfähigkeit handelt, so gilt das noch weit mehr vom Unterrichte in der Muttersprache; ja je mehr gerade der fremdsprachsliche Unterricht die Last der grammatischen Zugendalter den Sinn zu wecken und zu bilden für die Schätze, die in unserer Sprache und in unserer Literatur sür jedermann zu heben sind. Hier und im Geschichtsunterricht gilt es recht eigentlich ein Stück nationaler und idealer Erziehung, wenn auch diese Ziele nicht nur einzelnen der Unterrichtszweige zufallen können, überhaupt nicht Gegenstand der Unterweisung sind.

Es schien mir förderlich, durch den Hinweis gerade hierauf anzudeuten, wie die Ideale der Jugendbildung sich nicht mit der Borbereitung auf das Erwerbsleben decken. Und gerade dieses müssen wir uns bei unserer heutigen Bershandlung gegenwärtig halten, wie die Jugendbildung nicht nur keinen besonderen Beruf, sondern überhaupt nicht den Beruf allein ins Auge fassen darf. Ihre Aufgabe ist, das Lebensglück ihrer Zöglinge, soweit es an ihr liegt, anzudahnen, indem sie sie durch allseitige Ausbildung ihrer geistigen und leiblichen Kräfte in den Stand zu setzen such, dereinst selbständig ihren Weg durchs Leben zu sinden. Deshalb gilt es vor allem die Keime wahrer Religiosität und Sittlichseit in die Herzen der Jugend zu pflanzen, daß sie daran einen Halt sinde in bösen und guten Tagen; deshalb gilt es aber auch, die Fähigkeit zu edlem Lebensgenuß zu wecken, denn für nicht wenige beruht gerade hierauf die Freude am Leben.

Ich denke aber, auch wenn wir unserer Jugend die strengen Anforderungen des fünftigen Berufslebens nicht immer gleichsam wie eine Drohung vor Augen halten, auch wenn wir ihr dem gegenüber die Harmlosigkeit gönnen, die ihr so qut ansteht, so geht sie doch deshalb, wenn nur jenes hauptziel der Erziehung und Ausbildung vor Augen bleibt, auch dem Berufsleben nicht minder gut mit bem auch für biefes wichtigsten ausgerüftet entgegen. Ich habe einmal an anderer Stelle"), veranlaßt durch das immer wieder auftauchende Bhantom einer militärischen Jugenderziehung, untersucht, wie benn die Erziehung für die Wehrpflicht, also auch einen Theil des männlichen Berufslebens, am besten vor= bereite, und bin da zu dem beruhigenden Ergebniß gekommen, daß der Kriegs= bienst nichts anderes und besseres von der Erziehung verlangen könne, als was diese um ihres eigenen Ideals willen sich zur Aufgabe machen muß. So schien es mir auch heute angezeigt, zunächst in dieser noch mehr allgemeinen Erörterung es auszusprechen, wie die festen Grundlagen jeder Jugendbildung auch durch die Richtung des geistigen Lebens unserer Zeit und durch die Umwälzung im Erwerbsleben nicht haben erschüttert werden können.

Ich kann mir aber nicht versagen, gerade in dieser Stadt Franksurt darauf hinzuweisen, wie diese Frage: wie man zum praktischen Berufsleben erziehe,

⁵⁾ Wehrpflicht und Erziehung, von Dr. Heinrich Stürenburg. Deutsche Zeit- und Streitfragen. heft 116. Berlin 1879.

einmal gerade hier von einem unserer einsichtigften Bädagogen, Karl Kühner, der hier vor zwei Jahrzehnten an der Spitze einer gerade der Borbereitung zum praktischen Erwerbsleben dienenden Lehranstalt stand, in eben dem Sinne beantwortet worden ift 6), daß gerade in unserer Zeit, in welcher das Erwerbs= leben durch die zunehmende Theilung der Arbeit auf so viele einen vereinseitigenden Ginfluß ausübt, die Jugendbildung um fo fester das Biel allgemeiner

Bildung und Anregung im Auge zu behalten habe 7).

Doch unser mittleres und höheres Schulwesen geht ja über die Grenzen nur allgemeiner Bildung hinaus; wir haben, ganz abgefehen von den Fachschulen, welche, wie die landwirthschaftlichen, auch ihrerseits die allgemeine Bildung neben der Fachbildung weiter zu fördern ftreben, eine Mannigfaltigkeit von Schulgattungen, die, wenn auch nicht auf einen einzelnen Beruf, so doch auf bestimmte Berufsarten vorbereiten. Entspricht nun die Zahl, in der diese verschiedenen Schulgattungen vertreten und besucht sind, und entspricht das Mag von allgemeiner Bildung, das fie bieten oder vielmehr verlangen, den Bedürf= nissen der auf sie zur Vorbereitung angewiesenen Berufsarten? Go wurde die Frage von Seiten des Erwerbslebens gestellt werden muffen; man kann sie aber auch vom Standpunkt der Jugend aus stellen: Ist unser Schulwesen so ge= staltet, daß jeder zu derjenigen Ausbildung gelangt, die ihn in den Stand sett, die seinen Neigungen und seiner Befähigung entsprechende Stellung im Berufs= leben zu gewinnen?

Da ist es benn flar, daß man von diesem verschiedenen Standpunkt nicht nothwendig zu demfelben Ziele gelangt. Der faum völlig lösbare Widerspruch zwischen den Bedürfnissen des Erwerbslebens und der Berufsneigung der ein= zelnen bietet uns ja eben ein Stück unserer sozialen Frage. Der den begabteren Elementen auch der unbemittelten Bolksklaffen inne wohnende Trieb fich herauszuarbeiten wird, wenn er von Erfolg gekrönt ift, naturgemäß dazu führen, daß die niederen, mehr die rohe Arbeitskraft beanspruchenden Erwerbszweige an Mangel, die eine höhere Ausbildung voraussetzenden, deshalb auch für vornehmer gehaltenen und meist einträglicheren bagegen an zu reichlichem Angebot leiben Auch das darf nicht überraschen, daß in Zeiten steigenden Wohlstandes dieses Empordrängen größeren Umfang annimmt. Daß es aber bei uns in dem verflossenen Jahrzehnt einen so aukerordentlichen, besorgniferregenden Grad erreicht hat, kann nicht allein der allerdings rudweisen Beränderung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse zu Anfang der siebziger Jahre zugeschrieben werden, dies war nur dadurch möglich, daß die Verhältnisse unseres Schulwesens diese Bewegung in unnatürlicher Weise begünstigten.

6) Wie man Geschäftsmänner erzieht. Progr. d. Mustersch. v. 1862.

⁷⁾ Im allgemeinen ift ja wohl auch unfer Erwerbsleben bei biefer in unferem Bilbungswefen vorherrichenden Richtung nicht schlecht gefahren. Go weit ich mir wenigstens auf Grund bon langeren Reifen im Ausland ein Urtheil gutrauen barf, beruht die Konfurrengfähigfeit ober geschäftliche Ueberlegenheit bes Deutschen - abgeschen von Fleiß und Zuverlässigteit — wesentlich auf seiner gediegenern allgemeinen Bildung, die ihn in den Stand setzt, sich vielseitiger zu bethätigen. Bon unserer gründlichen sprachlichen Vorschulung zieht, wenn auch im Unterricht die praktische Verwendbarkeit des sprachlich erlernten nicht das Hauptziel abgiebt, offensbar der Handel seinen Ruten, und die "gelehrte" Richtung unseres Schulwesens kommt sichtlich dem Buchhandel zu gut, der z. B. in Italien, Griechenland, Rutsland und dem Orient allein oder am besten durch Deutsche vertreten ist.

Das auffälligste Symptom dieses trankhaften Zustandes ist die Ueber= füllung der Universitäten. Das in diesem Jahre erschienene Werk eines der gestrigen Herrn Referenten, des Professor Conrad, über das Universitätsstudium in Deutschland mahrend ber letten 50 Jahre 8) giebt die erwunschte sichere Grundlage für die Feststellung dieser Erscheinung und beschäftigt sich mit ihrer Erklärung fo eingehend, daß sein Schlugkapitel, "Die Entwicklung des preußischen Schulwesens vom voltswirthschaftlichen Standpuntt", hier als besonderes Referat verlesen zu werden verdiente. Die Zahl der Studirenden an deutschen Universi= täten hat sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt, mährend die Bevölkerung etwa nur um 1,5 gewachsen ist. Die Folge davon ift, daß mit Ausnahme der tatholischen Theologie sämmtliche atademische Bildung verlangende Berufsstellungen von Bewerbern entweder schon in ganz bedenklichem Grade überfüllt sind oder es doch, wie selbst bei den evangelischen Theologen, schon in kurzer Zeit werden Dabei ist die Bahl der Studirenden immer noch im Steigen. Der Besuch ber technischen Hochschulen hatte in Folge des großen wirth= schaftlichen Aufschwungs der ersten Hälfte der 70er Jahre sich schon innerhalb des dem Jahre 1877 vorausgehenden einen Jahrzehntes verdoppelt. Aber wenn auch hier seitdem ein stetiger Rückgang eingetreten ift, so wirken doch die Folgen jener Ueberfüllung noch fort, und auch hier ist sicher viel Kapital für eine höhere Ausbildung aufgewendet worden, bem nun ber entsprechende Ertrag fehlt. Aber auch diejenigen Stellungen, die zwar nicht ein akademisches Studium, aber doch den vollständigen oder doch fast vollendeten Lehrgang des Gymnasiums oder Realgymnasiums beanspruchen, wie bei der höheren Postverwaltung, der Steuer, der Intendantur, haben Ueberfluß an Bewerbern, wie sich denn über= haupt mit diesem Ueberfluß an höherer Schulbildung in unserem Bolke sicher häufiger als 3. B. bei den Engländern die Neigung verbindet, einen sicheren, wenn auch taum auskömmlichen Boften den weit gunftigeren, aber mit Unficher= beit verbundenen Aussichten der freien Erwerbsarten vorzuziehen.

Fragen wir nach den Ursachen dieser Erscheinung, so liegen sie für die Ueberfüllung ber Universitäten einmal, aber zum geringeren Theile, in ber Eröffnung eines neuen Zugangs zu denselben durch die 1870 eingetretene Berechtigung der Realschulabiturienten zum Studium einiger Fächer innerhalb der philosophischen Fakultät — womit ich noch nicht gesagt haben will, daß mir diese Zulassung an sich als eine unberechtigte erschiene —; schon im Jahre 1879 bildeten die allein aus Preußen so in einem Jahr neu zutretenden in einer Bahl von 333 über 15 % ber Gymnasialabiturienten 9). Zum weit größeren Theil erklärt sich der ganz außerordentliche Zudrang zum Studium aus der gleich außerordentlichen Bermehrung der Gymnasien und ihrer Gesammtschüler= zahl in und auch außer Breußen. Während nach der Erweiterung des preußischen Staats 10) im Jahre 1867 193 Gymnasien mit 54 671 Schülern (ohne die Borschulen) bestanden, so war ihre Zahl bis zum Jahre 1882 auf 251 gestiegen mit 74 805 Schülern. Im übrigen Deutschland stieg die Bahl der Ghmnasien von 1870 bis 1883 von 115 auf 139, im ganzen Reiche allein in dem letteren Zeitraume von 13 Jahren von 323 auf 393.

8) Jena 1884.

 ⁹) Conrad a. a. D. S. 188.
 ¹⁰) Jahrb. f. b. amtl. Statistit b. preuß. Staats Bb. V (1883) S. 590.

Aber so ungemein viel berer geworden find, welche die durch diese starke Bermehrung der Gymnafien gebotene Gelegenheit der Borbildung zum Studium durch Bollendung des Ghinnasialkursus ergreifen, ihre Zahl ist doch noch auffallend gering gegenüber der Bahl berer, die in die unteren Rlaffen eintreten, die Schulen aber schon mehr oder weniger vor ihrem Ende, sei es der Noth gehorchend, fei es dem eignen Triebe, verlaffen. Die Zahl der Gymnafialabi= turienten betrug zwischen 1870 und 1880 in Breufen noch nicht 4 % ber Gesammtschülerzahlii). Bahrend im Sommer 1882 in den nur einen Jahrgang enthaltenden Quarten der preußischen Gymnasien 12) von zusammen 89 049 Gymnasiasten 12 299 sagen, enthielten die zwei Jahrgange ber Prima zusammen nur 8779 Schüler; also wenig mehr als ein Drittel ist bis zur oberften Stufe geblieben. Und bies Berhältniß gestaltet sich noch ungunstiger, wenn man auch die Bahl der Schüler der Progymnasien noch jener Gesammischülerzahl zurechnet. In ben außerpreufischen Schulen steht es damit nicht viel besser. In ben Duarten von 15 fachsischen Gymnasien fagen 1880 733, in den Oberprimen von 14 Gymnasien 312 Schüler. Run wird sich zwar bas nie andern lassen, daß die unteren Klaffen der höheren Schulen nicht nur Borbereitungs-, fondern auch Bersuchsklassen für die oberen sind, aber für den hier vorliegenden ganz unnatürlichen Zustand bietet dies durchaus nicht die ausreichende Erklärung; es wird ben unteren Klassen der Opmnasien eine unverhältnigmäßige Zahl von Schülern zugeführt, die entweder nach ihrer Befähigung oder der Richtung, die fie vom Hause aus bekommen, nicht den Beruf zu wissenschaftlicher Arbeit in sich tragen, ober die von vorn herein nach dem Wunsche der Eltern die Schule nur bis zu einer gemiffen Stufe besuchen oder fich wenigstens die größtmögliche Freiheit der Berufswahl sichern sollen.

Was haben alle diese von ihrem Bruchstück der Ghumasialbildung? Soll man sich darüber freuen, daß so doch wenigstens eine große Menge auch der nicht Studirenden mit den zur Hochschule vordringenden zusammen eine Strecke Wegs zurücklegt und noch dazu auf einem Wege, der zwar steil und mühsam aufsteigt, aber von Alters her bei den Bilgern im Ruse der Heiligkeit steht und die, welche hinauftommen, zu einer gar freien und herzerfreuenden Ausssicht führt? Oder soll man die beklagen, die halbwegs umkehren müssen, noch ehe die Höhe mit ihrer freien Umschau gewonnen ist, und die so viele Mühe umssonst und sich schließlich zur Unlust an ein zu hohes Ziel gewendet haben, während es auch für sie erreichbare Ziele gab, die ihnen durch eine kleine, aber doch auch freie Umschau hätten sohnen können? Hier gilt es, sich über die Aufgabe und den Werth der Ghumasialbildung in unserer Zeit klar zu werden.

Die Gymnasien können nicht mehr den Anspruch erheben, allein eine höhere allgemeine Bildung zu gewähren; im Gegentheil bietet vielleicht gerade das von ihnen gegebene Wissen und Können größere Lücken und ist mehr auf selbstthätige Fortsetzung berechnet als die Bildung andrer höherer Schulen; wie denn z. B. jetzt wohl kaum ein höher gebildeter sich dem Erlernen der eng-lischen Sprache, sei es auch nur zum Zweck der Lektüre wissenschaftlicher Werke, wird entziehen können. Ueberhaupt will der Lehrgang der Gymnasien mehr

¹¹) Conrad a. a. D. S. 197.

¹²⁾ Jahrb. f. d. amtl. Stat. d. preuß. Staat3 V 642. Bgl. Conrad, 195.

als das solide Fundament einer Bildung, denn als eine für irgend einen Beruf an sich ausreichende Borbildung beurtheilt werden. Und als solche Grundlage mag sich die Gymnasialbildung ja für die verschiedensten Berufsarten eignen, vorausgesetzt daß der einzelne sich den Luxus gönnen kann, erst mit dem neunzehnten Jahre z. B. den Lehrstoff einer Handelsschule nachzuholen. Als unentbehrlich kann aber gerade diese solide Fundamentirung der Bildung nur für solche bezeichnet werden, welche sich dem Studium derzenigen Wissenschaften widmen wollen, deren Berständniß die selbständige Kenntniß der Entwicklung des geistigen Lebens zur Boraussetzung hat, also für das Studium der sogenannten Geisteswissenschaften: der Philosophie und Theologie, der Rechts- und Staats-wissenschaft, der philosogisch-historischen Disziplinen in ihrem ganzen Umfang, die neuere Philosogie nicht ausgenommen.

Das gilt nicht in erster Linie deshalb, weil diese Wissenschaften so vielfach auf die praktische Kenntniß der beiden alten Sprachen angewiesen sind, wie die Juristen auf das Latein und die Theologen auf das Griechisch. Wir lehren ja auch nicht das Latein des corpus iuris und das Griechisch des neuen Testamentes. Die Theologen brauchen ja auch das Hebräische, das nicht wenige erst auf der Universität nachholen und das wir — schon um der Bebürdung der Gymnasiasten mit einer vierten Sprache vorzubeugen — am liebsten der Universität ganz überließen. Mancher andere lernt ja auch Italienisch ober Englisch nach, wenn es ihm wissenschaftlich nöthig ist. Auch das ist nicht der ent= scheidende Grund, daß es sich bei diesen Wissenschaften fortdauernd um sprachliche Erklärung und kritische Sichtung von Schriftquellen handelt und daneben auch wieder fast bei allen auf diese Studien gegründeten Berufsarten eigene sprachliche Darstellungstunft erfordert wird: für diese sprachliche Schulung haben sich allerdings bis jest die klassischen Sprachen am besten bewährt, bieten bazu auch sicher ein um so viel bequemeres Material, als ihre Formen- und Bedankenwelt von der der modernen Sprachen mehr abweicht. Aber als ein völlig unersetzliches Mittel können sie zu dieser, wie schon vorhin ausgeführt, für jeden Gebildeten nöthigen sprachlichen Zucht nicht bezeichnet werden. Unch das Französische z. B. erweist sich hierzu als in vieler hinsicht geeignet. Ausschlag giebt hier die Rothwendigfeit, daß alle diejenigen, die berufen fein follen, die geistige Arbeit auf den bezeichneten Bebieten dereinst mit wiffen = fcaftlicher Selbständigkeit aufzunehmen, dem klassischen Alterthum, insbesondere der griechischen Rulturwelt, in welche die Wurzeln unserer heutigen geistigen Rultur verlaufen, felbständig gegenüber stehen. Dies ift eine für die Freiheit des miffenschaftlichen Blides auf diefen Gebieten fo unerlägliche Boraussetung der allgemeinen Borbildung, daß ihre nachträgliche Erfüllung nicht füglich in das Belieben des einzelnen gesetzt werden fann, es jei benn, man wollte beim Staatseramen einen Theil des Abiturienteneramens nachholen. Hierzu kommt nun noch, daß diese antike und auch hier gang vorwiegend wieder die griechische Rulturwelt in den Schätzen ihrer Literatur eine faum zu erschöpfende Fulle gerade der geeignetsten Jugendbildungsmittel bietet, benen die neueren fremdsprachlichen Literaturen wenig gleichwerthiges und dabei doch für die Jugend gleich verständliches an die Seite zu setzen haben. geistigen Erzeugniffe gerade des Jugendalters ber menschlichen Bilbung werden eben für alle Beiten gerade für die Jugend ihren befonderen Bildungs= werth und ihren besonderen Reiz behalten. Dieser letztere Grund ist es denn wohl auch, der auf diese Lildung auch die Vertreter solcher Studiengebiete und andrer Berufsarten so großen Werth legen läst, für welche die unbedingte Nothwendigseit der Kassischen Vorbildung nicht nachgewiesen werden kann; ich meine z. B. von den akademischen Studiengebieten die Naturwissenschaften und die Medizin.

Allerdings muß ja völlige Unkenntniß des Griechischen auch bei dem Studium der letzteren Wissenschaften peinlich sein wegen der völligen Durchsetzung ihrer Terminologie mit griechischen Worten; aber hier handelt es sich boch nur um etwas Griechisch, etwa wie für den Musiker es wünschenswerth ist zu wissen, was denn allegro, ma non troppo und pizzicato heißt. Man braucht doch wohl auch nicht ein Symnasium durchzumachen, um einen Barometer von einem Thermometer zu unterscheiden. Daß aber bas Gymnafium ein Monopol haben follte für die Weckung idealen Sinnes und als Schule logischen Denkens, das will mir fo lange nicht in den Sinn, fo lange ich mich nicht davon überzeugt habe, daß nur wir Gymnasiallehrer uns im Besite dieser schätzens= werthen Gigenschaften befinden. Wohl aber beanspruche ich dieses Vorrecht für die Einführung in die griechische und so überhaupt in die antike Kulturwelt, deren unmittelbare Kenntniß ich als unerläßliche Borbildung für das Studium der Beifteswiffenschaften bezeichnen mußte. Denn wiffenschaftliches Studium ift es, was der Hochschule in diesen Disziplinen zur Aufgabe wird, nicht die praktische Borbildung zum Seelsorger, zum Richter oder Abvokaten, jum Lehrer. Hierauf tann vielleicht nebenbei das Augenmert gerichtet werden: die Universität hat ihre Aufgabe vollauf erfüllt, wenn sie ihre Schüler mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug ihres Berufs ins Leben entläßt.

Will aber das Gymnafium der Aufgabe, für folche wissenschaftliche Thätig= feit die Borbildung zu geben, genügen, dann muß es die Facher, die den Grundstock seines Lehrplans ausmachen, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit treiben, frei von jeder dilettantischen Oberflächlichkeit, die ernten will ohne im Schweiße des Angesichts gepflügt und gesät zu haben. Nicht als ob wir die Schriftsteller lesen müßten, um an ihnen Grammatik zu treiben; wo sie so gelesen werden und es foll das bisweilen der Fall gewesen sein, ja noch so sein —, da verfündigt man sich an ihrem Geiste und an dem der Jugend; aber um ihrem Inhalt wirklich gerecht zu werden, dazu ist eben die gründlichste grammatische Schulung Voraussetzung. Ferner aber dürfen diese Lehrfächer nicht gerade da aufgegeben werden, wo sie Früchte zu tragen beginnen; sie müssen gerade in ben Lebensjahren fortgeführt werben, in benen der jugendliche Beift fich für ihren Bildungsgehalt besonders empfänglich erweift. Denn der griechische Unter= richt der drei oberen Klaffen, besonders der Brima — und auf diesem ruht, so weit es sich nicht um die mehr formale sprachliche Schulung handelt, der Hauptwerth ber Gymnasialbildung — sett einmal ichon eine gewisse Sicherheit in ber Renntnift der Sprache, andrerseits aber auch eine bestimmte Reife des Alters voraus. Als diefe Jahre ber reifenden geistigen Selbstthätigkeit kann man, wie fich am bestimmtesten aus den freien deutschen Arbeiten erkennen läßt, die Zeit vom 15., häufiger 16., bis zum 19. Lebensjahre bezeichnen. Das 19. Lebensjahr kann bann wiederum als dasjenige gelten, in dem durchschnittlich der Jüngling den Grad perfönlicher Festigkeit und noch mehr ben Grad von Freiheitsbedürfniß erlangt zu haben pflegt, um füglich der akademischen Freiheit überlassen werden zu können, falls man ihn nämlich schon bis dahin zu einiger Freiheit des Lebens und Arbeitens erzogen, ihn nicht nur durch ängstliche Borschriften und peinliche Berbote zu leiten versucht hat. Da nun andererseits verschiedentlich von ärztlicher Seite, so auch in dem schon genannten preußischen Medizinal= gutachten 18) das 10. erfüllte Lebensjahr als geeigneter für den Anfang des Symnafialunterrichts bezeichnet wird, als das bis jest gesetlich zuläffige, aber schon jett vielerorts noch nicht gewählte 9., so ergiebt sich, daß die Alters= grenzen, zwischen denen sich der Lehrgang des Ghunnasiums und dem entsprechend auch des Realgymnasiums durchschnittlich bewegt, sich aus inneren Gründen recht= fertigen lassen und daher auch volkswirthschaftlich als keine zu große Belastung hingestellt werden dürfen. Es ließe sich diese Betrachtung auch noch zu ihrer Bestätigung fortsetzen, wenn wir das Alter ermitteln wollten, vor dem die jungen Manner nicht füglich zu Umt und Burden, sei es auch nur zu den Burden eines Referendars, Probandus oder Pfarrvifars zugelassen werden können. Allerdings ift nun das Durchschnittsalter der Gymnasialabiturienten in der letten Beit vielfach ein höheres gewesen 14); benn die Bahl berer, die 20, 21 Jahre und darüber alt wurden, war etwa gleich benjenigen, die mit ober vor dem 19. abgingen, worauf u. a. in diesem Frühjahr Birchow die Aufmerksamkeit im preußischen Abgeordnetenhause gelenkt hat 15). Aber der Unterrichtsweise und ben Lehrzielen kann hieran, soweit der einzelne sehen kann, die Schuld wohl nur in feltenen Fällen zugemeffen werden; ichon von Seiten des Regierungs= kommissars ist damals darauf hingewiesen worden, daß eine große Zahl besonders der nicht ortsangehörigen Schüler der Gymnasien den letzteren älter, als normal ist, zugeführt wird. Sicher trägt aber einen nicht geringen Theil der Schuld hieran die Ueberfüllung vieler gerade der preußischen Gymnasien und ihrer Klassen. Jenes preußische Medizinalgutachten 16) enthält die amtliche Nachweisung, daß von den damaligen 251 Gymnasien 140, also (55,73 %) über die Hälfte zwei oder noch mehr überfüllte Klassen hatten und daß es bei den Realschulen und Realgymnasien nicht viel besser stand. Ja viele Gymnasien hatten 3 und 4, einzelne bis 12 überfüllte Rlaffen. Und dabei gestattet die für Preußen geltende Bestimmung für Sexta und Quinta die hohe Zahl von 50 Schülern! In tiefer hinficht muß auf die Verhältniffe im Rönigreich Sachsen als durchaus nachahmenswerthe hingewiesen werden. Obschon für die beiden untersten Klassen die Zahl von nur 40 Schülern gesetzlich 17) als Maximum festgestellt ist, so wird doch dank der Fürsorge der Regierung und der Kommunen auch diese Bahl nur selten überschritten, so baß im Jahre 1880 18) z. B. die Durch= schnittszahl ber Schüler einer Klasse 27,85 %, die einer Oberprima 18,85 % betrug.

¹³⁾ Zentralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Br. 1884. S. 246.

Jahrb. f. b. amtl. Stat. des preuß. Staats V 654.
 Stenogr. Berichte über die Berhandlungen des preuß. Landtags v. 1883—84. Haus d. Abg. II. S. 1184. Sigung v. 5. Jebr. 1884.

¹⁶⁾ Zentralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung 1884. S. 245.

¹⁷⁾ Gefet vom 22. Aug. 1876. § 11.
18) Bericht über ben Stand ber Unterrichts: u. Erziehungsanstalten im Könige reich Sachsen 1881. S. 12.

Diefe Ueberfüllung besonders der unteren und mittleren Rlassen so vieler Gymnafien führt uns auf die Frage jurud, was denn das Bruchstud von fcg. gelehrter Gymnafialbildung, welches die fo überwiegende Zahl diefer Gymnafiasten mit ins Leben nimmt, ihnen eben fürs Leben werth fei. Ich glaube es nicht noch besonders ausführen zu muffen, daß mir gerade bas an diefer Bildung, was tlassisch ift, trot der außerordentlich langen darauf verwendeten Zeit und Mühe von äußerst fragwürdigem Werthe zu sein scheint, weil es die Schale enthält ohne ben Rern. Denn von dem formalen Bildungswerth ber flaffifchen Sprachen, zumal des Lateinischen, haben sie allerdings die Segnungen verspürt, aber mas fie felbst bis jum Ende der Untersetunda von flaffifchen Schrift= denkmälern kennen gelernt haben, das bot ihnen entweder (wie gerade die Anfangsgründe des Homer) noch so überwiegende sprachliche Hindernisse zu bewältigen, daß von freiem Berständniß oder gar Genuß noch nicht die Rede sein konnte, oder sie traten an die Lektüre, wie z. B. des Julius Casar und Dvid, in noch so unentwickeltem Alter heran, daß wenigstens eine nachhaltige Wirkung felten davon zurudbleibt. Bas für Bruchstüde fie aber erft in den anderen Lehrfächern davon tragen, und was sie für ihre Zukunft in und außer dem Berufe wichtigeres an Stelle beffen hatten lernen konnen, darüber später noch ein Wort. Sicher ist das nicht der Weg, um zu der Einheitlichkeit der Bildung zu gelangen, die manchen noch jetzt als so wünschenswerth erscheint, daß sie von der fortdauernden oder, mas vermuthlich der Fall sein wird, fort= schreitenden Spaltung gerade unseres höheren Unterrichtswesens in eine mehr flaffisch humanistische und eine mehr modern reale Richtung eine Gefahr für unser soziales Leben, ein Auseinanderfallen in zwei sich gegenseitig nicht ver= stehende und nicht würdigende Gruppen befürchten. Sicher bestände diese Gefahr dann, wenn auf der einen Seite die Ghmnasien ihre Schüler ins Leben ent= laffen wollten, ohne fie in den Stand zu feten, die große Bedeutung, welche die Naturwiffenschaften für die Erweiterung unseres geistigen Horizonts wie für unsere Lebensverhältnisse gewonnen haben, zu überblicken und zu würdigen; oder wenn auf der anderen Seite die Realschulen ihre Aufgabe nur in der Eindrillung der für gewiffe Berufsthätigkeiten nöthigen Renntniffe und Fertigfeiten sähen. Aber abgesehen davon daß auch die Realschulen, wie oben schon dargelegt, in erster Linie Sprachschulen find, so stimmen überhaupt die Lehr= plane der Gymnasien und Realgymnasien so weit überein, daß von den 268 wöchentlichen Stunden der Gymnafien 205, alfo etwa 3/4, auch an den Real= anmnasien ertheilt werden. Nur aber um des Phantoms einer Einheitsschule willen alle diejenigen, die jest auf den Realschulen ihre Bildung suchen, zur Bollendung des Cymnasialtursus zwingen zu wollen, denn das wäre immerhin der näher liegende Weg zur Ginheitsschule, daß hieße deren Bildungsgang derart verschleppen und erschweren, daß es padagogisch und volkswirthschaftlich gleich wenig zu verantworten ware. Es genügt für die Einheitlichkeit der Bildung, daß die auf verschiedenen Wegen gebildeten nicht zu gegenseitiger Entfremdung erzogen werden. Dies geschieht von Seiten der Gymnasien dann nicht, wenn fie ihren Lehrzielen allseitig ehrlich nachzustreben suchen, es geschieht dann nicht von Seiten der Realschulen, wenn sie den Bildungswerth des klassischen Alter= thums vor allem in der Vermittlung zu bieten suchen, welche unsere deutsche aus der flassischen wiedergeborene Literatur möglich macht. Denn während bie Borbereitung zu wissenschaftlicher Thätigkeit, die ich für das Symnasium in Anspruch nahm, keinerlei Bermitklung verträgt, braucht für die Zwede allgemeiner Bildung nicht aus der Quelle geschöpft zu werden. Wie viele von uns glauben Shakespeare als Gebildete würdigen und genießen zu können und

wie wenige lesen ihn im Driginal.

Vielleicht hat aber das Realgymnasium dem Prinzip der Einheitsbildung seinerseits ein zu großes Opfer gebracht, indem es das Lateinische in immerhin erheblichem Umfang mit wöchentlich 44, feit der Neugestaltung vor zwei Jahren gar mit 54 Stunden in den Lehrplan aufgenommen hat — oder vielleicht sage ich richtiger: — hat aufnehmen muffen, denn es will mir scheinen, als ob biese Abweichung vom Joeal ber nur auf moderne Bildungselemente sich stützenden Schule nicht überall so aufrichtig begrüßt würde, als sie kurzlich von Suddeutschland aus als das wahre Wesen eben des Realgymnasiums 19) ausmachend verfochten worden ift. Db andere der Realschule ihrem Wesen nach zufallende Lehrfächer dadurch in der Entfaltung gehemmt werden, will ich hier nicht ent= scheiden 20), so viel ift aber sicher, daß eine wirkliche Bereinigung des Ziels der Symnasien mit dem der Realschulen dadurch nicht erreicht wird, denn das ist eben ohne das andere und in mancher Hinsicht wichtigste antike Lehrfach des Gnmnasiums, das Griechische, nicht möglich. Die Aufnahme des Lateinischen muß als ein Kompromiß erscheinen, als eine vorläufige Konzession an den bei uns noch so angesehenen Rlassizismus. Und als solche empfiehlt sie sich aus manchen Gründen, die hier nicht verschwiegen werden sollen. Der Werth gerade des lateinischen Elementarunterrichts als einer allgemeinen grammatischen Vorschule kann am wenigsten von einem Gymnasiallehrer gering angeschlagen werden; damit verbindet sich der unleugbare Nuten, den die Erlernung des Lateins für die Aneignung des Wortschapes der romanischen Sprachen und der romanischen Elemente des Englischen bietet. Hierzu tommt, daß allerdings die lateinische Terminologie der Botanik für Apotheker, Gärtner, Forst= und Land= wirthe einige Kenntnig des Lateinischen wünschenswerth macht. Aehnliche Rücksichten muffen für andere Berufsarten geltend gemacht werden können. wenigstens im Jahre 1874 vom preußischen Rultusministerium bei ben anderen Ministerien angefragt wurde, wie weit man lateinische Vorbildung für die von ihnen abhängigen Beamten für nöthig hielte, wurde diese, wie Conrad a. a. D. S. 19 berichtet, beansprucht für die Zulassung zu den Staatsprüfungen im Baufach, höheren Forstwesen, im Bergfach, zum höheren Bostdienst, für die Offiziere bes Heers und der Marine und die Militarintendantur und natürlich auch für Pharmazeuten und der Thierarzneikunde befliffene. Ob die im vorigen Jahre erfolgte Aufhebung der Realgymnasien in Elfaß-Lothringen und ihre Er= setzung durch die lateinlosen Oberrealschulen auf eine Aenderung der Anschauung auch in maggebenden preußischen Kreisen schließen läßt, muß ich dahin gestellt fein laffen.

Allerdings ist nun durch die starke Vermehrung der Stundenzahl des Lateinischen besonders in den drei Unterklassen des Realgymnasiums und durch die gleichzeitige Verschiedung des Griechischen nach der Tertia und die Vers

Das Realghmnafium, von C. Dillmann. Stuttgart 1884.
 Conrad 190, über bas Alter ber Realschulabiturienten.

stärfung des Französischen in der Duinta und Duarta der Gymnasien für die drei Unterklassen der beiden Gattungen der höheren Schulen ein dis auf geringe Berschiedenheiten übereinstimmender Stundenplan gewonnen, auch der Uebergang von der einen Schule in die entsprechende Klasse der anderen noch durch genauere Bestimmungen erleichtert worden. Man wird abzuwarten haben, wie viel von dieser Freiheit, welche die Berufswahl innerhalb der von diesen beiden Schulen aus erreichbaren Ziele sicher in etwas erleichtert, Gebrauch gemacht werden wird, ehe man ihren Werth für die Bereinsachung unseres Schulwesens beurtheilt. Es ist durch sie auch nahe gelegt, in Orten, welche die Errichtung einer vollen höheren Schule nicht ermöglichen können, wenigstens diese drei Unterklassen enthaltende Lateinschulen zu bilden. Doch se mehr sich so die beiden höheren Schulen einander auf der Grundlage des Latein nähern, um so mehr trennen sie sich von den lateinlosen Mittelschulen, und wir werden noch zu untersluchen haben, ob nicht dadurch der einheitliche Ausbau unseres Schulwesens mehr geschädigt als gefördert wird.

Hierzu gilt es zunächst aber noch sestzustellen, daß auch die Realgymnasien in fast gleicher Weise wie die Gymnasien an der auffälligen Abnahme der Schülerzahl nach den Oberklassen zu leiden. Während im Sommer 1882 an zusammen 90 Realgymnasien in jeder der drei Unterklassen annähernd 4500 Schüler saßen 21), siel die Zahl in jedem Jahrgang der Tertien auf etwa 3500, in jedem der Sekunden auf etwa 2200, in jedem der Primen auf etwa 900 22).

Also auch hier genießt über die Hälfte der Schüler das Bruchstück eines Lehrplans, der auf die Erfüllung in seiner Gesammtheit berechnet war, und sie genießt nicht einen Unterricht, der, für die Dauer ihres Schulbesuchs planmäßig gestaltet, ihnen eine für sie heilsamere praktische und allgemeine Bildung geboten hätte. Es sind das also Schäden in unserem Bildungswesen, die weniger in der Organisation unserer Schulen selbst ihren Grund haben, als in der zu großen Bevorzugung gerade der höheren Schulen von Seiten der Eltern. Der Grund dieser Bevorzugung aber und insbesondere der Bevorzugung der Gymnassen liegt zum geringeren Theile gerade in der Werthschätzung des von diesen Schulen gewährten besonderen Bildungsweges, zum hauptsächlicheren Theile liegt er in den diesen Schulen ertheilten Berechtigungen und in der dadurch für die Eltern oder Schüler gebotenen größeren Freiheit der Berusswahl. Das Gymnassum hat unbeschränkten Umfang der Berechtigungen, daher zu ihm der größte Zudrang, daher das Bestreben so vieler Kommunen gerade Gymnassen zu errichten oder die Regierung zur Errichtung solcher zu bewegen.

Dieses Berechtigungswesen hat sich erst im Laufe dieses Jahrhunderts im Zusammenhang mit der zunehmenden Mannigkaltigkeit unseres Schulwesens ent-wickelt, wie das kürzlich erst wieder L. Wiese, der lange Zeit im preußischen Schulwesen so einflußreiche Mann, in seinen "pädagogischen Idealen und Prostesten" entwickelt und in seinen Folgen beleuchtet hat. Es ist zugleich als eine Folge des engen Verhältnisses, in das die Schule zum Staat getreten ist, anzusehen, daß von Seiten der verschiedensten Behörden an den Besuch bestimmter

²¹⁾ Jahrb. f. d. Stat. d. preuß. Staats V 642. 22) Die doppelten Jahrgänge von Prima dis Tertia sind leider in der amtlichen preuß. Statistif nicht getrennt angegeben. An den 12 sächsischen Realschulen I. D. fiel die Zahl 1880 von 593 Quintanern auf 196 Primaner.

staatlich geleiteter oder doch beaufsichtigter Schulen solche Berechtigungen geknüpft oder vielmehr ihr Besuch für die Erreichung gewisser Bortheile zur Bedingung gemacht wird. Es ist daher aber nicht die Unterrichtsverwaltung felbst, welche für die Entwicklung dieses ganzen Systems von Berechtigungen verantwortlich gemacht werden kann. So weit solche Berechtigungen an den erfolgreichen Abichluß eines vollständigen Schulkursus sich anschließen, stehen ihnen geringere Bedenken gegenüber. Aber es foll hier gerade von einem Bertreter des Gym= nafialfachs nicht in Abrede gestellt werben, daß dem Gymnasium auch Berechtigungen zustehen, die mit seiner eigentlichen Aufgabe, zum wissenschaftlichen Studium besonders der Beistesmiffenschaften vorzubereiten, wenig zu thun haben. Ich will auch nicht verschweigen, daß von beachtenswerther Seite 28) darauf hingewiesen worden ist, daß die Vorbildung ter Gymnasien für den erfolgreichen Besuch der technischen Hochschulen nicht mehr als ausreichend betrachtet werden hat doch felbst ein so eifriger Anhänger humanistischer Bildung wie Du Bois Reymond 24) die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die gegenwärtige Gymnafialerziehung keine genügende Borbildung mehr für das Studium der Medizin biete, weil er u. a. die vom Symnasium ausgeschlossenen Elemente der analytischen Geometrie für den Mediziner als unentbehrlich ansehe. geben aber die Ansichten unserer Gymnasialmathematiker darüber aus einander. ob es möglich sei, diese Lehre noch innerhalb der jett der Mathematik auf dem Symnafium eingeräumten und feine Bermehrung zulaffenden Stundenzahl ben Schülern zu eigen zu machen. Die Freiheit der Berufswahl ist ein so schätzbares Gut, daß die Gymnasien sich derfelben für ihre Abiturienten ja wohl freuen fonnen. Aber es fann nicht verkannt werden, daß gerade biese völlig und allein unbeschränkte Berechtigungsfreiheit des Gymnasiums die Hauptursache ift von dem übermäßigen Zudrang zu ihm, unter welchem das Gymnasium selbst doch schließlich wieder nicht minder zu leiden hat, als unser Erwerbsleben, weil ihm die reine Erfüllung seiner Aufgabe dadurch zweifellos stark erschwert wird. Dagegen sind die Berechtigungen dem Realgymnasium in so seltsamer Beise beschränft, daß seine Abiturienten zwar Naturwissenschaften studiren dürfen und darauf hin zu staatlicher Anstellung berechtigt sind, daß ihnen aber das Studium der Medizin, die doch mit den Naturwiffenschaften weit engere Fühlung hat als mit den Beisteswiffenschaften, dauernd verfagt bleibt. Daß auf der anderen Seite auch für das Studium der neueren Philologie, zu welchem das Realgymnasium jetzt berechtigt, griechische Borbildung als kaum erläßlich gelten fann, ist oben ausgesprochen und auch von sachkundiger Seite eingehend erwiesen Der neuere Philologe wurde die sogenannte Erganzungsprüfung in den Gymnasialfächern nicht nur um des Griechischen, sondern auch um des Lateinischen willen früher oder später als für sein Studium heilsam anerkennen, während sie der jett zu ihr verpflichtete Medizin studirende Realschulabiturient, so weit sie über die Forderung einiger Kenntniß des Griechischen hinausgeht, als eine reine Schikane empfindet, um so mehr, als einige Renntnig bes Griechischen

²³⁾ Bon verschiebenen Bezirtsvereinen ber Ingenieure Deutschlands. Beilage zum polytechnischen Journal von 1884.

²⁴⁾ Rulturgeschichte und Naturwissenschaft. Deutsche Rundschau IV (1877) 241.
25) Jusbesondere von Körting: Gebanten und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den beutschen Hochschulen. Heilbronn 1882.

boch für den Naturwissenschaftler nicht minder erwünscht ist, von diesem aber eine solche Ergänzungsprüfung nicht verlangt wird. So viel muß zugestanden werden, daß der jetzige Stand des Berechtigungswesens für die höheren Schulen

ein unhaltbarer ift.

Je mehr aber diese Berechtigungen unter das Gesammtziel der Schule herabsteigen und an den einjährigen Besuch der Prima einer der beiden höheren Schulen oder an die Versetzung nach Prima oder Obersekund oder gar nach Untertertia anknüpsen, um so bedenklicher werden sie und zeigen zum Theil eine wahrscheinlich der Häussteit des Angedots entsprechende willkürliche Festsetzung der Grenzen des Schuldesuchs. Warum sollen die höheren Telegraphenbeamten ein Jahr, aber auch nur ein Jahr in Prima gesessen haben, die höheren Postsbeamten zwei Jahre? Warum die Zivilsupernumerare bei der Provinzialverswaltung und im Staatseisenbahndienst gerade noch nach Prima versetzt sein? Warum ebenso die Militärintendanturaspiranten, während auch gediente Feldswebel in dieselben Stellungen aufrücken? Warum dürsen wir unsere Zähne den Händen von Menschen anwertrauen, die zwar im Herodot, aber nicht im Sophokse und Platon geblättert haben? Warum genügt zum Zeichenlehrer die Reife schon für Untersekunda, also noch ein Jahr weniger als zur Freiwilligensberechtigung? Ich wünschte mir gerade einen Zeichenlehrer, welcher der höchsten

griechischen Bildung nicht ermangelt.

Bei manchen folden Berechtigungen ist der Grund, weshalb gerade ein bestimmter Grad der Schulbildung vorausgesetzt wird, offen ersichtlich aus der bis dahin erreichten Stufe des mathematischen Unterrichts oder der fremdspracklichen Kenntnisse, wie denn auch manche Geschäftszweige, wie der Buch= handel, auf ein Maß gerade von Symnasialbildung Werth legen und bazu Ursache haben. Ueberhaupt aber locken wohl alle die se Berechtigungen, die übrigens dem Gymnasium und Realgymnasium sämmtlich gemeinsam sind, weniger jum Besuch der höheren Schulen, als daß sie denen, die sie nicht weiter besuchen können ober wollen, ein gelegenes Unterkunftsmittel darbieten; und sie rufen fo auch keine merklichen Unterschiede in der Schülerzahl der einzelnen Rlaffen hervor. Wohl aber geschieht das lettere in der auffälligsten Beise durch die Berechtigung jum einjährig=freiwilligen Dienst26). In den beiden Sefunden fammtlicher preufischer Ghunnasien saffen im Sommer 1882 13 938 Schüler, in den beiden Primen 8779; in den beiden Sekunden der Realgymnasien 4488, in den Primen 1848. Da nun der Abgang zwischen Obersekunda und Prima stets ein geringer ist, so fällt jener große Abstand in seinem ganz überwiegenden Theile dem Abgang aus Untersetunda zur Laft, d. h. bem Abgang nach erlangter Berechtigung zum einjährigen Dienst. Un den fämmtlichen fächstischen Symnasien 27) betrug im Jahre 1880 ber Unterschied zwischen Oberund Unterprima nur 5 Schüler, zwischen Unterprima und Obersetunda 29 zwischen Unter= und Obersekunda bagegen 125, dagegen zwischen Untersekunda und Ober= tertia wieder nur 73. Un den fächsischen damaligen Realschulen I. D. betrug der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Jahrgang 16, zwischen dem

²⁶⁾ Jahrb. f. d. Stat. d. preuß. Staats V 642.
27) Bericht über ben Stand ber Unterrichtsanstalten im Königreich Sachsen 1881. S. 12 u. 14.

zweiten und dritten 48, dagegen zwischen dem dritten und vierten, also an der entscheidenden Stelle 171, dann wieder nur 52. Die preußischen Brogymnasien und Realproghunasien sind auch hier noch gar nicht in Rechnung gezogen. Alle diese jungen Leute haben nun bis dahin auf bem Gymnasium drei fremde Sprachen getrieben, darunter zwei todte, auf dem Realgymnasium besgleichen drei fremde Sprachen, darunter allerdings zwei lebende, aber immerhin haben fie es auch in diesen noch zu keiner irgend sicheren Beherrschung ber Sprache auch nur für den schriftlichen Gebrauch gebracht. Was sie dafür aber in den anderen Fächern bis dahin mitgemacht haben, ist ganz auf die Fortsetzung in den oberen Rlaffen berechnet gewesen. 3. B. der Geschichtsunterricht an den fächsischen Symnasien bietet erft in den drei Unterklassen eine Auswahl von Geschichtsbildern für die drei Hauptperioden: dann folgt von Untertertia ab ein eingehender, auf die Fortsetzung bis Prima berechneter Lehrgang, der in Untersekunda bis zum Mittelalter gelangt ist. Würde man nicht solchen, die mit diesem Jahre die Schulzeit abschließen, gerade in diesen letten für fie reifsten Schuljahren recht eindringlich beutsche Geschichte bis zur Neuzeit lehren muffen? Mathematische Geographie ift im fächsischen Lehrplan bis zur Oberprima verschoben, um sie den Schülern erst im möglichst reifen und mathematisch vorgeschulten Alter zu bieten; dafür ift gerade in den der Freiwilligenberechtigung vorausgehenden Schuljahren der geographische Unterricht zweimal auf nur eine Stunde wöchentlich zusammengeschrumpft. Der Zeichenunterricht, der abgesehen von seinem allgemein bilbenden Werth für nicht wenige Berufsarten, zu denen solche Schüler übergeben, von Wichtigkeit ift, wird allen Schülern auf ben preußischen Gymnasien nur in den unteren drei, in Sachsen gar nur in den unteren zwei Klassen ertheilt, wo er mir neben dem Schreibunterricht noch verfrüht erscheint, dann aber der Besuch dem Belieben der einzelnen überlassen. — Am empfindlichsten scheinen mir diese Schüler aber im Unterricht in der Muttersprache geschädigt zu sein. Für Schüler, die mit vollendetem 15. oder 16. Lebensjahr die Schule verlassen sollen, mussen zwei deutsche Unterrichts= stunden als durchaus unzureichend betrachtet werden. Denn je früher man sie ins Leben entläßt, um so reichlichere Uebung in der Darstellung muffen sie gerade in den letten Jahren genießen, und um so nachhaltiger gilt es ihnen Berständniß und Sinn zu wecken für die Schätze unserer Literatur. wir 3. B. auf den Symnasien die Wahl haben, ob wir hermann und Dorothea mit Primanern lesen sollen oder mit Untersekundanern, so ziehen wir natürlich die erste Stufe vor, auf der wir schon den Bergleich mit Homer heranziehen und überhaupt eine bewußte äfthetische Bürdigung der Dichtung anzubahnen versuchen können; aber auch 15jährige und 16jährige sind für die Schönheiten des Gedichtes schon empfänglich. Man kann ja von keiner Bildung und so auch von keiner Schulbildung fagen, daß sie abgerundet, abgeschlossen sei; das Beste, was hier erzielt werden kann, ist ja immer die Erkenntniß, wie all unser Wiffen nur Studwert ift, und ber Stachel, ber in ber Bruft bleibt und gum Borwärtsschreiten antreibt. Aber sollte jene sofratische Erkenntniß gerade dadurch geweckt werden, daß man vom Stückwerk wieder nur unbrauchbares Stückwerk giebt, und follte dieser Trieb dann entstehen können, wenn man die Sauptfraft der Jugend für Gebiete in Anspruch nimmt, auf denen weiter zu kommen bei der bis dahin erlangten unzulänglichen Grundlage schlechterdings unmöglich ift?

Aber die vom Standpunkte des Erwerbslebens wie der allgemeinen Bildung aus betrachtet gleich mangelhafte Schulbildung diefer Taufende von jungen Leuten, die alljährlich nach erlangter Freiwilligenberechtigung die höheren Schulen, besonders die Gymnasien verlassen, ift nicht die einzige gefährliche Folge diefer Berechtigung; schädlicher noch für unser Erwerbsleben ist, daß die Berufswahl dieser Jünglinge dadurch entschieden in ungünstiger Weise beeinflußt wird. Sie haben eine höhere Schule besucht, deren Bildung immerhin auch als Bruchstück noch als vornehm gilt und aus der auch die Höchstgebildeten hervor= geben: fie suchen daber auch einen Beruf, der als einigermaßen respektabel gelten kann, und als folche gelten ja in unserem nach meiner Erfahrung mehr als irgend ein Nachbarvolk auf Titel und Würden Werth legenden Volke in erster Linie die unproduktiven Lebensstellungen. Ihr Gedankenkreis ist ja auch durch ihre Schulbildung den Buter erzeugenden Erwerbsarten faft völlig entfremder Man will auch nicht, wie treffend ausgesprochen worden ist, einige Jahre über die allgemeine Schulpflicht hinaus auf der Schulbank gesessen und mehrere fremde Sprachen getrieben haben, um später im Schurzfell vor bem Schraubstock oder der Hobelbank zu stehen 28). Richt wenige dieser Schüler entschließen sich aber auch, obgleich dies bis dahin weder in ihrem noch in ihrer Eltern Bunich lag, erst jest zum Studium, weil sie nun einmal so weit auf dem Gymnasium vorgerückt und über die Berufswahl thatsächlich in Verlegenheit Für die Schüler koftet es ja auch sicher den geringsten Entschluß, mit den bisherigen Schulfameraden zusammen nun auch noch zu höheren Zielen aufzusteigen.

Run ift es allerdings leichter, diese Schäden zu erkennen, wie sie denn auch in der letten Zeit mit fteigender Bestimmtheit erkannt worden find, als Abhilfe vorzuschlagen. Eine Forderung scheint fich boch aber aus dem Ent= widelten mit voller Bestimmtheit zu ergeben, daß das Knüpfen ber Berechtigung zum einjährigen Dienst an die Zurücklegung von nur zwei Dritteln des Lehr= gangs der höheren Schulen zu beseitigen und dafür die Bollendung des Lehr= gangs fei es einer höheren, fei es einer mittleren Schule gefordert werden muß. Doch diese Magregel könnte allein geringen oder vielleicht eher den entgegen= gesetzten Erfolg haben, daß noch mehr die höheren Schulen bis zum Ende besuchen und dann die Ueberzahl der Studirenden vermehren würden. Es würde baneben den höheren Schulen einmal die Bflicht erwachsen, fo lange der überwiegende Andrang zu ihnen fortdauern sollte, in den unteren Rlassen, die Symnasien vor allem vor Beginn des Griechischen 29), eine strengere Ausscheidung der zur Fort= setzung des Schulfursus wenig geeigneten Glemente vorzunehmen, um den Uebergang berselben zur Mittelschule zu einer Zeit zu veranlaffen, wo er noch mit geringerem Zeitverluste sich bewerkstelligen läßt. Weit wichtiger aber ift die andere Forderung, daß Mittelschulen, die ungefähr mit dem 16. Lebensjahre

28) Bücher, Die Arbeiterfrage im Kaufmannsstande. 1883. S. 24 (bei Conrad a. a. O. S. 213).

²⁹⁾ Die Erfahrungen z. B. unserer sächsischen erst mit Tertia beginnenden Fürstensschulen zeigen, was ja überhaupt kaum eines Beleges bedarf, daß eine strenge Aufsnahmeprüfung nach Tertia eine erheblich größere Sicherheit für die Befähigung des Schülers zur Vollendung des Symnafialkursus giebt, als die Aufnahmeprüfung nach Sexta.

abschließend nicht mehr Lehrfächer anfangen, als bis zu diefer Altersstufe ersprießlich getrieben werden können, in größerer Anzahl über das Land verbreitet Professor Conrad (a. a. D. 221 f.) hat mit Recht darauf werden müften. aufmerksam gemacht, daß die Sälfte sämmtlicher preußischer Gymnasien, ins= besondere in den alten Provinzen, die alleinige über die Bolksschule hinausgehende bobere, also zum einjährigen Dienst berechtigende Schule am Orte sind. aweifellos viele Eltern eine höhere ober mittlere Schule ganz unbekummert um ihren Lehrplan nur deshalb für ihre Kinder wählen, weil sie die ihnen am nächsten liegende ift — eine Erscheinung, die sich innerhalb der großen Städte noch einmal in engerem Kreise wiederholt —, und da eben die Gymnasien allein unbeschränkte Berechtigungsfreiheit genießen, so liegt es auf der Hand, wie durch die bestehenden Berhältnisse zu der Aneignung jener gelehrten Halbbildung geradezu herausgefordert wird. Go erklärt es fich ja auch, daß von den fammtlichen Schülern höherer Lehranstalten in Preußen 4/5 den beiden höheren, 8/5 den Gymnasien, nur 1/5 den mittleren Schulen, zu denen hier sogar noch Proanmnasien und Realprogymnasien gerechnet sind, angehören. Als eigentliche Mittel= schulen ohne Latein mit der Freiwilligenberechtigung gab es im preußischen Staate 1882 nur die 19 höheren Bürgerschulen mit 4514 Schülern (ohne die Borschüler); schon die 16 Realschulen mit 4161 Schülern gehen über das Ziel der letteren um ein Jahr hinaus. Das wirksamste hinderniß für die Ausbreitung gerade der nach zusammen 9jährigem Schulbesuch mit dem 15. oder 16. Lebensjahre abschließenden höheren Bürgerschulen liegt in der schon hin= reichend hervorgehobenen zu bequemen Konfurreng ber höheren Schulen, in erster Linie der Gymnasien. Aber auch der Lehrplan dieser Schulen leidet bis jett unter dem Drucke der Berechtigungsanforderungen gerade für den einjährigen Denn diese Berechtigung, mag sie nun bei den besonderen Brufungs= tommiffionen oder mag fie durch Schulbesuch erworben werden, wird bis jest von der Reichsichulkommiffion ausnahmslos nur für den Betrieb von zwei fremden Sprachen ertheilt, mogen es nun tobte oder lebende fein. Nun ift nicht unwahrscheinlich, daß eine Anzahl bieser Schulen eine zweite Sprache, also meist neben dem Französischen noch das Englische, auch unabhängig von jenem Drucke aufnehmen würde, besonders wo diese Schulen in erster Linie einer Handel treibenben Bevölkerung bienen sollen. Bei anderen Schulen dieser Art steht es aber fest, daß die Aufnahme einer zweiten Sprache nur erfolgt ist, um eben jener Bestimmung zu genügen, und Plänen zur Errichtung solcher Mittelschulen mit bjährigem Betrieb allein des Frangofischen, wie fie bekanntlich in Berlin durch den Stadtschulrath Dr. Hofmann vorgeschlagen waren, ist, so viel bekannt geworden, allein aus diesem Grunde die Berechtigung zum einjährigen Dienst nicht in Aussicht gestellt worden. Die Aufnahme einer zweiten fremden Sprache in den Lehrplan dieser Schulen, wenn auch nur für die drei oberen Klassen, führt aber sofort zu einer Einschräntung nicht nur der ersten Sprache, sondern auch anderer praktisch und allgemein wichtigerer Lehrfächer, zumal des Deutschen.

Was hat nun das Wesen der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst zu thun mit dieser auf der Entwicklung unseres Mittelschulwesens drückend lastenden Bestimmung? Die Gewährung des Vorrechts nur einjährigen Dienstes ist wie die allgemeine Wehrpslicht selbst eine Frucht der Befreiungstriege, denn dasselbe Geset vom 3. Sept. 1814, welches die allgemeine Wehr-

Schriften XXVIII. - Berhandlungen 1884.

pflicht zu einem Eapfeiler bes preugischen Staates schuf, gewährte auch ben nach den früheren Wehrverfassungen ganz befreiten wohlhabenderen und gebildeteren Klaffen die Bergünstigung des nur einjährigen Dienstes. Und wie wir die allgemeine Wehrpflicht als die unauslöschbare Rachwirtung der wirklich allgemeinen triegerischen Unspannung ber Befreiungstriege anzusehen haben, so verdankt auch der Dienststand der Einjährig = Freiwilligen sein Borbild den edlen Inglingen ber gebildeten Stände, die voll Feuer und Opfermuth am Befreiungstriege einen so außerordentlichen Antheil hatten. Die Bergunftigung des nur ein= jährigen Dienstes wurde einmal dadurch gerechtfertigt, daß diejenigen, für die das Berausreißen aus ihrem Bildungsgang oder ihrer Berufsthätigkeit sicher empfindlicher und mit größeren Opfern verbunden war, deren Zeit mit einem Worte als kostbarer gelten mußte, für die frühzeitigere Zurückgabe an diese Berufsthätigkeit auch als Entschädigung eine entsprechende Steuer zu entrichten hätten, indem sie für ihre Ausruftung und Erhaltung während der Dienstzeit nicht dem Staatsfäckel zur Laft fielen. Ferner aber follte, wer auf diese Bergunstigung Anspruch mache, ben Nachweis führen können, daß er seine gunstigeren Lebensverhältnisse auch dazu benutzt habe, sich eine Bilbung zu erwerben, die zu dem Bertrauen berechtige, daß er durch sie gleichsam in seiner geistigen Leistungsfähigkeit gehoben auch den Anforderungen des militärischen Dienstes leichter und beffer gerecht werben könne. Bon diefen beiden Boraussetzungen hat sich die erstere mit feltenen Ausnahmen erfüllt: wer die Mittel hatte, sich eine höhere Schulbildung anzueignen, ift auch mit verschwindenden Ausnahmen, für bie ia auch das Gesetz eine Erleichterung zuläßt, im stande gewesen, sich mahrend eines Dienstjahres aus eigenen Mitteln auszuruften und zu verpflegen. Die zweite Boraussetzung, daß die gründlichere und weiter geführte Schulbildung auch eine Art von Gewähr dafür geben würde, daß der Ginjährig-Freiwillige in um so kurzerer Zeit zu einem geschickten Soldaten zu erziehen sei, hat sich allerdings weniger ausnahmslos bewährt — zumal wenn man das Friedensdienstjahr allein zum Maßstab der Tüchtigkeit nimmt. Aber auch hier muß die in immer weiterem Umfang vollzogene Ergänzung der Offiziere des Kriegsstandes der Armee aus den Einjährig-Freiwilligen, also eine über die zunächst gleichsam ausbedungene Bergünstigung hinausgehende Anerkennung, als eine Bewährung des zu Grunde liegenden Prinzips gelten. Vor allem aber haben die großen Kriege der sechziger und siebziger Jahre auch diese Einrichtung unserer Beeresverfassung die Feuertaufe bestehen lassen. Denn wenn auch die fonst so treffliche Kriegsstatistit sich hierauf nicht erstreckt hat, so wird boch jeder, ber mit im Felde ftand, es mir bestätigen tonnen, daß gerade von den Ginjahrig-Freiwilligen eine den Berluftfäten der übrigen Mannschaften gegenüber besonders große Bahl ihre Pflicht mit Wunden und Tod besiegelt hat; und das ist kein Bufall, daß es gerade die besten waren, die der Tod aus unseren Reiben beraus= gefunden hat. Hier stehen wir aber bei dem entscheidenden Bunkte in biefer Frage, daß mehr noch als alle Kenntniß und Fertigkeit im Dienst es die moralische Zuverlässigkeit ist, die den Werth des Soldaten ausmacht, und daß diese, die Hingebung und Opferwilligkeit vor allem, welche der Friedensdienst nicht prüfen und kaum schulen kann, man als die Frucht einer gediegeneren und gereifteren Bildung mit Recht glaubt erwarten zu können. Man wurde ja, wenn wirklich die Friedensdienstzeit den Brufftein der entscheidendsten triegerischen Gigen=

schaft abgeben könnte, die Entscheidung über die Bergunftigung nur einjährigen Dienstes bem Beere selbst überlaffen muffen; bag man es nicht gethan bat, ist sicher ein Anerkenntniß der wirksamen moralischen Kraft wahrer Bildung. Und welche Bilbung, welcher Bilbungsnachweis giebt hierfür die beste Gewähr? Sicher nicht eine in den sogenannten Pressen, meist Schnellpressen, rasch zu= sammengeraffte Menge von Kenntniffen, wie fie von den besonderen Prüfungs: tommissionen für die Einjährigenberechtigung -- ich will nicht sagen weniger leicht erkannt und somit herausgefordert wird, aber doch besonders häufig kon= ftatirt werden muß. Gine gründliche Schulbildung muß hierfür als der ficherfte Beg bezeichnet werden; denn hier finden wir außer der ftufenweise fortschreitenden Schulung der geistigen und, was nicht gering anzuschlagen ift, leiblichen Rräfte, auch die Gewöhnung an Zucht und Ordnung, und hier kann, wenn irgendwo außer dem Haufe und der Rirche, auf Pflichtgefühl und ideale Gesinnung nach= haltig gewirkt werden. Und welche Bedingungen stellen wir hierfür der Schule? Einmal, daß sie die Ausbildung nicht vor vollendetem 15. Jahre, am besten erst gegen Vollendung des 16. Jahres schließe. Denn weder darf die Zwischen: zeit zwischen der Schule und dem Heerestienst eine zu große, noch der Unterschied gegenüber ber allgemeinen Schulpflicht ein zu geringer sein, und gerade die der allgemeinen Schulpflicht folgenden Jahre erweisen sich als besonders bildsam. Daß der Unterricht in den Hauptfächern in den Händen akademisch gebildeter Manner sei, ist eine Forderung, die, wie die eben angegebene Alters= grenze, nicht über das hinausgeht, was auch jetzt schon von den sogenannten berechtigten Schulen verlangt wird. Schlieflich darf die Schule nicht so sehr Fachschule sein, daß die allgemeinen Unterrichtsfächer, sei es in der Stundenzahl, sei es in der Werthschätzung, zu sehr beengt würden 30). Daß hierzu auch Schulung durch eine fremde Sprache unerläftlich sei, ist von vornherein zugestanden worden, und so decken sich die Anforderungen, die wir jest einmal vom Standpunkt diefer Militärberechtigung aus an Mittelfchulen gestellt haben, burchaus mit benen, welche vom Standpunkt des Erziehers und der Bedürfnisse des Erwerbslebens aus für sie gestellt worden sind. Es ist durchaus nicht ersichtlich, weshalb man gerade von dem Betrieb der Anfangsgründe einer zweiten Sprache diese Berechtigung abhängig machen zu müssen glaubt. vermuthet, daß die Rudsicht auf die Ergänzung der Offiziere des Beurlaubtenstandes hauptsächlich hierfür maßgebend gewesen sei. Aber schon jetzt wird ja boch für die Offiziere des stehenden Geeres fei es durch das den Realgymnasien entsprechende Lehrziel ber Kadettenanstalt, sei es durch die Forderung der Entlassungsprüfung eines Symnasiums oder Realgymnasiums oder die entsprechenden Anforderungen der Fähnrichsprüfung eine um drei Schuljahre über die Anforderungen der Freiwilligenberechtigung hinausgehende Bildung verlangt. Hieran wird durch die Ertheilung der Berechtigung auch an nur eine fremde Sprache treibende Mittelschulen nichts, ficher nichts zu Ungunften des wirklichen Bildungs= standes der Einjährigen geändert. Aber überhaupt werden ja hier zwei ver-

³⁰⁾ Ich tann beshalb auch ber von beachtenswerther Seite gewünschten häufigeren Anwendung des § 89, 6b der Deutschen Wehrordnung, wonach "tunstversständige ober mechanische Arbeiter, welche in der Art ihrer Thätigkeit Hervorragendes leisten", vom Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung entbunden werden dürfen, nicht das Wort reden.

schiedene Berechtigungen durch einander geworfen, wenn von einer Bildung, die gesetzlich nur ausreichen soll, in einem Jahre einen dienstkundigen und zuversläffigen Soldaten auszubilden, zugleich auch verlangt wird, daß sie die Grundslage der Ausdildung zu einem würdigen Mitgliede des Offizierstandes abgebe. Wenn man bisher aus der Zahl der Einjährig-Freiwilligen diejenigen entweder während der Dienstzeit oder nach derselben herausgefunden hat, welche sowohl durch Eiser und Fortschritte im Dienst wie durch Erlangung einer sicheren, nicht zu untergeordneten bürgerlichen Lebensstellung eine Probe von dem Werth ihrer Persönlichkeit gegeben hatten, so wird daran dadurch nichts geändert, daß die Berechtigung, die bisher zumeist für die in mehrsacher Hinsicht unzulängliche gelehrte Halbbildung ertheilt wurde, auf eine gründliche Mittelschulbildung übertragen wird. Die Freiwilligenschnüre werden deshalb nicht mehr als disher

Anspruch barauf haben, sich in die Offiziersepauletten zu verwandeln.

Doch ich bin einer Hauptschwierigkeit für die Entwicklung dieser Mittel= schule bisher noch aus bem Wege gegangen, daß sie nämlich nicht einmal in den unteren Rlaffen gemeinsamen Lehrplan mit ben gleichaltrigen ber böheren Schulen hat und so weder die sich in ihr besonders auszeichnenden leicht zur höheren Schule übertreten lassen, noch die in der letzteren sich nicht bewährenden leicht ihrerseits aufnehmen kann. Denn daß ein allseitig befriedigender Aufbau unseres höheren Schulwefens diefen Bedingungen genügen muffe, muß zugestanden werden. Latein wird man allerdings der Mittelschule, selbst wenn man ihr, wie jest den höheren Bürgerschulen, zwei Sprachen auferlegt, schwerlich zumuthen können. Doch ist ja von vorragenden Realschulmännern 31) der Gedanke mehrsach ver= treten worden, daß die höheren Schulen oder wenigstens das Realgymnasium das Lateinische nicht mit den unteren Rlaffen beginnen, sondern erft nach all= gemeiner grammatischer Schulung durch das Frangösische eintreten lassen sollten. Wenn dem auch fest eingewurzelte Anschauungen entgegenstehen, so muß es doch für das Realgymnasium, bei dem ja das Latein doch nicht die führende Stelle einnimmt, als des Bersuches durchaus werth empfohlen werden, und es würde fich so wenigstens für diese höhere Schule ein gemeinsamer Unterbau mit der Mittelschule gewinnen lassen, was meines Erachtens ein größerer Gewinn sein würde, als ihn vermuthlich die jetige Gemeinschaft des Unterbaus von Realghinnasien und Ghinnasien bringen wird. Dann brauchten ja nur noch die Gimnasien zu folgen, und wir hätten so jenen Gesammtaufbau unseres ganzen Schulwesens, der ja allerdings nicht der von der Volksschule zur Hochschule einheitlich stufenweise aufsteigenden Pyramide gleichen würde, aber doch mit seiner gymnasialen und realen Spitze den mächtigen Domen, die aus gemeinsamem Unterbau zwei stolze Thurme in die Lufte ragen laffen.

Andere hingegen werden einen solchen Bau in das Gebiet der Luftschlösser verweisen, und ich selbst gestehe ehrlich, daß mir die Ersahrung und folglich die Zuversicht fehlt, um in dieses Gebiet den Flug zu wagen. Aber ich denke auch, daß die Beantwortung der uns für heute gestellten Frage, welche Einwirkung die Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das soziale Leben

³¹⁾ Bgl. Oftenborf: Mit welcher Sprache beginnt zwedmäßiger Weise ber frembsprachliche Unterricht? Duffelborf 1873. Kottenhahn: Das Realgymnasium sollte bas Latein erst in Obersekunda beginnen. Bernburg 1883.

und die Erwerbsthätigkeit der Nation ausübe, nicht zu gleicher Zeit die Verpflichtung auferlegt, ein Universalheilmittel für die bloßgelegten Schäden zu finden. Meine Absicht ging daher nur dahin, einige feste Punkte zu bezeichnen, an denen eine Resorm einsetzen könnte, ohne alles Bestehende, sest Gingelebte über den Haufen zu werfen, und zugleich solche Punkte, dei deren Besprechung ich auf Grund eigner Ersahrung meine feste Ueberzeugung einzuseten in der Lage war.

Es erübrigt, die Ergebnisse meiner Ausführungen, so weit sie als Antwort auf die uns gestellte Frage gelten können, zusammenzusassen.

1. Für unfer soziales Leben ist aus der Spaltung unseres höheren Unterrichtswesens in die klassisch humanistische und die modern reale Bildung keine Gefahr entstanden noch zu fürchten, sondern eher, die Erziehung zu gegensseitigem Verständniß vorausgesetzt, eine fruchtbare Anregung zu erwarten.

2. Für unser Erwerbsleben ist die Organisation unseres höheren und mittleren Schulwesens an sich nur in so weit ein Hemmniß, als unter dem Druck der Anforderungen für die Berechtigung zum einjährigen Dienst die Entwicklung von Mittelschulen mit dem Betrieb nur einer fremden Sprache verhindert ist.

3. Ueberhaupt sind es die an den Schulbesuch angeknüpften Berechtigungen, welche unserem Erwerbsleben schülche Folgen aus der Organisation unseres Schulwesens entstehen lassen.

4. Das in seinen Berechtigungen allein unbeschränkte Gymnasium ist eben dadurch zu der bei weitem verbreitetsten und überwiegend nur bis zu den mittleren Klassen besuchten höheren Schule geworden, während sein Bildungsgang nur vollendet wirklich fruchtbar werden und als unerläßliche Borbedingung nur sur das Studium der Geisteswissenschaften gelten kann.

5. Die gegenwärtige Abgrenzung ber Berechtigungen zwischen Symnafium und Realgymnafium muß als eine unhaltbare bezeichnet werden.

6. Das Knüpfen von Berechtigungen, insbesondere derjenigen zum einjährigen Dienst, an die Zurücklegung nur eines Theiles des Lehrgangs der höheren Schulen und überhaupt der überwiegende Besuch der höheren Schulen nur dis zu den mittleren Klassen bewirkt, daß viele mit einer für die Bedürfnisse unseres Erwerdslebens unzureichenden, aber immerhin Ansprüche auf eine höhere Berufsart erweckenden gelehrten Halbbildung in das Leben treten.

7. Die Berechtigung zum einjährigen Dienst ist deshalb nur an die Bollendung des Lehrgangs einer höheren oder Mittelschule zu knüpfen.

8. Es ist zu erstreben, daß die höheren Schulen, insbesondere die Ghmnasien, nicht die einzigen über das Ziel der Bolksschule hinausgehenden, zum einjährigen Dienst berechtigenden Schulen am Orte sind.

9. Mittelschulen mit dem Betrieb einer, höchstens zweier fremden Sprachen, mit durchschnittlichem Abschulz im 16. Lebensjahr und mit der Berechtigung zum einjährigen Dienst müssen als die für unser Erwerbsleben erspriehlichste Form der über das Ziel der Boltsschule hinausgehenden Schule bezeichnet werden.

Ich bin des Vorwurfs gewärtig, meine Herren, daß ich zu sehr als Schulsmeister hier gesprochen, daß ich nicht einmal versucht habe, meinen Aussührungen

ein volkswirthschaftliches oder sozialpolitisches Mäntelchen umzuhängen, es sei denn, daß ich einmal von Güter erzeugenden und Güter vermittelnden Erwerbszarten gesprochen habe. Doch meine Ueberzeugung, daß das Erwerbsleben um seines eigenen Besten willen nicht ernstlich Anforderungen an die Schule stellen kann, welche sich mit dem Wesen der Jugendbildung an sich nicht vertragen, ist eine so fest begründete, daß ich glaubte, auch von meinem einseitigen Standpunkte aus dieser Frage näher treten zu dürsen 32).

³²⁾ Es würde sich der Mühe verlohnen, den Einfluß der Berechtigung zum einjährigen Dienst auf den Besuch der höheren Schulen Deutschlands in umfassenderer Weise darzulegen, als es in vorstehendem Referat auf Grund nur der preußischen und sächsischen Zahlen je eines Jahres gescheben konnte. Tadei wäre u. a. darauf ein Augenmerk zu richten, wie weit solche Anstalten und insbesondere solche Ghmnassen, die nicht die einzige höhere "berechtigte" Schule am Orte sind, hierin günstigere Verbältnisse ausweisen. Auch die Privatschulen dürsten dabei nicht ganz außer Acht gelassen werden, denn da die "berechtigten" Privatschulen wohl sast samt lich mit Erlangung der Verechtigung ihren Abschules sindhulen wohl sast samt lich mit Erlangung der Verechtigung ihren Abschulen, so ersährt die Zahl der unter den diffentlichen Schulen Kordeliche Vermehrung. Auch Interluchungen über die Ortsangehrisseit der Schüler, wie sie nach den in der Debatte dieser Verhandlung vom Geh. Rath Thiel gemachten Mittheilungen sür die preußischen landwirthschaftlichen Schulen zu einem so bemerkenswerthen Ergebnitz geführt haben, würden in weiterem Imfange erwünscht sein. Auch Rachweisungen über die Verussarten, denen sich die nach erlangter Verechtigung abgehenden Schüler zuwenden, sehlen bisher meines Wissens noch, desgleichen Jusammenstellungen über den Stand der Eltern, welche ihre Söhne den höheren Schulen zusühren. Es würden bei letzterer Arbeit wieder dies eingen, deren Söhne der Studen die Aus ihrem Abschulen Hassen, von densenigen zu trennen kein, welche sie nur den unteren Klassen zusühren. Für die Kenntniß des Standes der Eltern der Studieraben sindet sich dei Conrad a. a. D. einiges Material verwerthet. Bgl. auch daselbst Sc223.

(Die Diskuffion wird eröffnet.)

Landtagsabgeordneter Senffardt (Krefeld): Meine Herren! Ich bin in der für einen Redner sehr angenehmen Lage, mein Einverständniß mit der Grundtendenz der beiden Herren Referenten, wie mit den meiften ihrer Ausführungen aussprechen zu können. Ich habe mich zum Wort gemeldet, als der erfte Herr Referent mir bedenklich scheinende Aeugerungen that, denen ich zu er= widern beabsichtigte, und ich war sehr erfreut, daß gerade diese Dinge von dem zweiten Herrn Referenten widerlegt und in das richtige Licht gestellt wurden. Ich hatte baher wohl auf tas Wort verzichten können, wenn ich nicht der Ansicht ware, daß es doch wohl erwünscht sei, daß aus dem Kreise der Hörer solcher interessanten und wahrhaft erschöpfenden Referate eine Meinungsäußerung erginge über die Art und Beise, wie die Herren ihr Thema behandelt haben, und vor allem über diejenigen Ausführungen, von denen wir im praktischen Leben irgend eine Hoffnung haben können, daß sie in nicht zu ferner Zukunft zur Berwirklichung gelangen können. Denn, meine Herren, die Aussichten des erften herrn Referenten, daß wir auf unfere Ginjährigfreiwilligenordnung einwirten möchten und daß erft da reformirt werden mußte, ehe unfer Schulmefen in die richtige Bahn gebracht werden könnte, — diese Hoffnungen sind doch gar sehr Zukunftsmusik. Ich werde mir daher gestatten, wesentlich auf die Frage zurückzukommen, von der ich glaube, daß auch heute eine Reform recht wohl möglich ift: das ift die Frage wegen der Begründung der Mittelschulen. Der erfte herr Referent hat gefagt, daß die Einwirkung ber Schule auf das foziale Leben und ihre Ginfluffe auf das Erwerbsleben fich gegenseitig so bedingten, daß man sie nicht trennen könne. Ich glaube doch, daß man besser thut, sie zu trennen, und ich möchte die These aufstellen: daß die Ginwirkung unserer Schulorganisation auf die soziale Entwicklung unserer Nation überwiegend gunstig, daß trot aller Schattenseiten die Lichtseite überwiegend gewesen ift und wir uns derfelben freuen dürfen, und daß umgekehrt die Ginwirkung diefer Organisation auf eine gedeihliche und fortschreitende Entwicklung ber Erwerbsthätigkeit unserer Nation weit hinter ben Bunschen und Anforderungen zurückgeblieben ift, die man zu stellen berechtigt ift.

Es ist so viel von dem Berechtigungswesen gesprochen worden, das so oft in Besprechung der Schulfragen angeseindet und dessen Beseitigung so mannigsach angerathen wird. Ich habe mich gefreut, daß die Herren Referenten dieser Anschauung nicht Raum geben. Ich glaube mit ihnen, daß der eigentlich

springende Punkt darin liegt, daß die Berechtigungen in Zukunft ausnahmslos von einem abzulegenden Examen abhängig gemacht und nicht länger durch andere Berechtigungen, die in bestimmten Klassen einfach zu ersigen sind, durchkreuzt werden. Daß trotz des bisherigen Berechtigungswesen unsere Schule so großes geleistet hat, das liegt daran, daß sie immer nach allgemeiner Bildung gestrebt hat und daß sämmtliche Schulordnungen dem gleichen Ziele in dieser Beziehung zugewandt waren; und ich darf hinzusügen, das Resultat ist auch ein solches, daß wir wirklich damit zusrieden sein können. Wer häusig im Ausland gewesen ist und da ersahren hat, wie viel geringer die Bildung in jeder Berussart dort ist gegenüber der allgemeinen Bildung des betressenden Berussstandes in Deutschsland, der, meine ich, darf mit Stolz aus solche Resultate hinblicken. Was wir auch thun mögen, in welcher Richtung wir auch resormiren mögen, — es darf niemals geschehen aus Kosten der glücklichen Errungenschaft, daß alle mittleren

und höheren Schulen in erfter Linie eine allgemeine Bildung anstreben.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, und diese Schattenseite liegt wesentlich darin, daß unser höheres Schulwesen bem Bedürfniß gegenüber seit 10 Jahren und länger in eine Sachgaffe gerathen ift. Auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, in der Wissenschaft, in der Runft, in der Industrie hat sich das System der Theilung der Arbeit vollzogen; nur die Schule will nicht In ihr foll sich eines für alle schicken. Es foll nach der Meinung folgen. der heute maßgebenoften Leute in einer einzigen Schulart die Borbildung der Nation dauernd ihren Mittelpunkt finden: in dem Symnafium. Ich bin febr erfreut gewesen, daß der zweite Herr Referent diesen Umstand hervorgehoben hat als den Krebsschaden unserer Entwicklung. Alle Dezennien, so weit meine Erinnerung reicht, wird ein ernster Anlauf gemacht, um das Monopol der Gymnasien zu brechen: in den dreißiger Jahren zu Gunften der höheren Burgerschulen, in den vierziger Jahren der Gewerbeschulen, in den fünfziger Jahren der neunklassigen Realschulen. Ginen gewissen Erfolg haben alle diese Bersuche gehabt, aber keinen durchschlagenden. Die höheren Burgerschulen find nabezu verschwunden, die Gewerbeschulen andern Zweden dienstbar gemacht worden. Der neunklassigen Realschule will man neuerdings ans Leben. Es soll immer mehr dahin fommen, daß das Ghmnafium nicht nur die Bilbungsftätte wird für den Theologen und den Juristen, sondern auch für den Naturwissenschaftler und Mediziner, ja sogar für den Kaufmann und Industriellen. Ich glaube, daß bas wirklich in hohem Grabe zu beklagen ist. Es ist in keiner Beise Boswilligfeit, geben wir aber ber Sache auf den Grund, fo liegt es daran, daß unfer deutscher Beamtenstand, der einen wohlverdienten Ginfluf auf die öffentlichen Dinge hat, die Anzweiflung ber Berechtigung einer Ginheitsschule kaum ernsthaft distutiren will, und boch ift nach meiner Ansicht die Quinteffenz ber Schwierigkeiten, die sich der glücklichen Entwicklung entgegenstellen, der Umstand, daß durch das Monopol des Gymnasiums die sachliche Behandlung der Frage bezüglich des höheren Unterrichts förmlich unmöglich gemacht wird. Ich will Ihnen das an einigen Beispielen illustriren. Die staatlichen Baubeamten wollen als Vorbereitung für ihren Stand von den Oberrealschulen nichts wissen; wer die Schriften, die über diese Frage geschrieben sind, auch nur halbwegs gelesen hat, wird gefunden haben, daß nur die Befürchtung, die Raste zu verlieren, zu Grunde gelegen hat. Und wer auch nur oberflächlich den Verhandlungen gefolgt ist, die in dem Deutschen Aerztevereinsbunde stattgefunden haben über die Frage, ob die Aerzte auch auf Realgymnasien gebildet werden können, der wird auch hier als entscheidendes Moment der Befürchtung, durch die Borsbildung auf einem Realgymnasium an Achtung als Stand zu verlieren, be-

gegnet fein.

In schlimmster Weise zeigen sich die Schattenseiten, die unserer Organisation ankleben, in der Borbildung zum wirthschaftlichen Leben. noch am besten diejenigen weg, die, sei es durch die soziale Stellung ihrer Eltern oder durch eigene Strebsamteit, sich zu einer höheren kaufmannischen oder industriellen Thätigkeit berufen glauben; biefe haben zwischen 2, in dem Fall für fie ganz geeigneten Schulen zu mahlen, wenn fie zum Abiturientenexamen durchdringen, dem Gymnasium und dem Realgymnasium. Indeß möchte ich doch jedem Bater abrathen, der seinen Sohn für die wirthschaftlichen Fächer bestimmt, ihn auf das Gymnasium zu schicken. Es ist von einem Herrn Redner schon darauf hingewiesen worden, wie sich ber Schüler auf dieser Unstalt in einer Sphare bewegt, in der die wirthschaftlichen Fächer eigentlich als mehr untergeordnete Kreise menschlicher Thätigkeit betrachtet werden. In Folge beffen wird sehr selten ein solcher junger Mann nachher dem wirthschaftlichen Leben treu bleiben, vielmehr recht häufig die Ueberproduktion an akademisch gebildeten verstärken helfen, es sei denn, daß er als Sohn eines vermögenden Kaufmanns oder Industriellen in ein gemachtes Bett hineinkommt, das ihm die benkbar bequemste Zukunft zu sichern scheint. Es bleibt also solchen Leuten, die das wirthschaftliche Leben in seinen höheren Gestaltungen sich zum Berufe erwählen, nur das Realgymnasium übrig, und gerade diefes ist neuerdings so vielen Un= griffen von den verschiedensten Seiten ausgesetzt gewesen, daß es wohl der Mühe verlohnt, für dasselbe ein Wort einzulegen. Ich will nicht die ideelle Be= beutung des Realgymnasiums hervorkehren, denn zu meiner Freude hat der tlassische Philologe, dem wir das zweite Referat verdanken, dieser Seite Berechtigkeit widerfahren laffen. Ich will nur sagen, wenn man den wirklich tüchtigen Aräften im wirthschaftlichen Leben Hilfe gewähren will auch auf dem Gebiete ber Schule und auf beren eigenes Urtheil irgend welchen Werth legt, bann muffe es der allerlette Schritt fein, die Realgymnafien zu befehden. Meine Herren, am schlimmsten kommt aber bei der gegenwärtigen Organisation die Kategorie junger, sich ber Erwerbsthätigkeit widmender junger Leute weg, von welcher die beiden Herren Referenten gesprochen haben, die Kategorie, die nicht länger als 6 Jahre, manchmal nur 2-3 Jahre eine höhere Schule besuchen kann und die nun neuerdings, feit es keine höheren Burgerschulen mehr giebt, sich auf die unteren und mittleren Rlaffen der Gymnasien und Realgymnasien angewiesen sieht. Es ist wirklich ein wahrer Jammer, wenn man das Wiffen eines solchen jungen Mannes kritifirt, der eine Untersekunda ver= läßt; er glaubt allerdings ein halber Gelehrter zu fein und hält deshalb im wirthschaftlichen Leben nur die befferen Stellen für seiner Bürde entsprechend. aber das, was er nachher leistet, entspricht manchmal nicht den bescheidensten Anforderungen.

Noch ärger ist es bei benjenigen Schülern, die von der Quinta oder Quarta abgehen; auch die halten sich alle zu gut für das Handwerk und quälen sich nun ihr ganzes Leben lang in irgend einer kleinen Stellung des Subaltern=

dienstes ober des Wirthschaftslebens.

Meine Herren, wie ift nun da Wandel zu schaffen? Die Schwierigkeiten haben die Herren Referenten schon angedeutet. Es wird nicht eher Wandel geschafft werden, als bis ber weitverbreiteten Ertenntnig, daß ber Idealismus, ber zu allem Edeln anfeuert, ebenso wie der Realismus, der zum wirthschaft= lichen Fortkommen befähigt, auf der Basis einer Bildung von bescheidenem Umfange, die aber in sich abgeschlossen ist, viel besser gedeihen, als auf einer halb= fertigen Borbereitung zu den höheren Stufen des Wiffens, endlich auch die ent= sprechenden Magregeln auf dem Schulgebiet folgen. Also der Hauptpunkt wird immer bleiben, den für die Erwerbsthätigkeit bestimmten Kräften, die doch nach hunderttaufenden zählen, eine geeignete Bildung zu gewähren, die ihnen einen Abschluß gewährt und ihnen vor ihrem Abgange aus der Schule dasjenige näher bringt, was im Leben zunächst nothwendig ift. Für den jungen Mann diefer Lebensstellung ift es erforderlich, daß er die neuere Geschichte kennt, daß er eine tüchtige Kenntniß seiner Muttersprache besitzt, sich in der letzteren besser bewegen fann, als das heute meift bei den jungen Leuten der Fall ift, und daß feine Renntnisse in den neueren Sprachen und den Naturwissenschaften so weit reichen, daß auf ihnen fortgebaut werden kann. Das ist auf dem Symnasium und zum Theil auch auf dem Realaymnasium nicht möglich zu erzielen; daher bleibt Die erste Erforderniß einer Befferung: weg mit den todten Sprachen! Die Borbedingungen nun, die nothig find, um die neu zu schaffende Burger- ober Mittelschule auch wirklich prosperiren zu laffen, find von den Herren Vorrednern richtig bezeichnet worden. Es muffen an ihnen akademisch gebildete Lehrer angestellt werden, denen diefelben Kompetenzen wie den Lehrern an Bollanstalten zustehen, sonft murbe ber Lehrer wegen ber Wettlauf nach Berechtigungen, ben wir erlebt haben, und der auf dem Lande und in den kleinen Städten fo viele Broghmnasien und Gymnasien, wo Bürgerschulen besser am Plats waren, hat entstehen lassen, noch einmal losgehen. Wenn diese so oft erhobene, aber nie= mals beachtete Forderung, die in der Unterrichtstommission des preufischen Abgeordnetenhauses jedesmal laut wird, sobald von einer Schulreform die Rede ift, endlich durchgeführt wurde, dann mare wenigstens der heute berechtigte Borwurf beseitigt, daß von Seiten der Regierung die Bedeutung der wirthschaft= lichen Fächer noch nicht in dem Mage anerkannt sei, daß man es für der Mühe werth hielte für sie eine Borbildung zu schaffen, die ihrer Eigenart einigermaßen entspricht, und fie von bem Schicksal emanzipirte auf Anstalten angewiesen zu sein, die für ganz andere Bedürfnisse geschaffen und ausgebildet find. (Bravo!)

Dr. Meyer (Hannover): Meine Herren! Wir sind dem Vorstande zu großem Danke verpslichtet, daß dieses ungemein reichhaltige Thema auf die Tagesordnung gesetzt worden ist. Es wird dadurch eine Anregung gegeben und Erörterungen in der Presse werden die Folge sein, die hoffentlich nicht im Sande verlaufen werden. Ich greise wohl nicht sehl, wenn ich annehme, daß indirekt dem bedeutungsvollen Werke des Herrn Prosessor Conrad über das Universitätsstudium die Stellung dieses Themas zu verdanken ist. Ich besonders din sie Wahl dieses Themas zu Dank verpflichtet, weil ich mitten in einer ähnlichen Arbeit stede. Ich hätte nun gerne gesehen, daß ich meine Untersuchungen und Resultate Ihnen schon hätte vorlegen können, ich freue mich aber

doch, daß ich auch nach dieser Richtung Berichtigungen erfahren habe. furz auszudrücken: ich arbeite an einem kleinen Werke über die Berechtigungs= Das Material dazu ist ungemein schwer zu erlangen, denn es sehlt fast ganz die statistische Grundlage. Es werden leider auf den höheren Schulen nicht genaue Listen geführt in Bezug auf den Berbleib der abgehenden Schüler, und das ift unbedingt nothwendig. Wir fennen genau die Bahl der Abiturienten und die Frequenz der einzelnen Klassen, wir wissen aber nicht, wo die ohne Erlangung irgend einer Berechtigung abgebenden Schüler bleiben, und wie viel mit dem Berechtigungsschein abgehen. Ich habe mich an die Direktoren einer Broving gewendet mit einem Schema zur Ausfüllung, aber bas Resultat ist nur ein relativ brauchbares; indessen ergiebt es doch, daß fast die Hälfte der Schüler der höheren Schulen auf ihrem Wege scheitern, daß ohne Berechtigungen fast 50 % Bum Theil geben diese zwar ab auf andere Schulen, aber innerhalb einer Proving regulirt sich solches doch einigermaßen wieder; zum Theil gehen fie schon von Quarta und Tertia ab, um einen Beruf zu ergreifen; zum Theil mühen sie sich wenigstens ab, ben Berechtigungsschein zu erlangen ober geben auf die unglückseligen Pressen — genug, es sind nur etwa 50 %, welche in die Obersekunda eintreten. Wo bleiben nun die anderen 50 %? An einer Schule habe ich es feststellen können. Von 400 Schülern sind im Laufe von 8 Jahren aus den mittleren Klassen — ich rechne die Schüler, die aus Untersekunda ohne Berechtigungsschein abgegangen sind, mit hinzu — zu einem Viertel auf andere Schulen gegangen, weil sie ihr Heil nochmals anderswo versuchen wollten, oder weil die Eltern versetzt wurden; ein Biertel hat irgend einen prattischen Beruf, ein Sandwert oder bergleichen erwählt, und eine volle Sälfte ift ins Geschäft gegangen, b. h. sie haben einen taufmannischen Beruf erwählt. Es giebt das zu sehr großen Bedenken Anlaß. Weshalb gehen sie nicht ins Handwerk hinein? Sie halten sich für zu gut dazu, weil sie einen kleinen Theil ber höheren Bildung genoffen haben, fie wollen viel lieber ins Geschäft geben. weil sie glauben, dort am wenigsten Arbeit zu finden, am frühesten selbständig zu werden und den feinen Herrn spielen zu können. Ich glaube aber, daß unfere Generation an schlechten Raufleuten zu viel und an quten Sandwerkern zu wenig besitt.

Was follen wir nun dagegen machen? Fernhalten von den Schulen können wir sie nicht, aber es muß die Möglichkeit gegeben werden, Mittel anzuwenden, damit diese jungen Leute in der Schule schon auf den rechten Weg kommen.

Wie viele nun von denen, welche mit dem Berechtigungsschein abgehen, haben solche körperliche und geistige Tüchtigkeit mitgebracht, um als Einjährigfreiwillige mit Ersolg dienen zu können? Ich habe zu diesem Zweck nach vielen Bemühungen von sämmtlichen Bataillonen eines Armeecorps eine Uebersicht über die Einjährigfreiwilligen der letzten Jahre erhalten: wie sich die Zahl der Einjährigfreiwilligen vermehrt hat; aus welchen Berufsklassen sie sind; welche Berufe sie erwählt haben; ferner, wie viele die Qualisitation zum Neserveossizier, wie viele die Qualisitation zum Unterossizier erlangt haben; wie viel von Pressen gekommen sind, wie viel von den höheren Schulen. Da ergiebt sich nun das eigenthümliche Resultat, daß der Kredsschaden unserer höheren Schulen, die moderne Berechtigungsjagd, zugleich droht, ein Schaden der Regimenter zu werden. Ein ungeeignetes Material von Einjährigfreiwilligen droht sich auch

dort anzusammeln, mit welchem die Regimentscommandeurs wenig anzufangen Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen, ich hoffe sie in diesem Winter veröffentlichen zu können. So viel habe ich klar ersehen, es fehlt uns durchaus an tüchtigen Mittelschulen mit abgerundeter Bildung, welche die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst geben, und welche zum Theil an Stelle der Gymnasien, Realgymnosien, Oberrealschulen, Progymnasien u. f. w. (es giebt nicht weniger als 7 Arten von höheren Schulen) treten könnten. diefer Beziehung halte ich die Untersuchung des Herrn Professor Conrad für fehr dankenswerth, infofern er nachgewiesen hat, daß die ifolirten Bymnasien in kleinen Städten an sich nicht berechtigt find. Die Gelegenheit macht Bildung; weil bie Schule da am Plate ift, wird fie von allen möglichen Elementen benutt; es könnte ebensogut eine ganz andere Urt von Schule da sein, aber die Beamten in den kleinen Städten drängen jum Symnasium und der Staat subventionirt die Symnasien mit Borliebe. Es ist doch ein gang eigenthumliches Ergebniß, daß in dem Etat für 1883/84 der preußische Staat 3 853 000 Mark Staats= fubventionen auf Gymnafien verwendet und nur 499 000 Mark auf Realghmnasien und Realprogymnasien. Biermal so groß hatte der staatliche Beitrag für die Realschulen sein muffen, wenn berfelbe Brogentsatz wie bei den Gym= nasien hätte erreicht werden sollen. Was bedeutet das? Daß diese Realgym= nafien, Realprogymnafien, höheren Burgerfchulen von ber Bunft ber Bevölkerung getragen sind und daß hier ein Bedürfniß befriedigt wird, welches in der Zukunft noch weit mehr durch staatliche Subvention befriedigt werden Die Gymnasien wachsen freilich stetig an Schülerzahl und Lehrern; die Bahl der Realgymnasien und Progymnasien aber ist rapide gewachsen, von 30 im Jahre 1860 auf 86 im Jahre 1884.

Während der Schwerpunkt der ganzen Diskusssion auf der einen Seite darin liegt: es als wünschenswerth zu bezeichnen, daß Mittelschulen geschaffen werden, um den Zudrang zu den höheren Schulen — ich möchte solches sakt, wenn ich nicht als Kulturseind bezeichnet zu werden fürchtete, eine Bildungsmanie nennen — in das rechte Fahrwasser zu leiten, ist auf der anderen Seite auch der Zudrang zu den rein wissenschaftlichen Fächern, also zur Universität, in stetem Zunehmen begriffen. Herr Professor Conrad hat schon das Schreckzgespenst eines geistigen Proletariats, des Nihilismus, gesehen. Ich glaube, daß die deutsche Wissenschaftlichseit immer Wege sinden wird, um sich dem Baterlande und dem Auslande nützlich zu machen. Es ist freilich in den letzten Jahren eine ungeheuere Steigerung in dieser Beziehung eingetreten insolge der sozialen Kalamitäten; wird das in der Zukunft so bleiben? Ich glaube nicht. Wir haben eine ähnliche Steigerung gehabt in den dreißiger Jahren und nachher einen Rückgang.

Herr Professor Conrad hat nun ein Mittel vorgeschlagen, um den Zudrang zur Universität zu beseitigen, nämlich das Mittel der Einschränkung der
Universitätsberechtigung für alle anderen Schulen außer den Gymnasien. Ich
halte dieses Mittel für durchaus versehlt. Bon der Oberrealschule will ich
einstweilen absehen, weil ich diese für ein künstliches Produkt vom grünen Tisch
halte. Wenn aber nur die Gymnasien vorbereiten sollen für die Universität,
dann ist die nothwendige Folge, daß ein großer Theil der übrigen Schulen in
Gymnasien umgewandelt werden muß, und es wäre sehr zu bedauern, wenn eine

folde Einheitsschule durchgeführt wurde. Ich adoptire lieber das Gleichniß bes zweiten herrn Referenten, daß wir einen Bildungsdom bauen mit zwei gleich hohen Thürmen. Za, wenn die Thürme gleich schön und hoch sind und eine gleiche Aussicht gewähren, so ist das zugleich ein schöner Anblick. aber allen anderen boberen Schulen die Berechtigung zum Universitätsftudium nehmen, so würde ein großer Theil berfelben in Symnasien umgewandelt werden und der Zudrang zu der Universität wurde noch größer werden; denn die Symnafialkarriere leitet direkt auf die Universität hin, und über 80 % ber Symnasialmaturi gehen zur Universität über, während nur ungefähr 40 % ber Abiturienten von den Realschulen die Universität beziehen. Ginge aber die Berechtiqung der Realgymnasien weiter, so würde ein großer Theil der Gymnasien ihre Schüler an Realgymnasien abgeben. Mir scheint es deshalb besonders bedenklich, das Monopol der Gymnasien zu verstärten. Es wurde das den eigenthümlichen Rif, der im deutschen Bolke bestanden hat zwischen den rein wiffenschaftlich gebildeten und den anderen Ständen, den tüchtigen Industriellen und Geschäftsleuten, wieder erweitern. Wir bauen ja gerade barauf bin, die Bildung zu einer folchen zu machen, daß fie auf einer möglichst breiten Grund= lage aufwächst. Würden aber die Gymnasien allein die Vorbereitungsanstalt für die Universität sein, so murde jene Kluft nur noch erweitert werden.

Ich bin der Ueberzeugung, daß eine Lösung dieser ganzen Frage, besonders des einjährig-freiwilligen Dienstes in nicht allzuweiter Ferne liegt, und ich habe durch eine Reihe von Verhandlungen die Ueberzeugung gewonnen, daß die jetzige Art der Verechtigungsjagd im Widerspruch mit den ursprünglichen Bestimmungen steht und haltlos ist. Wie eine Aenderung stattsinden kann, läßt sich jetzt nicht sagen. Wir vom Standpunkt der Schule aus haben den großen Wunsch, daß wir dieses ungeeignete Material von Schülern, die gegen Anlage, gegen Beruf, Stand und Vermögen der Eltern die Gymnasien besuchen und wie Shplock schreien: ich will den Schein — dass wir diese los werden.

Landrath Freiherr v. Broich (Hanau): Meine Herren, die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Frage. welche uns hier beschäftigt, ift bereits von den Herren Borrednern hervorgehoben worden. Je wichtiger aber und je schwieriger diese Frage ist, um so mehr ist jeder von uns verpflichtet, sein Scherslein zu ihrer Lösung beizutragen, da es sich doch um das liebste handelt, was wir bessitzen: um unsere Kinder, und damit um die Zukunft unseres Vaterlandes.

Ich wollte mir nur gestatten, meine Herren, einen Gegenstand näher zur Sprache zu bringen, der bereits von dem Herrn Referenten berührt worden: das ist der Geist der Ueberhebung und Anmaßung, der sich, wie ja wohl allen bekannt ist, unter unseren Ghmnasiasten, namentlich in den kleinern Städten, bekundet. Diesen Geist der Anmaßung und Ueberhebung, der sogar Leute in autoritativen Stellungen nicht verschont, halte ich für sehr gefährlich, denn es ist derselbe Geist, der sich auch im Sozialismus bekundet, dem es darum zu thun ist, die Autorität zu untergraben. Daß dieser Geist an den Ghmnasien gelehrt wird, will ich gewiß nicht sagen, aber daß eine sehlerhaste Auffassung der Stellung eines Ghmnasiasten dazu beitragen muß, das unterliegt für mich keinem Zweisel. Selbstverständlich trägt auch dazu bei, daß dem Bedürfniß der Ghmnasiasten, das Wirthshaus zu besuchen und dem Tabakrauchen zu huldigen

in einer Beise Konzessionen gemacht werden, die ich mit der Stellung eines Symnasiasten nicht vereindar erachte. Ich habe in dieser Hinsicht sogar die Wahrnehmung gemacht, daß, als ein Schüller der Untersetunda vom Direktor im Lauf des Semesters in die Sekunda eines andern Gymnasiums eingeführt wurde und dieser ihm dabei bemerkte, er habe schon zweimal wegen Betheiligung an Trinkgelagen das Konsilium bekommen, er möge sich zusammennehmen, daß er es nicht zum dritten Wal erhalten, dies die beste Empsehlung für ihn seinen Witschüllern gegenüber war, ihn an die Spige ihrer Trinkgelage zu stellen. (Heiterkeit.)

Wie weit diese llebelstände bereits gediehen sind, können Sie aus folgendem entnehmen. Ein Verwaltungsbeamter erließ eine Polizeimaßregel, die den Gymnnasiasten nicht konvenirte. Was war die Folge? Er bekam Pamphlete zugeschickt und sein Sohn wurde in einer Weise beleidigt, die natürlich darauf berechnet war, daß es dem Vater, dem diese Beleidigungen galten, zu Ohren kommen sollte. Dem Vater wurde dabei gedroht, er solle sich da und da nicht zeigen, so würde er durchgeprügelt werden. Sehen Sie, meine Herren, das ist der Geist des Attentats, das ist derselbe Geist, wie er sich bei den Sozialisten und Anarchisten bekundet. Daß aber die Auffassung der Herren Lehrer dazu beitragen muß, diesen zu nähren, das glaube ich daraus entnehmen zu müssen, daß vor einigen Jahren ein Gymnasialbirektor einen Hauptmann der Infanterie in einer Besprechung über das Verhalten der Gymnasiassen der bestreffenden Stadt sagte: ja, ein Unterprimaner steht doch einem Leutnant gleich. (Heiterkeit.)

Mag man darüber benken, wie man will. Nach meinem Dafürhalten sind das aber jedenfalls Unsichten, die nicht vereindar sind mit der Stellung, die der Ghmnasiast einnehmen soll, und wenn der Direktor der Anstalt eine solche Ansicht hat, so liegt es sehr nahe, daß sich das auch auf die Schüler überträgt.

Das ist es, was ich mir gestatten wollte Ihnen ganz besonders ans Herz zu legen: dahin zu wirken, daß diesem Geist ein Ziel gesetzt werde. Es ist ja hier die Stelle sich offen darüber auszusprechen, und es geschieht das meinerseits auch in durchaus objektiver Weise. Ich habe dabei selbstredend die beste Absicht, nur das Wohl der Schule und des Vaterlandes dadurch zu heben.

Sombart (Berlin): Meine Herren! Wenn ich das Detail, was der letzte Herr Redner vorgeführt hat, aus meiner eigenen Ersahrung nicht bestätigen kann und mich deshalb mit ihm nicht einverstanden erkläre, so muß ich anderersseits sagen, daß ich sonst mit allen Rednern mich im großen und ganzen in Uebereinstimmung besinde, indem nämlich alle betont haben, daß zeitgemäße Resormen in unserem höheren und mittleren Unterrichtswesen einzusühren sind. Das Wie wollen wir anderen Instanzen überlassen. Was mich insbesondere veranlaßt hat, seit einiger Zeit in die Unterrichtsfrage einzutreten, die mir früher allerdings etwas fern lag, das war das gewerbliche Unterrichtswesen. Im vorigen Jahre sagte im Abgeordnetenhause ein bewährter Gewerbeschullehrer, herr Dr. Schulz aus Bochum, daß im Jahre 1870 das preußische Gewerbeschulwesen desorganisirt und im Jahre 1879 ruinirt wäre, daß wir also jetzt für den mittleren Gewerbestand keine Unterrichtsanstalten mehr haben,

wo dieser seine Kenntnisse sür das praktische Leben zeitgemäß erweitern könnte. Meine Herren, ich erkenne mit großem Danke noch heute an, wie die Beuth'sche Schule, namentlich von 1821 an, segensreich für das preußische Baterland und vielleicht über dessen Grenzen hinaus gewirkt hat, und daß es 1850 an der Zeit war, mit dem Fortschritt der Industrie und des wirthschaftlichen Lebens übereinstimmend diese Lehranstalten zu reformiren. Man hat aber im Jahre 1870 den Fehler gemacht, das, was für den Chemiker, den Maschinenbauer, für den Industriellen nothwendig ist, mit wissenschaftlichen Schulklassen zu verbinden,

was ganz unpraktisch war.

Was nun der erste Herr Referent gesagt hat in Bezug auf die heutigen Gewerbeschulen mit 9jährigem Kursus wie z. B. die Oberrealschule in Breslau, die eigentlich nur Borbereitungsanstalten sind für die technischen Hochschulen, das wiffen Sie alle. Es ift aber nach dem Austritt aus der Schule, nament= lich der Mittelschule, ein Bedürfniß, die Fortbildung der angehenden Kaufleute und Industriellen auch auf das gewerbliche Leben weiter auszudehnen, wie wir es 3. B. in der Landwirthschaft ichon feit einer Reihe von Jahren gethan haben, wo wir Sochschulen besitzen, auf benen die jungen Leute ber bemittelteren Stände, wenn sie ihre Schule absolvirt und das Zeugniß der Reife für den einjährigen Dienst in der Tasche haben, und wenn sie fich demnächst einige Sahre in der Brazis umgesehen haben, sich dann noch eine höhere technisch=wissen= schaftliche Ausbildung verschaffen. Meine Herren, diese Institutionen, die wir im Staatsbienst auf verschiedenen anderen Bebieten haben, 3. B. im Bergfach, im Forstfach, im Bermeffungswesen, wo die jungen Leute erft einige Zeit in der Praxis gearbeitet haben muffen, um dann in das wiffenschaftliche Leben einzutreten, - diese entbehren wir eigentlich in Preußen für das gewerbliche Berufsleben ganglich, also ein Institut, wo die Söhne bemittelter Eltern sich vorbereiten für ihre spätere Laufbahn. Ich wunsche, daß diejenigen Junglinge, die in das gewerbliche Leben mit dem Abgangszeugniß einer Mittelschule ein= treten, dann, wenn sie einige Jahre in der Lehre gewesen sind, noch einen höheren wissenschaftlich = technischen Unterricht, etwa mit zweijährigem Kursus, genießen. Es hat sich das Bedürfniß auch schon in einzelnen Städten herausgestellt. 3. B. hat man seit etwa 10 Jahren in Riga eine derartige Atademie, seit 6 Jahren in Wien; in Dresden und Stuttgart sind auch solche mit allerdings nur einjährigem Rursus, und seit Oftern d. J. ift in Roln eine Hochschule für Kaufleute errichtet. Meine Herren, ich will aber nicht Brivatanstalten, sondern ich wünsche ein Staats= oder Gemeindeinstitut, denn das muß unter höherer Aufsicht und Kontrole stehen. Ich meine also, wenn der junge Kaufmann, der Industrielle, der zufünftige Inspektor, der Faktor eine Beitlang praktisch ge= arbeitet hat und weiß, was er will, dann soll er noch Technik, Bolkswirthschaft, Statistif, handelsgeographie, furz seine Berufstechnik spezieller ftubiren, nicht nur, um für das wirthschaftliche Leben, sondern für die höhere Bildung der Nation etwas beizutragen. Es ist schon von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht, daß 3. B. im Parlament eine große Menge von Landwirthen, dagegen fehr wenig Industrielle sigen. Die Industriellen und Kaufleute sind viel reicher als jene und könnten viel eher dort eine hervorragende Stellung einnehmen. ich glaube, es ist eine gewisse Luck bei vielen dieser Herren vorhanden, es fehlt eine höhere wissenschaftliche Bildung; sie können nicht in der Beise wie

die Landwirthe, die eine folche zum großen Theil genossen haben, mit fort, und

es genirt sie bann, bort aufzutreten und zu sprechen.

Ich habe an einer andern Stelle einen Vorschlag gemacht. Das Beuth'sche Institut zu Berlin in der Klosterstraße wird in nächster Zeit eingehen, weil das große Polytechnitum auch dieses Gewerbeinstitut in sich aufnehmen wird. Dort wären die Lokalitäten, die wissenschaftlichen Kräfte, das Unterrichtsmaterial nach fast allen Richtungen vorhanden, um ein derartiges Institut zu gründen; ich will es nicht Akademie nennen, damit nicht der studentische Geist auch unter diesen jungen Leuten auftritt; ich will es Gewerbein sittut nennen. Dazu eine neue Anregung gegeben zu haben, war der Zweck meiner Ausführungen.

Dr. Schlee: Meine Herren, ich wurde es für Unrecht halten, wenn ich den Ausführungen, durch welche die herren Referenten und die herren Redner unsere gegenwärtigen Schuleinrichtungen illustrirt und beren Beziehung zum fozialen und gewerblichen Leben dargestellt haben, noch etwas hinzusepen wollte, und erlaube mir nur, meinerseits meine volle Zustimmung zu den Forderungen der Herren Referenten auszusprechen. Ich möchte nur noch ein paar Bemerkungen machen, zunächst in Bezug auf die Ertheilung ber Berechtigung für den einjährigfreiwilligen Dienst. Die zwei Abanderungen, an die man wohl gedacht hat, daß die Berechtigung abhängig gemacht werde durchweg von einem Examen, und die andere, daß sie durchweg abhängig gemacht werde von der Absol= virung einer ber höheren Schularten, - die halte ich beide nicht für empfehlenswerth. Die erstere murbe ben höheren Schulern nur eine neue Laft schaffen, ohne an der Sache etwas wesentliches zu andern, oder sie murde die sogenannten Pressen vermehren. Und die Beschräntung auf die Abgangsprüfung ift wohl kaum ausführbar. Zwar ist auch Wiese in seiner letten Schrift auf einen sehr einfachen Vorschlag der Art gekommen, indem er fagt: die Schule soll überhaupt blos ihre Schulzeugnisse ausstellen, damit würden die besonderen Berechtigungsscheine von selbst wegfallen. Aber es muß doch nachher die Berechtigung an gewisse Bedingungen geknüpft werden und es würde dann doch wohl durch eine Hinterthur wieder hineinkommen, daß die betreffenden Behörden die Berechtigung von dem Zeugniß einer bestimmten Rlaffe abhängig machen. Auch für diejenigen, welche jetzt als Ballast des Gymnasiums bezeichnet werden, würde es keine guten Folgen haben; ein Theil freilich würde überhaupt ein Symnasium nicht besuchen, ein anderer Theil aber wurde dann bis jum Abiturientenzeugniß bleiben und dann erst recht studiren wollen, obgleich er dazu nicht Reigung und Befähigung hatte. Ich glaube vielmehr, daß die Frage, wie diese Berechtigung erlangt werden muß, und wie die üblen Folgen für die sozialen Verhältnisse zu vermeiden sind, mit der anderen Frage durchaus zu= sammenhängt: es kann nur geschehen durch eine zweckentsprechende Organisation des Schulwesens. Im großen und ganzen sind die höheren Schulen, so weit sie neu organisirt wurden, etwas zufällig entstanden, ohne rechtes Prinzip. Symnasium war die gegebene Anstalt; und man hat zu wenig bei der Einrichtung der Schulen gefragt: welche Forderungen stellt das Leben, stellen die sozialen Berhältnisse, stellen die verschiedenen Berufsarten? — sondern man hat Schritt für Schritt sich an das Ghunnasium anlehnend die Sache nur etwas weiter geführt.

In dieser Beziehung möchte ich zu dem Referate des ersten Herrn Referenten noch etwas hinzufügen. Es ist früher das Emmnasium nicht so ausschließlich ber einzige Weg gewesen, auf dem die höher gebildeten unserer Nation ihre Bildung erhielten. Wenn man das numerisch feststellen könnte, — ich glaube, beinah die Hälfte wurde man finden, die im zweiten Theil des vorigen Jahr= hunderts ihre Bildung privatim erhalten haben durch ihren Bater, durch den Pfarrer oder durch einen Hofmeister. Und wenn Sie genauer hinsehen, so werden Sie finden, es war eine große Angahl ber erften Manner Diefes Jahr= hunderts darunter. Ferner finden Sie, daß wenigstens in der zweiten Salfte des vorigen Jahrhunderts der Unterricht bei diesen wesentlich mit dem Französischen anfing und das Hauptgewicht auf das Französische legte. Sodann gab es eine viel größere Freiheit für den Uebergang auf die Universität. In Schleswig-Holstein war noch vor 17 Jahren weiter nichts nöthig, als daß man bis zur Sekunda gekommen war, dann konnte man auf die Universität gehen und hatte zu allen Fakultäten die Berechtigung. Im Anfang dieses Jahrhunderts brauchte man nur einen Schein von irgend einem "literatus" zu haben, daß man den erforderlichen Unterricht genoffen habe. Wenn Sie ferner felbst in unsere Generation hineingehen und fragen: wann find Sie aufs Ghmnasium gekommen, wie lange find Sie da gewesen? - bann werben Sie eine große Rahl folder finden. die erft in Sekunda und Brima mit mangelhaften Borkenntniffen bineingekommen Das ist bei den Anforderungen, die man jetzt macht, nicht mehr möglich. Der Zwang, der durch unsere Schuleinrichtungen auf die Bäter geübt wird, ist viel größer geworden, und die Sorge eines Baters, wenn er feinen Sohn gur rechten Zeit auf die Schule bringen soll, ist jetzt eine sehr drückende, namentlich wenn man die Schule nicht am Ort hat.

Darum glaube ich, daß die Schuleinrichtung mehr dem Bedürfniß ent= gegen kommen muß. In dieser Beziehung befinde ich mich in der eigenthum= lichen Lage, daß ich pro domo sprechen muß. Die Anstalt, welche unter meiner Leitung steht, entspricht im ganzen dem, mas ber herr Referent als munichens= werthen Bersuch bezeichnet hat; sie ist vom Ministerium in Preußen vollständig anerkannt und erfüllt alle gesetzlichen Anforderungen. Die Ginrichtung besteht barin, daß die untere Stufe die alten Sprachen wegläßt, zunächst mit Frangösisch anfängt, dann Englisch vornimmt und in Tertia mit Latein beginnt. Bon da ab spaltet sich die Anstalt; die eine Hälfte der Schüler, die nicht studirt oder ein Zeugniß haben will, in welchem auch das Lateinische bezeugt sein muß, geht dann auf der "Realschule" weiter, bis fie den Schein zum einjährigen Dienst erworben hat; die anderen, die wenigstens die Aussicht haben wollen, in höhere Berufsarten eintreten, auch die Universität besuchen zu können, gehen in der anderen Hälfte weiter, und es hat sich bis jest so gestaltet, daß, ohne daß ein Einfluß der Schule auf die Schüler geübt wird, sich die Schule fast gleich Die Einrichtung ist also in ihrer didattischen Ausführbarkeit nicht mehr fragwürdig, sondern sie ist vollständig ausgeführt und anerkannt, und das Ministerium ist auch an einem anderen Orte, wo von einer Kommune der Antrag gemacht wurde, die Schule so einrichten zu dürfen, sofort darauf ein= gegangen, und auch dort hatte die Ausführung allseitige Anerkennung gefunden. Nun kamen aber mit den neuen Lehrplänen die ängstlichen Bedenken: wie steht die Schule da? sie ist in den Lehrplänen nicht einmal als eine anerkannte

Schriften XXVIII. - Berhanblungen 1884.

Schulart aufgeführt; sie steht in der Luft, und man weiß nicht, wann sie wieder umgeändert werden muß. Und so ist sie dort wieder in der Reorganisation zum Realgymnasium nach dem allgemeinen Lehrplan begriffen. Bei uns dagegen wird mit vollster Ueberzeugung an der Einrichtung festgehalten. Didaktisch ausstührbar ist also die Schulart, sie ist auch vom Ministerium anerkannt; sie wird nicht begünstigt, aber auch nicht von den Behörden irgendwie bekämpft.

Demgemäß halte ich es nur für die Aufgabe der Schulorganisation, daß in denjenigen Orten, wo nur eine höhere Schule bestehen kann, eine Mittelsschule oder Realschule eingerichtet werde; damit sie aber allen Interessen möglichst entspricht und von den Kommunen angenommen wird, mit der Bedingung, daß sie irgendwie den Weg bahne auch zu den höheren Berussarten, auch zu der Universität. Die Schule an und für sich braucht das Ziel nicht zu erreichen, aber sie muß auf den Weg dahin sühren; was am einsachsten durch die vorher geschilderte Schuleinrichtung geschehen würde. Und so hängt denn die Schuleinrichtungsfrage in allen ihren Punkten wieder mit der Berechtigungsfrage und namentlich auch mit der Frage nach der Berechtigung zur Universität zusammen.

Geheimrath Dr. Thiel (Berlin): Ich möchte den Herrn Nedner fragen, wo die von ihm erwähnte Schule existirt.

Dr. Schlee: In Altona.

Brofessor Bücher (Basel): Meine Herren! Nach ben ausführlichen Referaten, die wir heute gehört haben, wurde ich es nicht wagen, das Wort zu er= greifen, wenn ich der Ansicht ware, daß die im Programm gestellte Frage durch die Referate erschöpfend beantwortet sei. Die hier gestellte Frage kann nämlich nach doppelter Richtung aufgefaßt werden, einmal im Ginne einer Darftellung von Thatfächlichem, also: welchen Ginfluß hat die feitherige Organisation auf die sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse ausgeübt? — und dann in prinzipieller Weise: in welcher Art follen die höheren und mittleren Schulen organisirt sein, um unseren sozialpolitischen Anschauungen zu entsprechen? Ich glaube, nach der ersteren Seite sind wohl sehr beachtenswerthe Beitrage zur Beurtheilung ber thatsächlichen Berhältnisse vorgebracht. Was die prinzipielle Seite ber Frage anlangt, fo habe ich in den Erörterungen der beiden herren Referenten eine genügende Berücksichtigung derfelben vermißt. Ich glaube, daß dies deshalb gesichehen ist, weil sie sich bestrebt haben, ihre Erörterungen auf die höheren und mittleren Schulen zu beschränken; ich glaube aber ebenso fest, daß es nicht möglich ift, die Frage zu lösen, wenn man das Elementarschulwesen vollständig aufer Unser gesammtes höheres und mittleres Schulwesen hängt nämlich Acht läkt. durchaus in feiner Organisation und seinem Gebeihen ab von dem Zustande bes Elementarschulwesens und wirkt wieder mit dieser Organisation auf das Elementariculwesen zurück.

Wenn ich mich nun frage: in welcher Weise hat die seitherige Organisation der Elementar- und höheren Schulen das gesammte soziale Leben beeinflußt? — so kann ich durchaus nicht der Ansicht des Herrn Sehssatt sein, daß der soziale Einfluß unserer Schulorganisation ein wohlthätiger gewesen sei; im Gegentheil

muß ich fagen: wie diese Organisation heute ift, so wirkt sie verschärfend auf unsere sozialen und wirthschaftlichen Gegensätze ein. (Sehr richtig!) höheren und mittleren Schulen berücksichtigen durchaus nicht, daß die Elementar= schule für sie eine Borstufe bilden soll, in welcher das Maß an allgemeiner Bildung geboten sein soll, - um mich der Worte des preufischen Landrechts zu bedienen — welches jedem vernünftigen Menschen zu seinem burgerlichen Fortkommen nothwendig ift. Mit dem neunten oder zehnten Jahre foll sich ein junger Mensch für einen fünftigen Lebensberuf entscheiden. Aber nicht genug damit; diese Schulen haben auch noch die Tendenz, unterstützt von gewissen so= zialen Alluren und Machtverhältniffen in unseren Kommunalverwaltungen, immer tiefer hinunterzugreifen und vom ersten Moment an, wo das Rind ber Schule überliefert wird, dasselbe in ihre Rreise zu ziehen. Go kommt es benn, daß unsere Gymnasien und Realschulen gewissermaßen unten vorgeschuht werden, daß hier sogenannte Vorschulen errichtet werden und daß diese Borschulen schon gleichsam in die Kinderwelt hinein die scharfe soziale Scheidung tragen, die leider durch unser ganzes bürgerliches Leben hindurchgeht. Dieser Bug ist sehr ver= derblich, denn sobald wir aus den Elementarschulen die besseren Kreise fern halten, sobald wir Gelegenheit bieten, daß die vermögenderen Klassen ihre Kinder sofort der bevorzugten höheren Schule übergeben können, werden wir auch dahin tommen, daß für die Elementarschulen überhaupt nichts mehr geschieht. Diefer Bug, die Raftenicule immer weiter auszubauen, ift unbewuft in allen Schulverwaltungen wirksam. Meine Herren, Sie befinden sich hier in den Räumen der Polytechnischen Gesellschaft. Dieselbe ist im Jahre 1816 begründet worden zur Beförderung des Wohles der arbeitenden Rlaffen. Diese Gesellschaft hat vor etwa 30 Jahren eine Schule begründet, die als Gewerbeschule in ähnlicher Beise wie die Beuth'sche Organisation in Breußen wirken sollte, zum Theil auch als Vorbereitungsschule für den Besuch einer höheren technischen Lehranstalt. Sehr bald ist man dazu gekommen, diefer Schule nebst der später errichteten Handelsschule eine Borschule zu geben. Diese Borschule nebst der Handels= und Gewerbeschule fand einen eifrigen Direktor, der nichts sehnlicher wünschte und nichts eifriger betrieb, als die ganze Schule umzugestalten zu einer Realschule I. D. mit aufgesetzten Fachklassen — auf der einen Seite eine höhere Gewerbeschule, auf ber anderen Seite eine Art Sandelsatademie, wie Serr Sombart dieselbe wünscht. Ich wollte noch beiläufig bemerken, daß es auch an einer Borschule für diese Schule nicht fehlte. Es stellte sich nun heraus, daß die Mittel der Gesellschaft, die zum großen Theil durch die Erträge der Spartaffe aufgebracht waren, anstatt "zum Wohl der arbeitenden Klaffen" verwendet zu werden, zur Erhaltung einer Schule verwendet wurden, welche vorzugsweise, ich kann sagen, fast ausschließlich von den Kindern der frankfurter Geldaristofratie besucht wurde. Ich bin fest überzeugt, daß teines der Mitglieder des Borstandes dieser Gesellschaft sich der Umwandlung, die so gleichsam ganz unter der Hand sich hier vollzogen hatte, irgendwie bewußt gewesen ist, daß niemand diesen Ausgang der Entwicklung gewünscht oder herbeizuführen gesucht Es find nun einmal die sozialen Rlassen-Anschauungen, die in diesen leitenden Rreisen der Bereinsthätigkeit und der Kommunglverwaltung maggebend find, welche hier wie in andern Fällen ihre natürliche Macht geltend machten. Wenn wir heute immer mehr folder Erfahrungen machen, für die fich die

Beispiele ja verhundertfachen ließen, so haben wir uns die Frage vorzulegen: was foll benn eigentlich eine Organisation bes gefammten Schulwesens? — Nun kann ich auch hier wieder in Anknüpfung an die Worte des preußischen Landrechtes fagen: es foll zunächst jedem einzelnen die Möglichkeit geboten werden, viejenigen Kenntniffe voll zu erwerben, die ihm das Fortkommen im bürgerlichen Leben ermöglichen; aber es follen auch diejenigen Renntnisse ihm nicht verschlossen fein, welche den einzelnen befähigen zum Aufsteigen auf der sozialen Stufen= Betrachten Sie nun biefen Grundfäten gegenüber die gegenwärtige Schulorganisation, so werden Sie sagen mussen, daß eben durch das vorher gefchilderte tiefe Gingreifen ber boberen Schulen bie Brude zwischen ber Elementarbildung und der höheren Bildung durchaus abgebrochen ist. hier: entweder Elementarschulbildung und dann für immer bestimmt zu banausischer Thätigkeit, wenn nicht außergewöhnliche Kraft und Fähigkeit gegeben find, — oder höhere Schulbildung, und dann entweder eine durch das Berech= tigungswesen verpfuschte Eristenz ober ein hinausbrängen über den Stand und die vorhandenen geistigen und materiellen Mittel. Ich glaube, daß der Grund= gedanke, welcher ursprünglich bem einjährig freiwilligen Dienst zu Grunde liegt, gegenwärtig so sehr verdunkelt ist, daß es nothwendig ist, ihm wieder einmal nachzugraben. Herr Bued meint, es sei die Joee gewesen, daß derjenige, der eine höhere geistige Ausbildung erlangt habe, nun um so schneller die militärischen Fertigkeiten sich wurde aneignen können. Ich glaube, das ist nicht die Grund= ibee gewesen, sondern vielmehr die, daß diejenigen, welche spater dem Staate als Beamte doch ihre Kräfte widmen wollten, eine Erleichterung haben follten in ihrer Berufsbildung. Wenn wir das Berechtigungswesen etwas weiter ver= folgen über den einjährig = freiwilligen Dienst hinaus, 3. B. den Militärdienst der Lehrer, so prägt sich das ganz deutlich aus. Hier heißt es: wenn Ihr nicht dem Staate Eure Kräfte widmet, so werdet Ihr zum dreijährigen Dienst Wie es jett mit dem einjährig-freiwilligen Dienst steht, ist er erstens ein Krebsschaden für das gesammte höhere Schulwesen und zweitens ein Brivileg nicht der Bildung, sondern des Geldsacks, und einer solchen Ginrichtung, welche jeder Berbesserung in der Organisation des höheren Schulwesens von vornherein als unübersteiglicher Damm sich entgegenstellt, haben wir als Sozialpolitiker durchaus keinen Grund das Wort zu reden. Ich möchte mich deshalb ganz turz dafür aussprechen, daß die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst geknüpft werde an das Maturitätszeugniß, daß sie aber nur denen wirklich zu Theil werde, die sich später dem Staatsdienst widmen, daß also die Berechtigung auf Grund der Erreichung einer bestimmten Schulklaffe ausgeschloffen merbe.

Was die Verschiedenheit in der Organisation der höheren Anstalten betrifft, so habe ich mich gewundert, daß Herr Senffardt so sehr die allgemeine Bildung betont hat, die durch diese Organisation erzielt werden soll, und daß er trotzdem nicht zu der Forderung einer Einheitsschule hat gelangen können. Ich glaube, von unserem Standpunkt als Sozialpolitiker können wir es auch nicht als gleichsgiltig betrachten, daß durch die höher gebildeten Klassen unserer Nation eine Klust hindurchgeht zwischen humanistisch Gebildeten und realistisch Gebildeten, und ich glaube, daß es wünschenswerth wäre, wenn auch von diesem Gesichtspunkte aus auf die Einführung einer Einheitsschule Bedacht genommen würde.

Aber auch von einem mehr prinzipiellen Standpunkt, glaube ich, werden wir zur Forderung einer Einheitsschule gelangen. Wenn dem, was wir für die Elementarschule fordern, nachgekommen werden soll, so ist es durchaus nothewendig, das Ziel der Elementarschule höher zu stecken und die allgemeine Schulepssicht für alle Klassen der Bevölkerung wirklich zur Wahrheit zu machen. Wir gelangen dann zu einer Elementarschule, die etwa dis zum 14. oder 15. Jahre ihre Schüler in Anspruch nimmt und zu einem Ausbau von Sekundärschulen und Fachvordereitungsschulen, der sich daran anschließt. Jedensalls möchte ich zum Schluß nochmals hervorgehoben haben: welche Organisation auch beliebt werden möge, es muß darauf Bedacht genommen werden, daß die wirthschaftelichen und sozialen Gegensätze nicht durch Gegensätze der Bildung verschärft und dadurch zu unüberbrückdaren gemacht werden.

Geheimrath Dr. Thiel (Berlin): Meine Herren! Ich kann wohl an= nehmen, daß der geehrte Herr Vorredner, wenn er sich für die Beschränkung der Berechtigung zum einjährigen Dienst nicht blos auf Abiturienten, sondern sogar nur auf die zukunftigen Beamten aussprach, damit den Hintergedanken verknüpft hat, daß einem solchen Privilegium eine bedeutende Verkürzung der allgemeinen Wehrpflicht für den ganzen übrigen Theil der Bevölkerung zur Seite stehen muffe, benn sonst ware eine folche Ginrichtung gar nicht bentbar. In Bezug auf diesen Bunkt möchte ich mir nur eine Bemerkung erlauben. ift manchmal in weiteren Kreisen sehr migverstanden worden, warum die Militär= verwaltung fich einer Abkurzung ber Dienstpflicht als Prämie für bestimmte Bildungsgrade so ablehnend entgegenstelle. Der Gedanke hat ja häufig nahe gelegen, man möge die allgemeine Wehrpflicht benuten, um daraus ein großes Bildungsmittel zu machen, indem man ebenso, wie man jetzt an die Erwerbung eines Oberfekundazeugnisses die Bramie des einjährigen Dienstes knupft, so abstufend nach den verschiedenen Bildungsgraden auch die verschiedene Länge der militärischen Dienstzeit normire, um badurch für jeden Menschen einen fräftigen Antrieb zu schaffen, sich eine möglichst gute Bildung zu erwerben. Die Militarverwaltung hat sich diesen Joeen gegenüber wohl deshalb so ablehnend ver= halten — und ich glaube, man kann ihr darin nur Recht geben —, weil sie befürchten muß, daß in dem Maße, wie auf diese Beise die beffer gebildeten Elemente der Bevölferung dem Groß der Truppe gegenüber eine besondere Stellung erhalten, sich biefes Gros in seiner ganzen Haltung verschlechtert. Wir wiffen alle, welchen ungeheuren Werth es für die moralische Haltung der Armee hat, daß im Kriegsfalle, wo alle Vorrechte aufhören, der Freiwillige, der höher gebildete, von dem man im allgemeinen annehmen kann, daß er auch ein höheres Pflichtgefühl gegenüber den idealen Anforderungen besitzt, Die das Baterland an ihn stellt, in Reih und Glied mit Leuten steht, von benen doch viele nicht so sehr von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß es ihre ehrenvolle Pflicht ist, sich für das Baterland todtschießen zu lassen. Dies gilt in gewiffem Mage auch für den Friedensstand der Armee. Der Geist des willigen Gehorsams und des pflichttreuen Dienstes läßt fich um so leichter er= halten, wenn die mehr widerwilligen Elemente beeinfluft werden durch diejenigen Solbaten, welche, aus ben befferen Familien bes Bauern= und kleinen Burgerstandes stammend, nicht blos dem Zwange gehorchen, sondern der eigenen Er=

kenntniß und dem Chraefühl. Dieser Einfluß verliert aber in dem Maße an Kraft, wie die Gemeinsamkeit der ganzen Stellung und Behandlung in Bezug auf alle Dienstpflichten, Laften und Entbehrungen aufgehoben ift. Nur bann wagt der schlechter gesinnte nicht zu murren, wenn er sieht, wie der höher stehende, der ganz dasselbe zu tragen hat, freudig seine Pflicht thut. In dem Maße also, wie man in der Friedensarmee die besseren Clemente aussortirt und ihnen dann eine andere Stellung, Behandlung und Ausbildung geben muß, ver= schlechtert sich der Rest, der dann den moralischen Ansprüchen des Dienstes schon im Frieden nicht mehr genügen wird und ganz anders regiert werden muß, als dies jetzt der Fall ift. Der Geist einer folden Truppe muß hierdurch sinken, und das wird sich auch im Ernstfalle bemerkbar machen, selbst wenn dann wieder alle Unterschiede aufgehoben sind. Diesen Bebenken gegenüber wird es jedenfalls im Interesse der Armee, welches ja auch das Interesse des Landes ift, nothwendig fein, wenn man überhaupt auf diefem Wege weiterschreiten will, nicht denselben Fehler zu machen wie beim einjährigen Dienst, wo man die Berechtigung an ein Befähigungszeugniß gefnüpft hat, welches ohne Mitwirkung der Militärbehörde erworben wird, sondern man wird die Berleihung folder Begünstigungen in die Hande der Truppenführung legen müssen und es dieser überlassen, die bessere Ausbildung, nicht sowohl die bessere Schulbildung, als vielmehr die bessere militärische Bildung und Führung, zu belohnen dadurch, daß sie die betreffenden früher von der Fahne entläßt. Anfänge zu einem folchen System haben wir ja schon darin, daß, wie Ihnen allen bekannt ift, die Durchschnittsdienstzeit bei der Infanterie längst nicht mehr drei Jahre beträgt, sondern daß diejenigen, die sich militärisch auszeichnen, schon mit zwei Jahren abkommen können. Das ist aber ganz was anderes, als ein abgestuftes System 21/2=, 2=, 11/2 jähriger Dienstzeit je nach ber Schulbilbung, benn für die friegstüchtige Ausbildung der wehrpflichtigen Mannschaft ist es ein gewaltiger Unterschied, ob die Militärbehörde in der Lage ift, solche Begunfti= gungen ertheilen zu können als Belohnung für gute Dienste und straffreie Führung, ober ob jemand mit einem Stud Bapier vor den Regimentscommandeur fommt und fagt: du mußt mich nach 11/2 oder 2 Jahren entlassen, weil ich ein= mal irgendwo längere Zeit die Schulbank gedrückt habe.

Zum Thema unserer Verhandlungen selbst möchte ich mit Bezug auf die auch von mir befürwortete Nothwendigkeit der Errichtung möglichst zahlreicher Mittelschulen eine Wahrnehmung mittheilen, welche ich in meinem amtlichen Wirtungskreis zu machen Gelegenheit hatte. Die Wahl der Schule, auf welche der Sohn geschickt wird, bestimmt sich bei den Eltern leider Gottes in den meisten Fällen nicht durch die zweckmäßigste Organisation der Schule für den Beruf des Jungen, sondern vorzugsweise nach rein äußerlichen Momenten, nämslich danach, welche Schule gerade am nächsten und bequemsten liegt. Man sollte denken, in unserer Zeit der bequemen und raschen Kommunikationsmittel, welche die Entsernungen fast aufgehoden haben, sollte nur die passendste Sinzichtung der Schule den Ausschlag geben, aber die Eltern scheinen den Hauptwerth darauf zu legen, den Jungen zu Haus der behalten oder doch möglichst nahe zu haben, und die nächste Schule muß dann auch die beste sein. Die Rücksichtunhme auf Kostenersparnis und persönliche Ueberwachung oder auf die Erleichterung des persönlichen Verkehrs mit den Lehrern und Haussleuten ist so

groß, daß die Eltern sich nur höchst ungern entschließen, ihren Sohn von dem Orte, wo sie wohnen, wegzuschicken oder ihn, wenn er eine fremde Schule besuchen muß, auch nur eine Meile weiter zu schicken, als die nächste Schule belegen ift, selbst wenn sie etwas weiter eine für den vorliegenden Fall bessere Schule erreichen könnten. Das tann man durch die Statistik ber 16 preußi= schen Landwirthschaftsschulen genau nachweisen. Diese Schulen, deren in jeder Provinz eine oder zwei existiren, sind dazu bestimmt, diejenigen Söhne von Landwirthen in ihrem ganzen Schulbezirk zu sammeln, die das einjährige Zeug= niß erlangen wollen, ohne später eine weitere theoretische Fachbildung auf höheren landwirthschaftlichen Schulen zu erstreben, also alle diejenigen jungen Landwirthe aufzunehmen, die vor der Errichtung der Landwirthschaftsschulen auf das nächst= gelegene Gymnasium oder Realgymnasium, wenn nicht gar in eine Presse geben mußten und sich bort die Bruchftudbildung erwarben, über beren Schaden wir heute so viel gehört haben. Der Zweck dieser Schulen ist also, neben der Be= rechtigung, auf welche viele Eltern für ihre Söhne nun einmal nicht verzichten wollen, den Schülern eine in fich abgeschlossene, den späteren Lebensberuf berselben möglichst berücksichtigende Ausbildung zu geben.

Was ist nun das Resultat? Diese Schulen floriren, und es reut die landwirthschaftliche Berwaltung gewiß nicht, daß sie begründet worden sind; aber den eigentlichen Zweck, diese Kategorie von jungen Landwirthen der ganzen Provinz zu sammeln und fie ben für sie minder geeigneten Schulen zu entziehen, haben fie nicht vollständig erreicht. Aus der Statistit ergiebt fich, daß bei jeder Schule die ftarte Halfte bis zu drei Biertel der Schüler dem Orte der Schule felbst und der nächsten Umgebung der Schule angehörig ift; ber Rest der Schüler vertheilt sich mit je einzelnen Schülern pro Rreis auf das übrige Schulgebiet. Neben den jungen Landwirthen finden wir dann noch auf diesen Landwirth= schaftsschulen, besonders da, wo sie die einzigen berechtigten Schulen ihres Ortes find, immer eine Anzahl von jungen Leuten, die mit der Landwirthschaft in gar keinem Busammenhang stehen und welche von den ortsangeseffenen Eltern nur deswegen hingeschickt werden, damit fie die Berechtigung jum einjährigen Dienst Diesen Eltern ist es ganz einerlei, ob ihre Kinder Landwirthschaft oder Latein oder Griechisch oder gar Sansfrit und wer weiß was treiben; sie sagen sich, das bischen Landwirthschaft ober Latein 2c. wird dem Jungen ja nicht schaden, die Sauptsache ist der Berechtigungsschein. (Seiterkeit.)

Wenn aber solche äußerlichen Momente so ausschlaggebend sind, dann erscheint es mir von allergrößtem Werth für die Unterrichtsverwaltung und das ganze gewerbliche Leben, dafür zu sorgen, daß so viel wie möglich berechtigte Schulen, die für eine möglichst große Klasse von Gewerbtreibenden passen, über das Land verbreitet sind, und daß der jetzige Zustand möglichst beseitigt wird, daß in den kleineren Städten ein Ghmnasium oder eine Realschule die einzige berechtigte Schule ist, weil dadurch dieser einzigen Schule des Orts eine Menge von Elementen zugeführt wird, für welche diese Schule gar nicht berechnet ist. Gine solche Berallgemeinerung der Mittelschule wird allerdings schon des Kostenpunttes wegen nur möglich sein, wenn die Mittelschule nicht von der untersten bis zur obersten Klasse ganz selbständig neben den anderen ebenfalls ganz selbständigen Schulen stehen muß, sondern wenn es gelingt, die Schulen so zu organissen, daß die unteren Klassen einen allen gemeinsamen Unterricht bieten können,

was wiederum bedingt, daß in den unteren Klassen mit den modernen Sprachen angefangen, und der Unterricht in den todten Sprachen in die oberen Klassen verlegt wird, wozu wir ja an den Symnasien einen kleinen Anlauf schon genommen haben.

Nun möchte ich noch gang furg einen Bunkt berühren, der zu meinem Erstaunen in der ganzen heutigen Diskussion noch nicht betont worden ist. Unser Thema heißt ja eigentlich: "Einwirkung ber Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das soziale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation." — Und da ist allerdings die Mittelschulfrage die brennendste und auch die verhältnißmäßig am leichteften zu lösende. Aber ich möchte doch auch er= wähnen, daß sich die gegründetsten Zweifel geltend machen lassen, ob in der That für das gewerbliche Leben unserer Nation die Entwicklung, die unser höherer technischer Unterricht genommen hat, die Entwicklung unserer technischen Hoch= schulen eine richtige und zweckentsprechende ist. Es liegt ja in den Borzügen ber beutschen Natur, daß wir allen Dingen gern auf den Grund gehen, und daß wir daher ben Werth einer möglichst vertieften theoretischen Ausbildung ungemein hochstellen und bemüht sind, einem jeden, der sich einem bestimmten Berufe widmet, und der nicht auf einer ganz subalternen Stufe bleiben foll, mit dem vollen Ruftzeug der betreffenden Biffenschaft und mit der vollen theoretischen Erkenntniß auszustatten. Aber alle menschlichen Gigenschaften haben ihre Rehrseite, und ich glaube, daß wir anfangen, unter den Fehlern unserer Bor= züge zu leiden, daß wir auf dem Gebiet des technischen Unterrichts in theoretischer Beziehung schon etwas zu weit gegangen sind, und daß wir das praktische Können über dem theoretischen Wissen etwas vernachlässigt haben. Es ist mir sehr wohl bewußt, daß für die höchsten Aufgaben der Technit auch die höchste Wissenschaft eben nur ausreicht, daß also diejenigen, die zu den höchsten Aufgaben der Technik berufen sind, auch mit allem Rüstzeug der modernen Wiffenschaft ausgestattet sein müssen. Wenn ich aber das Schülerpersonal unserer technischen Hochschulen ansehe und bedenke, in welchen verhältnißmäßig untergeordneten praktischen Stellungen das Gros dieser Schüler später verharren wird und muß — sie können doch nicht alle große Constructeurs und Erfinder werden —, dann glaube ich, daß wir in diesen Schulen eine Summe von Zeit und Kosten, von Kraft und geistiger Energie verschwenden, die besser anderweitig angelegt werden könnte, vor allem in einer gründlicheren praktischen Ausbildung. Denn es ist ein zwar weit verbreiteter Frrthum, aber doch immer ein Frrthum, daß man die Resultate der Wissenschaft in der Technik nicht praktisch verwerthen könne, wenn man nicht selbst die Wissenschaft vollständig beherrsche. Die tüchtigen Praktiker aller Gewerbe zeigen uns jeden Tag, daß sie von den Resultaten wissenschaftlicher Forschung, die ein Gelehrter in stiller Studirftube oder im Laboratorium gefunden hat, den ausgiebigsten und vortheilhaftesten Gebrauch machen, ohne sich über die tieferen Gründe des betreffenden Berfahrens irgendwie Rechenschaft Auf jeden Fall nütt die Wissenschaft nur dem, der sie auch geben zu können. wirklich ganz und nicht nur bruchstückweise besitzt und dem das immerhin hohe Maß geistiger Fähigteit innewohnt, eine selbständige Anwendung wissenschaftlicher Gefete auf prattische Fälle machen zu können. Doch man könnte sich über diese Berschwendung noch tröften: wir konnten sagen, es ist doch von so großem Werth, den Studirenden einmal in die höchsten Aufgaben seines Fachs eingeführt und ihm einen Einblid in den großartigen Bau wissenschaftlicher Forschung eröffnet zu haben, daß wir es darüber verschmerzen können, daß so wenig Zeit und Lust für die allgemein bildenden Fächer übrig bleibt, oder daß die Praxis des Gewerbes zu furz kommt; was ein tüchtiger Mensch ist, wird sich ja schon im Berufsleben die Praxis genügend aneignen und auch noch Zeit zu weiterer humaner Ausbildung finden. So dürfte man aber nur fagen, wenn in der That die hochgespannten Ziele des Lehrplans unserer technischen Hochschulen bei der Mehrzahl der Studirenden wirklich erreicht würden. Dem steht aber, abgesehen von der nicht entsprechenden geistigen Begabung mancher Studirenden, die von den Universitäten kopirte Lehrmethode und die akademische Freiheit ent= gegen. Das Dominiren des akademischen Vortrags entspricht zwar der Würde und, mit Berlaub bemerkt, auch der Bequemlichkeit des Professors gegenüber dem Schulmeister, ist aber felbst für manche Universitätsdisziplinen schon ver= altet, und die akademische Studienfreiheit paft an und für sich schlechter für die den Grundstod des technischen Unterrichts bildenden mathematisch=naturwissen= schaftlichen Fächer als für die meisten Universitätsdisziplinen. Denn wenn es schon in diesen nicht nützlich ist, zu den höheren Aufgaben vorzuschreiten, ebe man die niederen ganz bewältigt hat, so ist ein solches unspstematisches und bruchstüdweises Studium in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern ganz Rechnet man hinzu, daß für einen großen Theil der studirenden unmöalidi. Technifer das Korrigens für die akademische Freiheit fehlt, welches für die allergrößte Mehrzahl der Universitätsstudirenden in der Nothwendigkeit des Bestehens verschiedener Prüfungen gegeben ift, falls nicht sonst die ganze Laufbahn abgeschnitten sein soll, so muß man zugeben, daß für das technische Studium die Studienfreiheit und der Wegfall der Zwischenexamina feine großen Bedenken hat. Dem entsprechend finden wir denn auch vielfach, daß, wo kein Examen im Hinter= grund droht, die Kollegien geschwänzt werden, — wo aber ein Examen zwingt, auch an den Theil der Wiffenschaften heranzutreten, von dem sich der betreffende fagt, daß er nach seiner ganzen geistigen Anlage und späteren Wirksamkeit doch nie .in die Lage kommen wird, davon fruchtbringenden Gebrauch zu machen, daß da meist nur ein ganz mechanisches Sinpauksnstem Platz greift, dessen Resultate nicht schnell genug vergessen werden fönnen.

Auf diese Weise verbringt ein nicht unbeträchtlicher Theil der Studiernden der technischen Hochschulen seine Studienjahre, während er diese Zeit gewiß besser in der praktischen Thätigkeit oder in einer auf beschränktere Ziele gerichteten und mehr schulmäßig organisirten technischen Schule ausgenutzt hätte, ganz abgesehen davon, daß der intendirte Besuch der Hochschule ihn schon vorher gezwungen hat länger auf der zur Hochschule vorbereitenden Schule zu bleiben, als zur Gewinnung genügender Zeit zur praktischen Ausbildung wünschenswerth gewesen wäre. Wenn wir den Gang der technischen Ausbildung in England mit der unsrigen vergleichen, so sinden wir da vielleicht den entgegengesetzten Fehler und ein absolutes Ueberwiegen der praktischen Einübung über den theoretischen Unterzicht. Wenn es gelänge, hier einen Mittelweg zu sinden, so würden wir meiner Ansicht nach den Einsluß auch unseres höheren technischen Unterzichts auf die Erwerdsthätigkeit der Nation günstiger gestaltet haben, ohne deshalb besürchten zu müssen, ein Geschlecht großzuziehen, welches den höheren Ausgaben der Wensche heit entsrendet und speziell den sozialen Problemen der Gegenwart nicht ge-

wachsen sei. Im Gegentheil, etwas weniger theoretische Grundlagen und dafür etwas mehr Nationalökonomie und Geschichte käme dem zukünstigen Beruf des studirenden Technikers als Arbeitgeber oder Borgesetzter in der Großindustrie gewiß sehr zu gute.

Dannenberg (Hamburg): Meine Herren! Ich habe mich erft verhält= nigmäßig spät zum Borte gemelbet, als mir ber Gindruck immer ftarfer wurde, daß die Debatte eine fehr einseitige Richtung eingeschlagen habe, und daß ein großer Theil dessen, was unsere Tagesordnung mit umfaßt, fast ganz vernach= lässigt werde. Unsere Tagesordnung spricht davon, daß hier debattirt werden soll "über die Einwirkung der Organisation unserer höheren und mittleren Schulen auf das soziale Leben und die Erwerbsthätigkeit der Nation". Wir haben aber bisher fast ausschließlich von dem höheren und höchsten Schulwesen gehört und haben die mittleren Schulen verhältnismäßig zu wenig berücksichtigt, und das möchte ich, soweit es in meinen Kräften steht, gut machen, indem ich eingehe auf das, was das Bildungswesen für denjenigen Theil der erwerbenden Klassen bedeutet, der der Zahl nach doch der größte ist: für den Handwerker= Man wird mir entgegenhalten, die Borbildung der Handwerker sei Sache der Elementarschulen, mehr brauchten sie nicht, und wenn die Elementarschule gut sei, werde sie Genügendes leisten. Das ist vielleicht früher annähernd richtig gewesen, jest aber nicht mehr. Wie wir überhaupt in Deutschland gern mit Schlagwörtern operiren, so haben wir jest ein neues bekommen; wenn die Schäben, die das Handwerk drücken, debattirt werden, fo fagt man, es giebt nur ein Beilmittel: das Handwerk muß Runsthandwerk werben. Run habe ich aber allerdings bescheibene Zweifel, wie weit das überall möglich ift. Ich fann mir nicht benken, wie weit z. B. die Schuhmacherei zum Kunsthandwerk werden fann, - von den Schneidern will ich das nicht fagen, denn sonst kommt mir die Dresdener Schneider-Atademie auf den Hals. Aber wenn das Handwerk zum Kunsthandwerk entwickelt werden soll, so ist doch das Nächstgegebene, daß ben Männern des Handwerfs auch eine höhere allgemeine Bildung zugängig gemacht werden muß, fo daß fie mit Hilfe einer höheren Bildung auch eine höhere Entwicklung ihres Faches erreichen können. In dieser Beziehung sind nun die Gymnasien und Realgymnasien für das Handwerk nicht zu brauchen, und zwar aus einem einfachen praktischen Grunde: das Gymnasium und das Realgymnafium verlangen den Schüler wenigstens bis jum 18. Lebensjahr, manchmal noch viel länger, wenn der Bildungsgang unterbrochen wird durch Sipenbleiben, zu behalten. Es ist schon vorhin mehrfach ausgesprochen worben, der Gymnasiast geht überhaupt schon nicht mehr in die Wertstätte und bindet das Schurzfell um; aber, meine Herren, je länger er zurückgehalten wird in einer höheren Bildungsanftalt, besto weniger können Sie erwarten, er werde Schuster ober Schneider, Tischler ober Schlosser werden. Was das Handwerk braucht, das sind so eingerichtete Schulen, daß der Schüler in einem der im Sandwerksftande herrschenden Sitte und Gewohnheit entsprechenden Alter ent= lassen werden und dann in das Handwerk treten kann, also mit dem 15.-16. Lebensjahre. In Norddeutschland ist es Brauch, daß der Knabe im 14. Jahre konfirmirt wird und dann in die Lehre geht. Länger aber als bis zum 15.

oder 16. Jahre kann man nicht warten, und man muß den Unterricht so einzichten, daß derselbe bis dahin das für das Handwerk genügende leistet.

Meine Herren, was dem Volksleben im allgemeinen in neuerer Zeit fehr großen Schaden zugefügt hat, das ift eine gewisse Hebungsmanie. Bei uns in Deutschland soll seit einigen Jahrzehnten alles gehoben werden. Gine Bürger= schule ruht nicht eher, als bis fie Realschule geworden ist; ift fie das, dann will sie ein Realgymnasium und dann entweder ein reines Gymnasium werden oder doch die Berechtigung haben, Abiturienten zur Universität zu entsenden. Man hebt die Bildungsanstalten so lange, bis fie, die früher im Boden wurzelten, endlich zwischen himmel und Erde schweben, ohne irgendwo noch rechten Anhalt zu haben. Ich will Ihnen ein Beispiel anführen, welches mir sehr nahe steht. Wir haben etwas heilloses angerichtet durch die sogenannte Hebung der Navigationsschulen. Bor reichlich einem Dezennium trat plötzlich die Meinung hervor, unsere Seeleute maren nicht gebildet genug. Daß fie prattisch die tüchtigsten Seeleute waren, das war auf einmal nicht genug, die Leute sollten auch gebildet werden, und nun wurden die Examina auf den Naviga= tionsschulen immer mehr erschwert, bis schließlich Jan Maat nicht mehr mit konnte. Diejenigen Clemente, auf denen die eigentliche Kraft unseres Seemannsstandes beruhte, die an der Rüfte aufgewachsenen Jungen, blieben nach und nach fort, weil sie, die lediglich den Unterricht einer Dorfschule erhalten hatten, die maßlos gesteigerten Ansprüche für das Steuermanns= und Schifferexamen nicht erfüllen konnten und doch auch nicht Lust hatten, ihr ganzes Leben als einfache Matrosen zu verbringen. Wozu aber verlangt man von dem angehenden Seemann Fertigkeit in der sphärischen Trigonometrie, warum soll er im Stande sein, die Formeln, die er doch nur richtig anzuwenden braucht, auch selbst abzuleiten? Kazit: das Gros der Leute, die früher die Blüthe unserer Marine bildeten, ist von dieser Karriere ausgeschlossen, und der Jammer über den Mangel an tüchtigen beutschen Seeleuten wird alljährlich lauter. Der Marineminister konstatirt, die für die Marine erforderlichen Mannschaften nicht mehr aus der Handelsmarine bekommen zu können, und die vom Minister dem Reichstage im Frühling dieses Jahres überreichte Denkschrift schließt mit Betonung der That= sache, daß am 1. Januar 1884 unserer Marine für den Fall einer Mobil= machung 7600 Mann fehlten. Hier haben wir einmal ein eklatantes Beispiel dafür, was bei der unvernünftigen Bebungsmanie herauskommen kann. Wenn wir dabei bleiben und meinen, es muffe die Bildung immer weiter getrieben werden, so werden wir ähnliche Resultate noch an anderen Stellen erleben.

Fahren wir fort, die früheren Mittelschulen zu Ghmnasien und Realsgymnasien zu machen, so wird es bald für den Kern unseres Nährstandes an einer Gelegenheit für die angemessene Bordildung des jungen Nachwuchses sehlen. Es ist vorhin auch viel von den besonderen Berechtigungen der höheren Schulen gesprochen, aber in sehr einseitiger Weise; man hat sich fast ganz beschränkt auf die Berechtigung für den einzährigen freiwilligen Dienst. Eine viel schödlichere Seite des Berechtigungswesens liegt aber auf einem anderen Gebiet, indem man den Eintritt in gewisse Berusszweige, namentlich in den öfsentlichen Dienst, immer ausschließlicher von dem Nachweise des Besuches einer höheren Bildungsanstalt abhängig macht. Sehen Sie sich jetzt die verschiedenen Erwerdszweige an, bei denen der Staat mitzureden hat; da sind überall die Ans

sprüche immer mehr verschärft worden; wir sind dabei auf den Weg gedrängt, daß der tüchtige Subalterne, daß Talent aus dem Bolke, nicht mehr in die Höhe kommen kann. Man ist mit dem Nachweis zusrieden, daß der betreffende an der und der Schule versucht habe etwas zu lernen, während viel weniger Werth darauf gelegt wird, was gelernt worden ist, was der betreffende wirklich kann. Bor einiger Zeit sprach ich über diese Dinge mit einem hervorzagenden Manne aus einem deutschen Kleinstaate. Er sagte zu mir: ich habe kein Gymnasium besucht, ich habe keine polytechnische Schule besucht, ich habe meine Fachstudien unter einem tüchtigen Vorgesetzen gemacht, mich dabei autobidaktisch fortgebildet und jetzt bin ich Chef meines Departements; wenn heute jemand mit ähnlichem Bildungsgange oder ich selbst zu mir käme, so könnte ich ihm nur eine ganz untergeordnete Stellung geben und er käme nicht weiter. Es war eine der größten Autoritäten seines Faches und wurde weithin über die Grenzen Deutschlands hinaus konsultirt! Jetzt würde man eine solche Kraft brach liegen Lassen.

Der erste Herr Referent hat als Aufgabe der Bildungsanstalten bezeichnet, daß sie wirfen sollen zur Ausgleichung des Gegensates zwischen den oberen und den unteren Ständen. Die jetzigen Einrichtungen aber schneiden die Karriere der unteren Stände ab und halten die Leute in einer niedrigeren Stellung zurück, nicht weil diese Leute nicht tüchtig sind, sondern weil man sie nicht höher steigen lassen will. Daher die Thatsache, daß man im subalternen Beamtenstande so viele Unzufriedene sindet, die trotz alles Talentes nicht weiter kommen können; die Leute sagen: was von mir verlangt wird, könnte ich recht wohl leisten, aber man läßt mich nicht vorwärts kommen, denn ich habe ja nicht den Schein, und der Schein ist jetzt alles. Und dann wundre man sich noch über das Umssichzeisen der Sozialdemokratie in den unteren Schichten des Beamtenstandes. Gerade die fähigsten Köpse werden ihr zuerst in die Arme getrieben.

Sodann noch eine Bemerkung. Was meiner Meinung nach der Nütlich= keit der Symnasien außerordentlich Abbruch thut, das ist, daß man sie rein nach einer Schablone schafft und bestehen läßt, gang unbekümmert um die Berhältnisse, unter denen sie existiren; ein Symnasium in Ratibor ist genau so organisirt, wie eins in Hamburg. Daß sie ganz verschiedenes Material zu bearbeiten haben, wird völlig außer Acht gelassen. Man entschuldigt diese Ginrichtung damit, daß das Gymnasium bestimmt sei, die Schüler für das Studium der Wissenschaften vorzubereiten, und da es nur eine Wissenschaft gabe, so bedürfe es auch nur einer Art der Borbildung. Diese Auffassung von der Bestimmung der Symnasien ist zwar praktisch zu einer Fiktion geworden, man hält aber daran fest, obgleich nur ein Biertel der Gymnasiasten diese Fiftion nachber verwirklicht. Der ganze Organismus ist auf dieses Biertel zugeschnitten, und die übrigen drei Biertel werden nebenher so mitgeschleppt. Bas für ein Material unter diefen Umftanden von Untersekunda abgeht, dafür nur ein Beispiel. Ein junger Mann dieser Art, der aus dem Gymnasium ins Geschäft getreten war, erhielt einige Briefe jum Adressiren; da klebte er auf einen Brief nach Mitau eine Groschenmarke. Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß dies für einen Brief nach Rufland nicht genuge, fragte er ganz naiv: liegt denn Mitau nicht in den deutschen Oftseeprovinzen? Das war das Maß seiner geographischen Kenntnisse. (Heiterkeit.) Meine Herren, das ist haarsstrüubend, kann man sagen. Wenn dieser junge Mann aus der Volksschule ge=

tommen ware, so hatte er beffer Bescheid gewußt.

Solche Dinge sollte man sehr ernstlich erwägen, und auch die Herren von den Gymnasien und den höchsten Bildungsanstalten sollten sich sagen, daß auch sie in ihrer Wirkung an Ort, Zeit und Umgebung gebunden sind. Wenn überhaupt das Bildungswesen unserer Nation wirklich das leisten soll, was es leisten könnte nach den Kosten und Mühen, die darauf verwendet werden, dann muß gebrochen werden mit der Joee, daß die Menschheit da sei der Schule wegen; das allerschönste aber ist, daß, wenn man das einem der Herren sagt, man angesehen wird als ein ignoranter Mensch, mit dem es sich nicht mehr lohnt zu debattiren. (Heiterkeit.)

Dr. Hornstein (Kassel): Berr Brofessor Bücher bat vorhin von einer zwiefachen Rluft gesprochen, welche durch unsere Nation sich hindurchziehe, ein= mal, sofern unsere Rinder in den ersten drei Jahren an anderen Stellen erzogen werden, wenn fie aus ben höheren Ständen, und wieder an anberen, wenn sie aus ben sogenannten niederen Ständen stammen. Ich glaube, daß diese Gefahr überschätzt wird. Es ist gerade im umgekehrten Sinne eine Gefahr vorhanden; denn nach allgemeiner Erfahrung wird der Mensch viel leichter herabgezogen, als er hinaufgezogen wird, und das gilt in erster Linie von dem jungen empfänglichen Kinde. Werden die Kinder aus den höheren Ständen zusammengeworfen mit allen möglichen Rindern aus den niederen Ständen, so werden sie deren Gewohnheiten und schlechte Ausdrücke annehmen, aber es werden ganz gewiß nicht die Kinder aus den unteren Ständen heraufgezogen werden. Wenn man aber auch das, was als empfehlenswerth von vielen angesehen wird, annehmen wollte, — es würde nicht gelingen. Denn wenn man auch eine Einheitselementarschule für alle Kinder errichtete, so würde der Wohlhabende, der eine folche Erfahrung gemacht hat, sein Kind in eine Privatschule schicken, und Privatschulen würden in Menge entstehen; der Staat würde unmöglich folde Brivatschulen verbieten können, und bann wären wir gerade ba wieber angelangt, wo wir jett find.

Was die andere Kluft anlangt, die befürchtet wird, die sich nämlich zwischen ben Schülern von Realgymnassen und von humanistischen Gymnassen herausbilden soll, so halte ich diese Befürchtung noch viel mehr für irrthümlich. Wenn man die aus diesen beiden Anstalten abgegangenen Schüler fragt, wenn man sie in ihrem Lebensgange versolgt, so sieht man, daß sie überall mit einander verstehren, und daß diesenigen, welche auf den Hochschulen sind, — ich habe mich häusig danach erkundigt — durchaus keine Unterschiede unter einander machen. Es ist aber an sich auch ganz naturgemäß, daß kein Unterschied besteht, denn wie einer der Herren Reserenten hervorhob, ist ja der Unterricht an beiden Schulen in einer überwiegenden Zahl von Stunden gleich; das giebt gerade in den schwerst wiegenden Fächern eine gleichartige Grundlage, so besonders auch in deutscher Sprache und Geschichte. Es muß das auch sein; gerade die nationale Grundlage muß bei den Schülern dieselbe sein, und nur in dieser Bezziehung könnte die Vessürchtung eines Risses ausstauchen. Es ist aber keiner vorz

handen, und es wird sich auch keiner bilden.

Ich sehe mich veranlaßt, bei dieser Gelegenheit auf eine Schlußfolgerung hinüberzugreifen, welche der zweite herr Referent gemacht hat, mit deffen Ausführungen ich mich im ganzen einverstanden erklären kann, während ich in einem Punkt ihm unbedingt widersprechen muß. Er hat die Ansicht ausge= sprochen, daß zu bem Studium ber Beisteswissenschaften nur vorbereitet werden könne durch eine Borbildung auf einem humanistischen Gymnasium. Die Erfahrung spricht auch hiergegen. Es ist von mehreren Herren auf die alten Beiten hingewiesen worden, fo besonders von Herrn Direktor Schlee, und es find schwerwiegende Beispiele von Männern in Menge nachgewiesen worden, von benen man weiß, daß fie ohne diese Bildung Bedeutendes erreicht haben. Es find die Geifteswissenschaften auch ehedem prachtvoll gediehen, ohne daß die Studirenden vorher Griechisch gelernt hätten. Aber auch jest ist es vielfach nicht anders; es kommt von den Realgymnasien eine große Zahl junger Leute, die auf die Universität übergehen und dort Geisteswissenschaften treiben und es zu sehr tüchtigen Leistungen bringen, die aber zum Theil noch genöthigt sind, ein Nacheramen zu machen auf den Gymnasien. Sie machen es in 11/2, in 1 Jahr, ja auch wohl in 1/2 Jahr; dadurch haben sie aber doch gewiß noch nicht den Geist aufnehmen können, der in dem neunjährigen Symnasialunterricht stedt: nichtsbestoweniger werben sie zu allen Studien zugelassen. Und es wird auch künftig gerade so bleiben, daß man Schüler erst in die obersten Klassen bes Symnasiums aufnimmt und dort nicht vorgebildete zu dem Eramen zuläft, auch wenn man die Einheitsschule errichten wollte, — eine Einheitsschule, die allerdings im vollen Sinne des Wortes gang gewiß unmöglich ift. Insofern aber ift eine Einheitsschule vielleicht möglich, wenn mit einem einheitlichen Unterricht begonnen wird und nachher eine Gabelung eintritt. Dabei könnte und mußte aber auch Rudficht genommen werden auf die so sehr gewünschte Mittel= fcule, welche die höheren Schulen entlaften foll.

Eine Mittelfchule kann eben nur dann gedeihen, wenn fie die Döglichkeit bietet eines Ueberganges auf die anderen Schulen, denn — das ist ja heute schon mehrfach erwähnt worden — die Eltern wollen ihren Kindern die Mög= lichkeit geben nachher jedes Fach zu ergreifen. Wenn sie mit dem vollendeten 9. Jahre das Kind in die Schule geben, so wissen sie noch nicht, was aus demfelben werden tann und werden foll; und ich tann es deshalb niemandem übel= nehmen, wenn er fagt: ich halte die und die Schule zwar für besser geeignet für meinen Jungen, aber ich gebe ihn auf das Ghmnasium, denn von da stehen ihm die Wege zu allen Berufsarten offen. Darum kann die Mittelschule nie gedeihen, wenn nicht der Knabe von der Mittelschule auf das Gymnasium über-Man mag noch so viele Mittelschulen errichten, — sie werden ohne diese Bedingung leer bleiben. Deshalb mußte man damit den Versuch machen, daß man vielleicht überall mit dem Französischen anfinge, wie es auch schon versucht worden ift, und später erft zu den alten Sprachen überginge. Ueber die Ausführbarkeit müßten sich in besonderen Berathungen allerdings Fach= männer befinden und endlich vor allen Dingen das Experiment entscheiden, womit, wie wir gehört haben, in Altona ja schon der Anfang gemacht worden ist. Die alten Sprachen können recht wohl erft in ben fpateren Rahren angefangen werden, und es läßt fich, wenn das geschieht, mehr und befferes leiften. Der Unterricht wird viel fruchtbarer werden, wenn ber Beist schon mehr geschult ift, als wenn mit dem kleinen Jungen die Formenlehre bis jum Erzeß traktirt wird, bis zu dem Erzeß, daß der Unterricht den Kindern nach allen Rich= tungen zuwider wird. — Das Zugeständniß ber Berechtigung für den einjährigen Freiwilligendienst muß dann aber auch den Mittelschulen gemacht werden, wenn fie gedeihen sollen. Es ift vorgeschlagen worden, alle jungen Leute diese Berechtiqung durch ein allgemeines Eramen erwerben zu laffen. Aber wenn man blos auf eine folche Brufung bin die jungen Leute zu der Berechtigung zulaffen will, so wird man das Wichtigste nicht eruiren können, nämlich man wird die Frage nicht beantworten können, ob auch nach feiner Charafterentwicklung der betreffende junge Mann fähig ist, das zu leisten, was man von ihm im Dienst verlangt. Dazu muffen die Erfahrungen der Lehrer, muß die Erziehung der Schule hinzukommen, und auch deshalb möchte ich mich gegen ein allgemeines Eramen, welches die fog. Preffen zur höchften Blüthe kommen laffen wurde, ganz entschieden aussprechen. Wir haben ja außerdem auch genügende Gelegenheit zu den schlimmsten Erfahrungen bei diesen Prüfungen, die gar nicht die Möglichkeit und die Gewähr für eine richtige Beurtheilung geben; es kommt ja daher oft genug vor, daß gerade die tüchtigen durchfallen und die schwächsten durchkommen. Den Schulen, die sie jest haben, möchte ich deshalb diese Berechtigung erhalten und auch den Mittelschulen dieselbe in gleicher Beise und ohne Brufung zuerkannt miffen.

Spier (Frankfurt a. M.): Der Bersuch, die Schulfrage zur Debatte zu stellen, hat, glaube ich, die verschiedensten Anregungen gebracht; wir werden uns aber doch beschränken muffen und durfen nicht eingehen auf solche Bunkte, wie die Einheitsschule, die polytechnische Schule u. f. w., so interessant sie auch fein Ich bin im großen und ganzen mit den Aeußerungen, die die Herren Professor Bücher, Geheimrath Thiel und andere gemacht haben, in vollstem Maße einverstanden. Ich glaube, die Aufgabe dürfte fich heute nach der Seite hin entschieden zu einem Abschluß bringen lassen, wenn wir uns vorzugsweise auf die Frage unseres Themas beschränken. Ich glaube, das Gefühl ist heut allgemein, daß unsere Mittelklaffe, unser kleiner Burgerstand, heute nicht genügend vorgebildet ift, um im praktischen Leben etwas zu erreichen. Unfer preußisches Schulspstem hat die heutige Oberrealschule, das Realgymnasium und das Ghunasium mit neunjährigem Kursus. Die heutige Realschule ist keine geschlossene Schule, sondern nur eine Vorschule für die Oberrealschule, in ähnlicher Weise wie das Brogymnasium für das Gymnasium. Wir haben da= gegen in unserem Lehrgang für die höheren Schulen eine Schule, die entschieden den Bedürfnissen entspricht, die heute hervorgehoben worden sind, — und das ist der Lehrplan der höheren Bürgerschule. Es sind das sechstlassige Schulen mit Frangofisch und Englisch, die nur die eine Schattenseite haben, daß fie in Preußen fehr wenig verbreitet sind.

Run liegt es mir ja außerordentlich fern, die Kultur Preußens für unsere deutsche Entwicklung irgendwie zu unterschätzen, ich glaube aber, es hätte nichts geschadet, wenn einer der Herren Reserventen sich das Material vielleicht auch aus anderen deutschen Staaten verschafft hätte; und so kann ich Ihnen wahrscheinlich zu Ihrer Befriedigung mittheilen, daß in Bayern diese sechsklassigen höheren Bürgerschulen fast in allen mittleren und größeren Städten als Real-

schulen organisirt sind mit der Berechtigung für den einjährigen Dienst. (Zuruf: Bei uns auch!) Um so besser. Nur ist der Bortheil dabei, daß das Zeugniff nicht ersessen werden kann, sondern daß eine Prüfung gemacht werden muß. Ich gebe fehr gern den Berren zu, die den Werth einer Brufung anfechten, daß ja jede Brüfung mehr ober weniger mit Glud verbunden ift, und daß wir es fehr wohl ben Lehrern ber betreffenden Schulen überlaffen könnten, in Ronferenzsitzungen zu entscheiden: ift der junge Mann, nachdem er die oberfte Klasse absolvirt hat, reif für den Dienst oder nicht. Aber das ist eine padagogische Frage für fich, die uns hier in unserem Berein nicht beschäftigen tann. Diese höhere Bürgerschule, nach dem Plan, wie er hier normirt ist, mit obligatorischer Brufung, ift, glaube ich, eine Organisation, die wir empfehlen konnen. Es wäre aber bann vielleicht als Wunsch hinzuzufügen, daß für diese mittleren Schulen das Schulgeld in ähnlicher Weise, wie das bei der Masse der berliner höheren Bürgerschulen der Kall ist, erlassen würde. Ich glaube, es ist das etwas sozialpolitisches, worüber unser Berein ein Urtheil sich wohl erlauben durfte; und ich glaube, da Herr Bücher die Einrichtungen von Frankfurt berührt hat, worin ich ihm vollständig beistimme, daß es auch einen Eindruck auf unsere städtische Berwaltung machen wird, wenn hier im Berein für Sozialpolitik die Mittheilung gemacht wird, daß in bem sogenannten bemokratischen Frankfurt nicht eine einzige Schule ift, in ber kein Schulgelb gezahlt wird.

Ich möchte noch eins hinzufügen. Es ist vorhin hervorgehoben worden, daß Rücksicht zu nehmen sei auf die Heranbildung von Reserverssizieren, und ich glaube, daß da ein Unterschied gemacht werden könnte, und raß auch dem Plan, den der zweite Herr Reserent vorgelegt hat, entsprochen werden könnte, wenn man den Abiturienten von Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen das Recht vorbehalten würde, einzig und allein Reserverssiziere zu stellen, daß andererseits für die Zöglinge der höheren Bürgerschulen nicht der freiwillige Militärdienst mit Tragung aller Kosten eintritt, sondern ein einjähriger Militärdienst, aber unter Tragung der Kosten seitens des Staates. Es untersliegt, glaube ich, kaum einem Zweisel, daß unser kleiner Bürgerstand in Handel, Industrie und Gewerbe nicht vorwärts, sondern zurückgeht, und daß er nicht im Stande ist, die beträchtlichen Kosten für den einjährigen Dienst zu tragen, und daß infolge dessen ein Entgegenkommen der bestigenden Klassen nach der Seite berechtigt ist, daß die Kosten für den einjährigen Dienst auf den Staat übers

nommen werden.

Professor Büch er (Basel): Zuerst möchte ich dem letzen Hern Redner bemerken, daß allerdings in Frankfurt eine Schule existirt, in der kein Schulsgeld erhoben wird: es ist dies die Arnsburger Schule. (Zuruf: Da werden 6 Mark erhoben.) Dann muß sich das geändert haben. Jedensalls aber will ich konstatiren, daß hier eine Armenschule existirt.

Sodann möchte ich Herrn Geheimrath Thiel versichern, daß er sich nicht getäuscht hat in der Annahme, daß ich von dem Gedanken der Nothwendigkeit einer Berkurzung der Dienstzeit ausgegangen bin. Gine solche Verkurzung halte ich unter der Voraussetzung einer berartig gehobenen Elementarschule, wie sie

von mir geschildert ist, durchaus für möglich.

Sodann möchte ich herrn Dr. hornstein bemerken, daß feine Bestreitung bes doppelten Gegensates, ben wir allerdings als Folge unserer Schulorganisation sich herausbilden sehen, nicht durch Thatsachen gestützt ist, sondern ledig= lich durch individuelle Erfahrungen. Ich glaube, es liegen Thatsachen vor, welche einen solchen Gegensatz beutlich beweisen. Es sind ja von einigen der Berren heute schon Beispiele dafür angeführt worden, daß im Gymnasiasten bereits eine gewisse Geringschätzung berjenigen Schüler, welche realistische Anstalten besuchen, existirt. Ich will nur noch auf den sehr langen und unerquicklichen Kampf der preußischen Baubureaukratie gegen die Zulassung der lateinlosen Real= schule als Borbereitungsanstalt für die künftigen Baubeamten hinweisen. im Berein für Sozialpolitik die Klassenschule von unten auf einen so warmen Bertheidiger finden würde, wie sie ihn in Herrn Dr. Hornstein gefunden hat, das habe ich wirklich für unmöglich gehalten. Ich glaube, von dem Boden aus, auf welchem wir stehen, kann man zu keinen andern Konklusionen kommen, als zu benen ich gekommen bin. Herr Dr. Hornstein ist allerdings ausgegangen von pädagogischen Erfahrungen, und von diesem Standpunkt möchte ich ihm doch als alter Schulmeister bemerken, daß, wenn eine Gefahr vorhanden ift, herabgezogen zu werben, sie nicht auf Seiten ber besitzenben Rlassen liegt, sondern auf Seiten der nichtbesitzenden.

Es wurde endlich gesagt, daß eine allgemeine Elementarschule von unten herauf, die alle Stände in Anspruch nimmt, nicht möglich sei. Ich brauche in dieser Hinzuweisen, wo eine derartige allgemeine Bolksschule thatsächlich mit bestem Erfolge existirt. Wenn wir die seither bestehende Richtung zur Abschließung der Schule nach verschiedenen sozialen Klassen befördern, so werden wir zu einem Zustande kommen, der für uns die verhängnisvollsten Folgen haben kann; wir werden dann zu einer kastenartigen Gesellschaft kommen, die thatsächlich nicht mehr im stande ist, aus dem Born, aus welchem jede Gessellschaft sich immer wieder regeneriren muß, sich neu zu kräftigen: aus der Bolkstraft der unteren Klassen.

(Die Diskuffion wird geschloffen.)

Referent Generalsekretar Bued (Dusselborf): Meine Herren! Wenn ich auf die Diskussion zurücklicke und auch auf das Referat, welches mein hoche verehrter heutiger Herr Kollege hier gehalten hat, so sinde ich, hat sich doch im allgemeinen eine große Uebereinstimmung herausgestellt, und die geringen Abeweichungen, die hervorgetreten sind, geben mir keine Veraulassung, eine Widerslegung im einzelnen zu versuchen. Ich glaube, es liegt auch in Ihrem Intersesse, wenn ich mich so kurz wie möglich fasse.

Bezüglich der Ausführungen des Herrn Referenten sind mir einige Bemerkungen aufgestoßen. Er hat z. B. gesagt, daß die Anforderungen des künftigen Bekufs nicht Aufgade der Jugenderziehung sein dürsen, daß man nur die geistige Bildung in Betracht zu ziehen habe. Mir ist zweiselhaft, ob der Ausspruch in dieser Nacktheit anerkannt werden darf. Der Herr Referent hat ferner

Schriften XXVIII. — Berhandlungen 1884.

bie Behauptung aufgestellt, daß die alten Sprachen als bestes Mittel für die Geistesbildung zu betrachten sind. Es giebt hervorragende Schulmänner, die glauben, daß die neueren Sprachen ein ebenso gutes Bildungsmittel abgeben.

Sodann hat der Herr Referent auf das Studium des Griechischen als Bildungsmittel einen ganz besonderen Werth gelegt. Auch das wird von anderen Schulmännern bestritten. Weiter hat der Herr Referent gesagt, das Griechische muß so getrieben werden, daß der Gymnasiast mit einem gewissen Genuß in die Schätze des klassischen Alterthums eindringen kann. Von anderer Seite aber wird behauptet, daß der Gymnasiast unserer Tage nur in Ausenahmefällen besähigt wird, in die griechische Literatur einzudringen. Uedrigens möchte ich doch in Ergänzung der vielen Fälle von anderen Bildungsgängen, die einer der Herner Nedner angeführt hat, auch darauf hinweisen, daß bis in die 20er Jahre hinein ein Dispens vom Griechischen auch für das Universitätssstudium ertheilt wurde. Auf alle diese Punkte aber kann ich nicht näher einzehen, weil ich darüber kein eigenes Urtheil habe.

Meine Herren! Die Einheitsschule habe ich nicht gewünscht; ich habe nur objektiv die verschiedenen Bestrebungen, die sich bezüglich der Schule gezeigt haben, rekapitulirt, und auch mit der großen Reserve, die ich mir bezüglich meines eigenen Urtheils in diesen philologischen Fragen auferlegt habe. Ich will aber nicht leugnen, daß, so weit mein Berständniß zur Beurtheilung dieser Frage reicht, ich die Einheitsschule dis zu einem gewissen Grade weiter als jetzt und mit einer dann eintretenden Gabelung sortgesührt sür vielleicht mög-

lich halte.

Wenn der Herr Referent dann gefagt hat, daß ich ein Remedium für unsere jetzigen Bustande im Schulwesen lediglich in der Reorganisation des Freiwilligendienstes erblickt habe, so ist das doch nicht ganz das, was ich gemeint habe. Es giebt noch viele andere Wege, um eine bessere Organisation im Schulwesen herbeizuführen. Aber ein Hauptübelstand bleibt das Berech= tigungswesen, und alle Redner haben es auch als solchen bezeichnet. Ich habe ja in meinem Referat mir erlaubt, den Hauptschwerpunkt darauf zu legen, daß viele junge Leute aus ihrem wirklichen Berufe herausgedrängt werden, und ich freue mich ganz besonders, daß Herr Senffardt diese Ausführungen noch nach einer Richtung erganzt hat, daß nämlich diese für den gewerblichen Beruf bestimmten Leute, wenn sie im Beruf bleiben und ein höheres Streben haben, dieses Streben nicht mehr in der Hebung ihres eigenen Gewerbes suchen, sonbern nach Richtungen streben, die außerhalb des Gewerbes liegen. Herren, es entspringt ja daraus noch ein anderer Uebelstand für unfer Bewerbe, der auch noch nicht berührt ist; ich habe vergessen, ihn in meinem Referat vorzulegen. Der große Uebelstand für unser Kleingewerbe ist der, daß es in Bezug auf die Rekrutirung jetzt einfach auf den Arbeiterstand und meistens auf die Söhne von landwirthschaftlichen Arbeitern angewiesen ift, die ganz wenig vorbereitet aus Volksschulen hervorgegangen sind. In der Volksschule wird beispielsweise der Zeichenunterricht noch nicht obligatorisch getrieben, und noch bis vor kurzem waren nur an wenigen preußischen Seminarien wirklich auß= gebildete Zeichenlehrer vorhanden. Das ist ja in Süddeutschland, namentlich in Württemberg, wesentlich beffer, da wird seit einer Reihe von Jahren der

Zeichenunterricht im höchsten Maße gepflegt; bei uns noch gar nicht. Meine Herren, in Bezug auf die von Herrn Professor Bücher über die Volksschule gemachten Bemerkungen bin ich doch anderer Ansicht. Jetzt schon die Ziele der Bolksschule höher zu stecken, würde ein müßiges Beginnen sein, da wir alle die Ueberzeugung haben, daß die Ziele, die sie jetzt verfolgt, noch nicht erreicht werden. Wenn heute der Normalbesuch einer Klasse 70—80 sein soll, und wenn, wie ich Ihnen anführen könnte, in einer ganzen Reihe von Regierungsbezirken der durchschnittliche Besuch der Klassen noch dis auf 106 steigt, und wenn Sie erwägen, daß die Gemeinden schon jetzt etwa 95 Millionen für die Volksschulen aufbringen, so würde eine sehr große Erhöhung dieser Summe nothwendig sein, wenn wir die Volksschule so organisiren wollten, daß sie jetzt schon höhere Ziele verfolgen könnte.

Den von Herrn Geheimrath Thiel bezeichneten Weg, die Prüfung an das Ende der Dienstzeit zu setzen, und es in die Hände der Militärbehörde zu legen, ob der Mann entlassen werden kann oder nicht . . .

Geheimrath Dr. Thiel (Berlin): Nicht für die jetzigen Einjährigfreis willigen, sondern für eine andere Mittelklasse.

Referent Generalsekretär Bueck (Düsselborf): Das würde doch den Uebelsstand haben, daß die Pläne für die Zukunft für den jungen Mann zu unsicher würden.

Bezüglich der Polytechniken stimme ich im wefentlichen den Ausführungen des Herrn Geheimraths Thiel zu. Ich halte einen akademischen Zuschnitt für die Polytechniken auch nicht für richtig, und ich glaube, daß wir überhaupt schon zu viel Bolntechniken in unserem Baterlande haben; ich glaube, es sind jetzt 9, und die Balfte oder weniger wurde vollständig genugen, um den Bedarf an höher gebildeten Technikern zu decken. Uns fehlen nicht Techniker, sondern uns fehlen Handwerksmeister, die in den niederen Fachschulen ausgebildet werden muffen, deren wir noch zu wenig haben. Aber, meine Herren, darin kann ich Herrn Geheimrath Thiel nicht beistimmen, daß unseren Technikern eine zu hohe Bildung gegeben wird. Daß unser Gewerbe sich mehr und mehr herausgebildet hat, beruht eben auf der großen Bildung unserer Gewerbtreibenden und Techniker. Wenn der hochgebildete Techniker schlieflich nichts weiter als einen Hohofen zu leiten hat, was der Englander mit feiner ganz gewöhnlichen Fachbildung thut, so kommen doch Fälle vor, wo ihm fein höheres Wiffen gang entschieden zu Hilfe kommt, und wo er dann den Engländer weit überragt. Ich halte daran fest, wenn ich es auch nicht beweisen kann, daß England in seiner wirthschaft= lichen Entwidelung und Leiftung nicht auf der Sohe bleiben wird, weil feine Techniker und Gewerbtreibenden durchschnittlich theoretisch nicht so ausgebildet sind, wie die unsrigen, abgesehen natürlich von den hochgebildeten Leuten, deren es auch dort giebt.

Sodann möchte ich noch auf eine Bemerkung des Herrn Sombart zurückkommen, der den Umstand, daß in unseren Parlamenten mehr Landwirthe als Gewerbtreibende sitzen, auf eine Unsicherheit bezüglich der genossenen allgemeinen

Bildung zurückführen zu dürfen glaubte. Ich glaube, daß das nicht der Fall ist, sondern es spielen da andere Umstände mit. Ich kenne die landwirthschaftlichen Berhältnisse und habe auch die industriellen kennen gelernt, und ich kann
mir vielleicht in diesem Falle gestatten, ein Urtheil adzugeben. Ich glaube thatsächlich, daß in den Berufssphären, welche Parlamentarier stellen können, eine
Bertretung des Landwirths leichter möglich ist, als eine Bertretung des Industriellen, da der industrielle Betrieb immer auch zugleich in hohem Maße ein
kausmännischer ist, und es schwer ist, in dieser Doppelstellung geeignete Bertreter
zu sinden. Wir haben unter den Leitern unserer großen Aktiengesellschaften
eine nicht geringe Zahl von Leuten, die das Studium dis zu den letzten Staatsprüfungen absolvirt haben. Da tritt aber wieder der Umstand entgegen, daß
die Berwaltungsräthe der Aktiengesellschaften in ganz natürlicher Idenverbindung jenen nicht gestatten ins Parlament zu gehen, weil ihnen dadurch die hochbesoldeten Kräste verloren gehen.

Die Bemerkung des Herrn Professor Bucher, daß der einjährig-freiwillige Tienst nur den späteren Beamten zu gestatten wäre, ist wohl auch nicht richtig, denn dann würde der Zudrang zum Staatsdienerthum nur noch größer werden, und außerdem würde das eine zu große Ungerechtigkeit gegen die anderen Stände sein. Ein solcher plöglicher Uebergang würde im Volke als eine große Unbilligkeit aufgesaßt werden, weil nicht jeder in der Lage ist, die höhere Schule zu besuchen.

Mun, meine Herren, komme ich zum Schluß. Trot kleiner Abweichungen habe ich mir erlaubt, die Ginstimmigkeit zu betonen, die heute in der Versamm= lung geherrscht hat. Ueber einen Bunkt ist sie vollständig gewesen, nämlich daß der größte Uebelstand in dem Umstande zu erblicken ist, daß uns die Bildungs= anstalten für den Mittelstand fehlen, und jeder der hier anwesenden ist durch= drungen von der Ueberzeugung, daß nach dieser Richtung Wandel geschafft werden muß. Nun ist auch schon von anderer Seite betont worden, daß der Berein sich ein großes Berdienst erworben hat, daß er diese Frage, die so brennend ift, hier verhandelt hat. Ich glaube Ihren Gedanken zu begegnen, wenn ich ausspreche, daß es nicht erwünscht wäre, wenn mit der heutigen Sitzung unser Berein seine Thätigkeit auf diesem Gebiete abschlösse. Ich stimme einem der Herren Redner zu, daß die Frage der Einheitsschule, der Berechtigungsarten u. f. w. eigentlich nicht vor das Forum unseres Bereins gehören. Krage, was der Staat oder die betreffenden Kreise zu thun haben, um Mittel= schulen zu schaffen, oder mit anderen Worten, Bildungsanstalten für unseren Mittelstand, das ist eine Frage, die unser Verein wohl wird erörtern können.

Meine Herren! Nach den Statuten des Bereins sind Beschlüsse hier nicht zu fassen. Ich möchte mir aber noch erlauben, schon jetzt, da ich um 5 Uhr nothgedrungen abreisen muß und der heute folgenden Ausschußstigung nicht beiswohnen kann, einen Antrag für den Ausschuß zu stellen, und zwar einen Antrag, der das bezeichnen soll, was der Berein für zweckmäßig hält, um die Frage weiter zu verfolgen. Dieser Antrag lautet wie folgt:

"Bon keiner Seite ist bestritten worden, daß der Mangel an Bildungs= anstalten für die breiten Schichten des Mittelstandes die sozialen Verhält= niffe und die Erwerbsthätigkeit des Bolkes ungunftig beeinflußt hat, und daß in dieser Beziehung auch in der Gegenwart genügende Abhilfe noch

nicht geschafft ist.

"In welcher Weise sind die Organisation unserer höheren und mittleren Schulen und die diese beeinflussenden Verhältnisse anders zu gestalten, um dem Mittelstande, ohne Schädigung der in den höheren Schulen zu versolgenden Ziele, die erforderlichen Vildungsanstalten zu schaffen; wie sind dieselben einzurichten und in welcher Weise sind die erforderlichen Mittel zur Errichtung solcher Anstalten seitens des Staats, beziehungseweise der Kommunen zu beschaffen?"

Wenn der Ausschuß des Vereins und der hochverehrte Herr Vorsitzende desselben es für zweckmäßig erachten sollte, in dieser Richtung vorzugehen, so würden die Fragen hier zusammengestellt sein, die eventuell durch Gutachten klarzulegen wären. Sie werden aber vielleicht auch bei der slüchtigen Vorlesung herausgefühlt haben, daß man auch noch andere Fragen in dieses Gebiet hineinziehen kann, — ausgeschlossen habe ich sie nicht.

Korreferent Dr. Stürenburg (Leipzig): Meine Herren! Auch ich kann nur meine Genugthuung darüber aussprechen, daß die Verhandlungen, nach so vielen Seiten sie auch gelenkt worden sind, doch in der Hauptsache fast völlige Uebereinstimmung erzielt haben, und kann mich deshalb jest auf wenige Bemerkungen beschränken.

Zunächst möchte ich zu Gunsten des Ausschusses erwähnen, daß die Stellung des heutigen Berhandlungsthemas nicht erst durch das Conrad'sche Buch veranlaßt worden ist, denn die Frage war für diese Versammlung ange-

fett, ehe dieses Buch erschienen mar.

Es ist ferner von einigen Herren Rednern, und das wohl mit Recht, be= merkt worden, daß sowohl ich, wie der erste herr Referent der einen Frage, in wie weit eine Ginwirfung ber Schulverhaltniffe auf bas fogiale Leben gu erkennen sei, nur wenig auf den Grund gegangen sei. Ich gestehe aber, daß ich auch durch die Ausführungen, die in der Debatte zur Erganzung diefer Lucke gemacht worden find, nicht den Eindruck bekommen habe, als ob hier leicht bestimmtere Ergebniffe zu gewinnen feien. Ich gebe z. B. gern zu, daß die Gin= richtung der Borschule für die höheren Schulen durchaus geeignet ift, eine foziale Sonderstellung der Schüler von Anfang an hervorzurufen. Aber selbst da, wo feine Borfchulen sind, werden Sie es nicht erreichen, daß der Sohn bes Ge= heimraths oder des Generals mit dem Kinde des Arbeiters in derselben Schule zusammen sitt. Ich kann dafür unsere leipziger Erfahrungen anführen. Wir haben dort und meines Wissens in Sachsen überhaupt keine Vorschulen für die höheren Schulen, und wir sehnen uns durchaus nicht nach ihnen; aber die Folge davon ist, daß diejenigen Kinder, die zum Uebergang auf die höheren Schulen bestimmt sind, sich meist in einer oder zwei Bürgerschulen oder in Privatschulen ber betr. Städte zusammenfinden, und daß der vielleicht ideale Zustand, daß nämlich die Kinder aller Stände wenigstens in der Elementarschule zusammen= sitzen, sonach auch da nicht erreicht wird, wo es keine Borschulen giebt.

Was die Aussührungen desselben Herrn über die Berechtigung zum einjährigen Dienst anlangt, so kann ich mich auf eine bestimmte Thatsache zum Beweis dafür stügen, daß die Berechtigung zum einjährigen Dienst nicht ein "Privilegium für den Geldsack" sein, sondern daß in erster Linie die Bildung prämiirt werden sollte; denn wenn ein Heerespsslichtiger die Berechtigung zum einjährigen Dienst, sei es durch besondere Prüfung, sei es in einer Schule, erlangt hat, aber nicht im stande ist, sich selbst auszurüsten und zu verpslegen, so giebt es nach § 34, 11 der deutschen Wehrordnung den Weg, daß er ohne Entgelt ausgerüstet und in die Verpslegung des Truppentheils ausgenommen werden kann, so daß also trop seiner Mittellosigkeit seine Vildung prämiirt wird.

Sodann ist von demselben Herrn gesagt worden, daß doch eine Bildungs= kluft infolge der Scheidung der höheren Schule in Gymnasial= und Realanstalten eingetreten sei. Ich muß sagen, ich habe von dieser Kluft noch nie etwas be= merkt, obwohl wir die Realschulen doch feit geraumer Zeit haben; man könnte sie am ersten noch darin erkennen, daß sich bei gymnasial gebildeten nicht selten eine erstaunliche Unwissenheit in Dingen der Natur, so z. B. in der Erdfunde, findet; auch habe ich ja anerkannt, dag völlige Unkenntniß des Griechischen Studiren = den aller Fächer oft peinlich sein muß. Dasselbe gilt andrerseits vom Eng-Doch daraus, daß nicht alle Gebildeten in allen Dingen und Sprachen dasselbe wissen, entsteht doch keine Kluft der Bildung, so wenig man eine solche zwischen gebildeten Männern und Frauen finden wird, obschon doch von den letteren nur Blaustrümpfe Griechisch zu lernen pflegen. Es giebt in Deutsch= land große gewerbliche Stabliffements, in denen theils auf Gymnafien, theils auf Realschulen vorgebildete Chemiter und Physiter gewissermaßen ein wissen= ichaftliches Rollegium zusammen bilben. Es ist mir aus solchen bestimmt ver= sichert worden, daß sich nicht eine Spur von fozialer Scheidung der verschieden vorgebildeten da eingestellt hat. Ganz dasselbe kann aus dem Heere bestätigt werden: der Offizierstand setzt sich im wesentlichen zusammen aus folchen, die entweder auf der Radettenanstalt oder in Realschulen modern reale oder auf den Gymnafien humanistische Bildung erhalten haben, und auch hier kann man eher behaupten, daß durch diese verschiedene Bildung wie durch eine Art von Raffenfreuzung eine fruchtbare Anregung gegeben werde, als daß eine Kluft der Bildung durch den Stand hindurchginge.

Bon andrer Seite, u. a. vom Herrn Referenten, ist versucht worden, den Anschauungen, die ich über die Berechtigungsverhältnisse zum Studium vertreten habe, entgegenzutreten. Ich würde, wenn insbesondere der Herr Reserent aus eigener Ueberzeugung geredet hätte, ihm hier entgegentreten. Weil er aber nur andrer Auffassung berichtet hat, und auch die anderen Herren Redner die Frage nur beiläusig gestreift haben, die ja auch unserem heutigen Verhandlungsgegenstand gegenüber nur eine untergeordnete Rolle spielt, so will ich mich darauf beschränken, zu erklären, daß meine Ueberzeugung durch nichts erschüttert worden ist: daß griechischen Silbung zur Einführung in die Geisteswissenschaften unersetzlich ist.

Sodann ist von Seiten des Herrn Dannenberg gesagt worden, die Ghmnasien sollten sich den Bildungsbedürfnissen, die an dem betreffenden Orte vorhanden wären, anpassen. Doch es ist unmöglich hier zwei Herren zu dienen; die Symnasien sind nach ihrem Lehrplan dazu da, die Vorbereitung zum wissenschaftlichen Studium zu bieten; damit noch andere Zwecke zu vereinigen, ist nicht durchzussühren. Wir stimmen ja darin überein, daß wir die Menge von jungen Leuten, die das Ziel des Symnasiums nicht erreichen wollen oder vorzaussichtlich nicht erreichen können, von ihnen fern halten wollen, wir wissen, daß wir unser Ziel mit den übrigen dann um so leichter erreichen werden. Aber wenn wir das Symnasium darauf einrichten wollten, daß wir bis zur Erslangung der Einjährigen-Berechtigung etwa nur eine moderne und von da ab erst die klassische Bildung geben wollten, dann könnten wir das Ziel des Symnasiums nicht mehr erreichen.

Zum Schluß muß ich bekennen, es wundert mich, daß eine Ergänzung, deren beide Referate bedurft hätten, nicht aus der Bersammlung felbst erfolgt ift, nämlich daß des Handfertigkeitsunterrichts nicht gedacht worden ift. will, damit diese Berhandlung nicht zu Ende gehe, ohne daß diese Frage wenig= ftens gestreift wird, so viel sagen, daß ich diesem Unterricht für diejenigen Rreise, aus denen Handfertigkeit hervorgeben foll, alles qute wünsche, daß mir deshalb auch nicht ausgeschloffen scheint, daß in Mittelschulen Gelegenheit zu seinem Betriebe gegeben werde. Auch könnte wohl mancher Bater, bessen Sohn auf der höheren Schule nicht an seinem Plaze ist, durch den Handsertigkeitsunterricht eine anderweitige Beanlagung desselben zu erkunden suchen. Doch kann ich der Meinung nicht beipflichten, daß Handfertigkeit, das heißt in einem bestimmten einzelnen Handwerk geschulte Handfertigkeit, ein nothwendiges Erforderniß jeder allgemeinen Bildung sei, dem deshalb auch die höheren Schulen Rechnung zu tragen hätten. Das mare nur ein neues in Stubenluft getriebenes Lehrfach, von dem nicht viel mehr zu erwarten ware, als Vermehrung der ichon bin= reichend großen Zersplitterung und Zerstreuung und schließlich ein neuer Anlag zur Ueberbürdung.

Bräsident Dr. Naffe (Bonn): Meine Herren! Es liegt in der Natur der Dinge, daß eine Generaldistuffion, wie wir fie gehabt haben, nicht nach allen Seiten bin erschöpfend sein und nicht in dem Make zu positiven, bestimmten Zielen führen konnte, wie das die Erörterung spezieller Sinzelfragen thut. Um so erfreulicher ift es, daß doch in einem Punkte sich völlige Uebereinstimmung der Redner er= geben hat, nämlich darin, daß sich zu unseren höheren Bildungsanstalten. haupt= sächlich infolge der Berechtigungsbestimmungen über den einjährigen Dienst, eine Menge von Schülern drängt, welche dieselben mit einer durchaus fragmentarischen Bildung wieder verlassen. Dadurch entsteht für sie die Gefahr einer verkehrten Berufsmahl, sie werden veranlaßt, sich Berufen zuzuwenden, von denen sie besser fern blieben; wenn sie aber dieser Berkeitung widerstehen und sich dem Handwerk und dem kleinen Gewerbebetriebe zuwenden, so ist die Bildung für sie eine durchaus unzwedmäßige. In dieser Beziehung ist die allgemeine Ansicht dahin gegangen, daß es nothwendig sei, geeignete Mittelschulen für diese Klasse einzurichten und zu vermehren. Es ist davon geredet worden, ohne daß eine volle Uebereinstimmung der Ansichten über diesen Punkt vorhanden war, daß diese Mittelschulen auch, wenn irgend möglich, zu beför=

dern seien durch Aenderung der Bestimmungen über die Berechtigung zum einjährigen Dienst. Das glaube ich als das erfreuliche Resultat der heutigen Erörterungen konstatiren zu können.

Wir sind damit am Schlusse unserer Besprechungen angelangt; ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme an denselben, insbesondere den Herren Referenten für ihre vortrefslichen Referate, und schließe die diesjährige Generalversammlung.

Sombart (Berlin): Meine Herren! Ich bitte Sie, mit mir einzuftimmen in den Ruf: Es lebe unser Borsitzender, Herr Geheimrath Prosessor. Dr. Nasse! (Die Bersammlung stimmt dreimal freudig in diesen Ruf ein.)

Schluß der Sitzung 31/2 Uhr.

Liste der Theilnehmer

an ber

Versammlung des Vereins für Sozialpolitik

in

Frankfurt am Main

am 6. und 7. Oktober 1884.

Arendt, Dr. Otto, Berlin. Blum, Dr. 2B., Beidelberg. Botelmann, B., Prafident des Landwirthschaftlichen Bereins für Schleswig-Holftein, Riel. Brentano, Professor Dr. Lujo, Strafburg i. E. Broich, Freiherr von, Landrath, Hanau. Buchenberger, Ministerialrath, Karlsruhe. Bücher, Professor Dr. R., Basel. Bued, Generalfefretar, Duffelborf. Bulmerincq, Geh. Rath Professor Dr. A., Heidelberg. Cohn, Professor Dr. Guftav, Göttingen. Conrad, Professor Dr. J., Halle a. S. Dannenberg, J. F. S., Redakteur, Hamburg. Diern, Dr., Rechtsanwalt, Giegen. Elster, Professor Dr. Ludwig, Königsberg i. Pr. Epstein, J. S., Raufmann, Frantfurt a. M. Flesch, Dr., Stadtrath, Frankfurt a. M. Sau, M., Dekonomiekommiffar, Gifenach. Geibel, Carl, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Groß, Dr. G., Privatdozent, Wien. Beit, Professor Dr. E., Hohenheim. hermann, Baron von, Bain b. Laubheim. Benl, Geh. Kommerzienrath, Worms. Hohenemfer, W., Raufmann, Frankfurt a. M.

Hornstein, Dr. F. F., Oberlehrer, Raffel. Hoevel, Freiherr von, herbed b. hagen. Jenks, J. W., Student d. Staatswiffenschaften aus Halle a. S. Rnapp, Professor Dr. G. F., Strafburg i. E. Ludwig=Bolf, Stadtrath, Leipzig. Marburg, Franz, Rentier, Wiesbaden. Meiten, Geh. Regierungsrath a. D. Professor Dr. August, Berlin. Mener, Direttor Dr. R. W., Hannover. Miquel, Dr., Oberbürgermeister, Frankfurt a. M. Müller, Generalsekretar, Berlin. Raffe, Geh. Rath Professor Dr. Erwin, Bonn. Delsner, Professor Dr. E., Frankfurt a. M. Baasche, Professor Dr., Marburg i. H. Bierstorff, Professor Dr. J., Jena. Burgold, Referendar, Strafburg i. E. Raffalovich, A., Redatteur, Baris. Reitenstein, Präsident z. D. Freiherr von, Freiburg i. B. Richter, Emil, Schriftsteller, Frankfurt a. M. Roggenbach, Staatsminister a. D., Freiherr von, Bonn. Scheel, Geh. Regierungsrath von, Berlin. Schlee, Realgymn.=Direktor Dr., Altona. Schnapper=Arndt, Dr. G., Frankfurt a. M. Schönberg, Professor Dr., Tübingen. Soulze, Geh. Rath Professor Dr. Bermann, Beibelberg. Schwerin, Graf, Landrath, Beilburg. Sering, Privatdozent Dr. Mar, Bonn. Senffardt, L. F., Fabritbefiger, Crefeld. Simons, Louis, Fabrikbesitzer, Elberfeld. Sombart, Rittergutsbesitzer, Berlin. Sonnemann, L., Banquier, Frankfurt a. M. Spier, Oberlehrer, Frankfurt a. M. Strud, Professor Dr. E., Aachen. Stürenburg, Professor Dr., Leipzig. Thiel, Geh. Regierungsrath Dr., Berlin. Barrentrapp, Dr., Stadtrath, Frankfurt a. M. Beber, Professor, Dr., Tübingen. Wolff, Dr. Julius, Ottakring b. Wien. Buns, Dr. Julius, Frantfurt a. M.

Verzeichniß der Redner.

Arendt S. 61.

v. Broich S. 125.

Buchenberger S. 29 (Korreferat).

Bücher S. 130. 144.

Bued S. 78 (Korreferat). 145.

Conrad S. 3 (Referat). 72.

Dannenberg S. 69. 138.

Henl S. 58. 72.

Hornstein S. 141.

v. Hoevel S. 49.

Meiten S. 65. 72.

Meyer S. 71. 122.

Miquél S. 55. 69.

Nasse S. 1. 46. 47. 73. 77. 151.

v. Reitenftein G. 71.

Schlee S. 128.

Schulze S. 47.

Senffardt S. 119.

Sombart S. 1. 59. 126. 152.

Spier S. 143.

Stürenburg S. 93 (Korreferat). 149.

Thiel S. 46. 51. 64. 133.